

# NATUR & GEIST

Das FORSCHUNGSMAGAZIN der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



1/2007 23. Jahrgang

ISBN 0178-4757 Preis 4 Euro

JOHANNES  
GUTENBERG  
UNIVERSITÄT  
MAINZ

*Technische Korunde  
für Industrie, Labore, Institute*



DIE EDELSTEINSCHLEIFEREI FÜR IHRE SPEZIELLEN WÜNSCHE

**GROH + RIPP**



**GROH + RIPP**

Inh. Stefanie Ripp

IMPORT - EXPORT

Tiefensteiner Straße 322a

**55743 Idar-Oberstein**

Tel. 06781/9350-0 • Fax 06781/935050

info@groh-ripp.de • www.groh-ripp.de

In diesem Heft von *Natur & Geist* werden Forschungsergebnisse von Sozial-, Geistes- und Sprachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern vorgestellt, die sich mit Interkulturalität, also dem was zwischen den Kulturen abläuft, beschäftigen.

Dieses Grundproblem der Kommunikation und Interaktion begegnet uns modellhaft als zwischenmenschliche Schranke im täglichen Leben, ähnlich wie im Zusammenwirken unterschiedlicher kultureller Gemeinschaften, deren jeweilige Eigenartigkeit durch ihre Überlieferung begründet ist.

Wie die Beiträge zeigen, kann man sich dem, was zwischen den Kulturen ist, auf vielen Wegen nähern. Neben historischen, geographischen und materiellen Betrachtungen zeigen Analysen von Sprachen, Religionen und Philosophien Trennendes und Verbindendes.

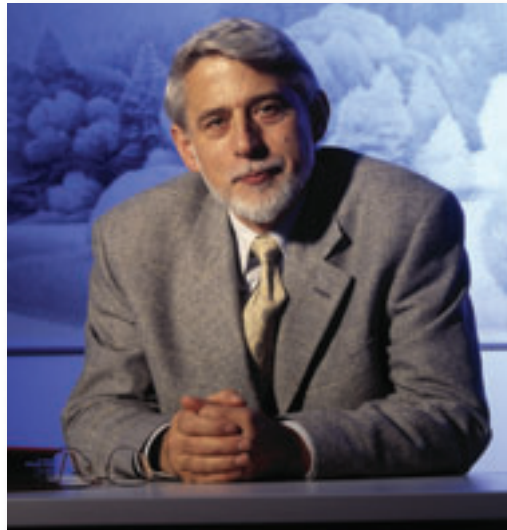
Im Alltag können aus der interkulturellen Begegnung Akzeptanz und Respekt aber auch Witz, Karikatur, Satire bis hin zur Demagogie folgen, altbekannte Hilfsmittel bei der Ausgestaltung politischer Beziehungen.

Die Beiträge werfen Fragen auf. So zum Beispiel: Wird die Zukunft mancher Regionen einem weitgehend hierarchiefreien Weltbild entsprechen, in dem die verschiedenen ethnischen Gruppierungen gleichberechtigt miteinander agieren (siehe Beitrag Hornung)? Oder ist symptomatisch, dass sich eine Kirche anders versteht, als es der Zweidrittelmehrheit ihrer Mitglieder in Lateinamerika, Afrika und Asien entspricht (siehe Beitrag Meier)? Müssen, um auf das Zwischenmenschliche zurückzukommen, zur Verbesserung der medizinischen Versorgung der Muslime in Deutschland sprachliche, kulturelle und durch die religiöse Praxis bedingte Hürden wahrgenommen und – wo möglich – überwunden werden (siehe Beitrag Ilkilic/Takim)?

Es lohnt sich, das vorliegende Heft von *Natur & Geist* zu lesen, weil die Geistes- und Sozialwissenschaften darin ein zentrales Problem unserer Zeit differenziert analysieren.

Die Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge sind überwiegend im Zentrum für Interkulturelle Studien miteinander verbunden, das 1997 gegründet wurde und auf eine rege Forschungsaktivität zurückschauen kann. Über 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten hier zusammen und treiben die Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften an unserer Universität voran.

Von den erfolgreichen Entwicklungen ist besonders der SFB 295 „Kulturelle und sprachliche Kontakte“ zu nennen, die Graduiertenkollegs „Raum und Ritual“ und „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“ sowie ein weiteres kooperatives wissenschaftliches Unternehmen, das „Historisch



*Prof. Johannes Preuß*  
Vizepräsident für Forschung

Kulturwissenschaftliche Forschungszentrum“, das gemeinsam mit der Universität Trier aufgebaut wurde. Schließlich ist noch das Kompetenzzentrum „Orient-Okzident“ zu nennen, das in das Zentrum für Interkulturelle Studien eingegliedert ist.

Keimzellen dieser gemeinschaftlichen Forschungen waren und sind „Interdisziplinäre Arbeitskreise“, in denen sich wissenschaftlich Gleichgesinnte unter einer Fragestellung zusammenfinden. Sie haben sich als grundständiges Förderinstrument unserer Universität bewährt.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes erfolgreich waren bei der Einreichung eines Vortrages mit dem Titel

„Graduate School of  
Cultural and Social Studies“.

Das alles spricht für eine zunehmende Dynamisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften, die auch in der Bildung neuer Schwerpunkte in Forschung und Lehre ihren Ausdruck findet. Neue Verbindungen werden geschaffen, wie zum Beispiel der Schwerpunkt „Medien“, der die medienbezogenen Wissenschaften zukunftsweisend in einem interdisziplinären Forschungs- und Lehrgegenstand zusammenführen wird. Die außergewöhnliche Ansammlung von Kompetenz könnte Mainz zu einer der Medienhauptstädte Deutschlands machen – so die Antragsteller.

Alles spricht dafür, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften unserer Universität aufgebrochen sind, ihre Zukunft anspruchsvoll zu gestalten.

Ich freue mich, sie auf diesem Weg ein Stück begleiten zu können.

Ihr

*Johannes Preuß*



# KinderUni

## Die Welt ist bunt

Die KinderUni auf DVD – Teil 2.  
Gehe in sechs interaktiven Vorlesungen auf eine  
Abenteuerreise durch die bunte Welt der Wissenschaft.  
Mit vielen Extras: Schlaumeier-Filme, Experten-Tipps,  
Uni-Lexikon, Spiele und Rätsel.



**Die KinderUni-DVD: "Die Welt ist bunt" jetzt erhältlich  
im Buchhandel und in allen Kundencentern der Allgemeinen Zeitung**

**14,95 Euro**

**Für Kinder von 6 bis 12 Jahren und alle anderen, die nie auslernen möchten**



www.thinklog.de  
**THINK  
ING.**

Allgemeine Zeitung  
Die Nummer 1 in Mainz.

**GEO** lino  
Das Entdecken

wissenschaft  
**ZUKUNFT**

**SÜDWEST**  
Fernsehen



Vollbild 4:3 | stereo 2.0 | Farbe | deutsch | Ländercode 2 PAL | DVD-5 | 100 min. + 20 min. Extras | kopiergeschützt





- 6 Interkulturalitätsforschung: Der Blick auf Kulturen im Wandel**  
Von Alfred Hornung
- 9 Interkulturalität und Sprache – die Grenzen sprachwissenschaftlicher Erkenntnis**  
Von Walter Bisang
- 14 Karelische Stimmen in kulturellen Zwischenräumen – The struggle for voice in-between**  
Von Anneli Sarhimaa
- 18 Wilhelm Buschs *Max und Moritz* slavisch: Variantenbildung im Zeichen kultureller Differenz**  
Von Brigitte Schultze
- 22 Arthur Schopenhauer – Ein deutscher Philosoph im interkulturellen Gespräch**  
Von Matthias Koßler
- 25 Interkulturalität als Gegenstand der Komparatistik**  
Von Dieter Lamping
- 28 Interkulturelles Amerika: Der globale Süden**  
Von Alfred Hornung
- 32 Interkulturalität in der katholischen Weltkirche**  
Von Johannes Meier
- 36 Borat lacht... Zur Darstellung ethnischer Gruppen in Film und Fernsehen**  
Von Mita Banerjee und Peter W. Marx
- 39 Angelegenheiten einer interkulturellen Geographie**  
Von Anton Escher, Matthias Lahr und Sandra Petermann
- 42 Solidarität und Generationskonflikte. Eritreische Netzwerke in Deutschland**  
Von Carola Lentz und Nina von Nolting
- 46 Kultur und medizinische Versorgung**  
Von Ilhan Ilkilic und Abdullah Takim

## IMPRESSUM .....

**Herausgeber**

Der Präsident der Johannes Gutenberg-Universität  
Mainz, Univ.-Prof. Dr. med. Jörg Michaelis

**Verantwortlich**

Petra Giegerich, Leiterin Bereich Öffentlichkeitsarbeit

**Redaktion**

Bettina Leinauer

**Kontakt**

Tel.: 06131 39-22369, 39-26112

Fax: 06131 39-24139

E-Mail: [bettina.leinauer@verwaltung.uni-mainz.de](mailto:bettina.leinauer@verwaltung.uni-mainz.de)

**Auflage**

4.000 Exemplare, die Zeitschrift erscheint  
zweimal im Jahr

**Gestaltung**

Thomas Design, Freiburg

**Titelbilder**

Twone Design Group

**Vertrieb**

Bereich Öffentlichkeitsarbeit

**Anzeigen**

die webfabrik GmbH

Kapellenstraße 22

D – 55124 Mainz

Tel.: +49 (0) 6131 / 465 19-0

Tel.: +49 (0) 6131 / 465 19-99

E-Mail: [anzeigen@webfabrik.net](mailto:anzeigen@webfabrik.net)

[www.webfabrik.net](http://www.webfabrik.net)

**Druck**

Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

## Interkulturalitätsforschung: Der Blick auf Kulturen im Wandel

Von Alfred Hornung

**Migrationen haben schon immer gesellschaftliche Veränderungen ausgelöst. Heute befassen sich zahlreiche Forschungsdisziplinen mit der Frage, wie Interkulturalität eine Gemeinschaft beeinflusst und politische Veränderungen bedingt.**

Die Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Dynamisierung durch die Ausweitung ihrer Methoden und Gegenstandsbereiche auf den kulturellen Kontext der jeweiligen Untersuchungen erfahren. Dieser meist als „cultural turn“ bezeichnete Wandel ging einher mit einer neuen interdisziplinären Orientierung der sogenannten „human sciences“, die in der kulturellen Einbettung eine gemeinsame Basis innovativer Forschungskooperationen fanden, durch die die Erkenntnismöglichkeiten der Einzeldisziplinen wesentlich erweitert wurden. Als Fokus dieser gemeinsamen Interessen kristallisierte sich die Interkulturalität heraus, die empirisch nachgewiesene und theoretisch konzeptualisierte Erkenntnis von der interkulturellen Verfasstheit moderner Gesellschaften. Die durch Kriege, Vertreibung und wirtschaftliche Not ausgelösten Migrationen nicht nur unserer Zeit haben sprachliche, kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen hervorgerufen, die zu Anfang des 21. Jahrhunderts Gegenstand aktueller Diskussionen in Politik, Wissenschaft und den Medien sind.

Ausgehend von interdisziplinär konstituierten Wissenschaftsgebieten wie etwa die der Amerikastudien oder neuen, Fächer übergreifenden Forschungsgebieten wie Frauen- und Gender-Studien, Jüdische Studien und Lateinamerika-Studien, die an der Universität Mainz in Interdisziplinären Arbeitskreisen verwirklicht sind, wurde mit der Gründung des Zentrums für Interkulturelle Studien (ZIS) im Jahre 1997 ein Forum für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung geschaffen, in dem die interdisziplinäre Kooperation auf dem Gebiet der Interkulturalität in mehr als 60 Projekten gefördert wurde.<sup>1</sup>

Allen Projekten gemeinsam ist die Annahme, dass die von Johann Gottfried Herder abgeleitete klassische Vorstellung von Kultur als statischer und fixer Größe der Vergangenheit angehört und moderne Kulturen durch ständige Wandlungsprozesse gekennzeichnet sind. An die Stelle der Idee eines monokulturellen, durch Einheitlichkeit von Sprache und Volk gekennzeichneten Landes, das sich von anderen Kulturen nach außen abgrenzt, ist das

Konzept der durch den Kontakt verschiedener ethnischer Gruppen gegebenen, interkulturellen Kommunikation getreten. Auf politischer Ebene hat dies zu strukturellen Veränderungen des Nationalstaates geführt, die am deutlichsten in dem klassischen Einwanderungsland der USA ausgeprägt sind, sich aber zunehmend auch in Europa manifestieren. Für die ursprünglichen Lösungsvorschläge zur Bewältigung der neuen politisch-kulturellen Situation, die von Opposition und Ausschluss über Assimilation und Integration zu Koexistenz in Parallelgesellschaften reichten, sind neue Ansätze in den interkulturell konzipierten Geistes- und Sozialwissenschaften entwickelt worden. Analysen bipolarer Gegensätze zwischen Zentrum und Peripherie bzw. zwischen Mainstream und Minorität führten schließlich zur Erkenntnis sogenannter hybrider Kulturen, deren synthetische bzw. synkretistische Überlappungen untersucht wurden. Beispiele dieser neuen Kulturbereiche sind die deutsch-türkische Rap-Szene oder die von Feridun Zaimoğlu dokumentierte „Kanakprakt“.

Im wissenschaftlichen Umgang mit diesen neuen interkulturellen Situationen haben sich auch neue Kontaktzonen zwischen verschiedenen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften ergeben, und neue Teildisziplinen – wie etwa die interkulturelle Germanistik, die interkulturelle Pädagogik oder die interkulturelle Soziologie – sind entstanden. Der interkulturelle Ansatz dieser Fächer impliziert gleichzeitig auch eine internationale Dimension, insofern als die durch globale Migrationen bedingten Kulturkontakte die Auseinandersetzung mit den Ausgangskulturen oft anderer Kontinente erfordern und damit auch die Vernetzung mit anderen Wissenschaftler/-innen in anderen Ländern fördern. Die dazu nötige interkulturelle Kompetenz wird in der Feldforschung bzw. in der Unterrichtspraxis erworben.<sup>2</sup> Inwieweit die in der konkreten Praxis und Lehre verankerte Interkulturalitätsforschung durch eine von Wolfgang Welsch postulierte Transkulturalität abgelöst werden kann, wird die Zukunft zeigen.<sup>3</sup>

In dieser Ausgabe des Forschungsmagazins sind Beiträge aus verschiedenen Disziplinen versammelt, die im Kontext des Zentrums für Interkulturelle Studien angesiedelt sind und Interkulturalität im doppelten Sinne als Untersuchungsgegenstand für das Aushandeln gemeinsamer Positionen beim Kontakt verschiedener Kulturen sowie als Methode



**Abb. 1:** Das ZIS – Förderung für interdisziplinäre Kooperationen auf dem Gebiet der Interkulturalität

bei der Interaktion verschiedener Disziplinen begreifen. Sprachliche Phänomene der Kreolisierung in der Karibik bzw. des Überlebens des Karelischen zwischen Finnland und Russland, das Vermitteln zwischen kulturellen Differenzen beim Übersetzen oder Vergleichen von Literaturen, die weltweite Wirkung der katholischen Kirche in Lateinamerika sowie die Veränderung disziplinärer Grenzen in der Amerikanistik und Medienwissenschaft zeigen Gegenstand und Arbeitsweisen interkultureller Geisteswissenschaften. Empirische und lebenspraktische Untersuchungsmethoden kommen in den Sozialwissenschaften, der Kulturgeographie und Ethnologie zur Anwendung. Darüber hinaus hat die interkulturelle Wirklichkeit auch andere Wissenschaften erfasst, wie das Beispiel aus der Medizin zeigt. Allen Bemühungen gemeinsam ist die Rückbindung wissenschaftlicher Forschung an die interkulturelle Konstitution unserer Gesellschaften und die Einbindung in einen transnationalen Diskurs.

■ **Summary**

Research on interculturality is a response to the empirical reality of the intercultural constitution of all modern societies. Migration and exile have caused linguistic, cultural and social changes whose hybrid processes are on the agenda of current political discussions worldwide. Since 1997, the Center for Intercultural Studies at Mainz promotes interdisciplinary research projects on intercultural topics by scholars from the humanities and social sciences, exemplified in this magazine.



**Abb. 2:** Entstehung einer neuen Kultur – dokumentiert in Feridun Zaimoğlu Buch „Kanak Sprak: 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“

**Literatur**

- 1) Siehe exemplarisch das thematische Heft „Amerikastudien / American Studies at 50.“ *Amerikastudien / American Studies* 50.1-2 (2005) sowie die Broschüre des Zentrums für Interkulturelle Studien (November 2003).
- 2) Volkmann, Laurenz, Klaus Stiersdorfer und Wolfgang Gehring, eds. *Interkulturelle Kompetenz: Konzepte und Praxis des Unterrichts*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2002.
- 3) Welsch, Wolfgang. „Transkulturalität: Zwischen Globalisierung und Partikularisierung.“ *Interkulturalität: Grundprobleme der Kulturbegegnung*. Ed. Studium generale der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Mainz, 1999. 45-72. Siehe auch Antor, Heinz, ed. *Inter- und Transkulturelle Studien: Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2006.



**Univ.-Prof. Dr. Alfred Hornung**

Alfred Hornung, Jahrgang 1945, hat Anglistik, Amerikanistik und Romanistik in Würzburg, USA und Frankreich studiert. Nach Forschungsaufenthalten in Harvard, Yale und am National Humanities Center im Research Triangle Park, NC, im Zusammenhang mit Promotion und Habilitation übernahm er 1988 die Professur für Amerikanistik in Mainz. Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit an verschiedenen nordamerikanischen Universitäten (Texas at Austin, New Mexico at Albuquerque, SUNY Albany, Columbia in New York und York University in Toronto) und in Mainz hat er Aufgaben der Geschäftsführung, des Dekanats und im Senat wiederholt wahrgenommen, wobei er sich besonders dem Ausbau der Austauschbeziehungen und der Internationalisierung widmete. Als Sprecher des Zentrums für Interkulturelle Studien (2000-2005) hat er sich um die Förderung der Kooperation von Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaft bemüht. Seine Forschungs-

schwerpunkte liegen im Bereich der kulturellen Narrativik, Modernismus, Postmodernismus, Autobiographie und Interkulturalität. Zu seinen nationalen und internationalen Tätigkeiten gehören die Herausgabe der Zeitschrift *Amerikastudien / American Studies* (1990-2002), die Präsidentschaft der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien (2002-2005) sowie der Society for Multi-Ethnic Studies: Europe and the Americas (MESEA, 2000-2004) und die Mitgliedschaft im International Committee der American Studies Association (seit 2004).

■ **Kontakt**

Univ.-Prof. Dr. Alfred Hornung  
 Department of English and Linguistics  
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
 Jakob-Welder-Weg 18  
 55128 Mainz  
 Tel. +49 (0) 6131 39-23535  
 Fax +49 (0) 6131 39-25577  
 E-Mail: hornung@uni-mainz.de  
<http://www.amerikanistik.uni-mainz.de/>



# IMG Innovations-Management GmbH

Ihr Partner für Technologie- und Wissenstransfer in Rheinland-Pfalz

Täglich machen überall in Deutschland Forscher, Ingenieure, Techniker und andere kreative Menschen neue Erfindungen. Diese Ergebnisse von Forschung und Entwicklung sind die Grundlagen für neue Produkte, Verfahren oder Dienstleistungen – aber nur dann, wenn sie auch tatsächlich zu einer wirtschaftlichen Nutzung geführt werden. Um für die Wirtschaft interessant zu sein, muss eine Erfindung schutzrechtlich gesichert werden.

Die IMG Innovations-Management GmbH ist eine Tochtergesellschaft der Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz (ISB) GmbH. Sie bietet eine Vielzahl von Dienstleistungen zur Umsetzung und Vermarktung von Innovationen und Erfindungen einschließlich der Schutzrechtssicherung und Lizenz-

vermittlung, und ist die zentrale Anlaufstelle in allen Fragen des Technologie- und Wissenstransfers in Rheinland-Pfalz.

Im **Rahmen des Patentverbunds Forschung Rheinland-Pfalz** bildet sie das Bindeglied zwischen Forschung und Wirtschaft und schafft die Voraussetzungen dafür, dass Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Hochschulen und Forschungseinrichtungen schneller den Weg zum Markt finden. Die IMG ist im Patentverbund die zentrale Dienstleisterin, die als kompetenter Partner allen assoziierten Hochschulen und Institutionen ein professionelles Patentverwertungsmanagement anbietet. **Für Erfinder der Johannes Gutenberg-Universität Mainz wurde eigens ein Büro des Patentverbundes auf dem Campus (Forum 3) eingerichtet.**

Innovations-Management  
Rheinland-Pfalz



**Ihr Partner für Technologie-  
vermarktung und Innovations-  
management in Rheinland-Pfalz**

- Erfindungen
- Schutzrechte
- Technologie- und Lizenzangebote
- Innovations-Marketing
- Veranstaltungen und Workshops
- Technologieorientierte Messen

**Nutzen Sie unser Know-How im Erfindungsmanagement!**

IMG Innovations-Management GmbH  
Kurt Schumacher-Str.74a, 67663 Kaiserslautern

Patentverbund Forschung Rheinland-Pfalz  
Forum 3, 55099 Mainz  
web: [www.img-rlp.de](http://www.img-rlp.de)

Tel: 0631-31668 60  
Fax: 0631-31668 99

Tel: 06131-39 22309  
E-Mail: [info@img-rlp.de](mailto:info@img-rlp.de)



# Interkulturalität und Sprache – die Grenzen sprachwissenschaftlicher Erkenntnis

Von Walter Bisang

Dass sich Sprachen in verschiedenster Weise voneinander unterscheiden, ist eine Binsenwahrheit, die uns unmittelbar bewusst wird, wenn die Kommunikation über die eigene Kultur und Sprachwelt hinaus nicht mehr gewährleistet ist. Die moderne Sprachwissenschaft interessiert sich einerseits gerade für diese Vielfalt, indem sie sie mit geeigneten Kategorien zu erfassen versucht, sie interessiert sich aber andererseits noch viel mehr für die Frage, was diese Vielfalt letztlich zusammenhält. Für die generative Linguistik nach Chomsky ist jede Sprache eine Manifestation eines angeborenen Moduls im Gehirn, das ganz spezifisch die syntaktische Struktur von Sprachen regelt. Die Sprachtypologie dagegen hält die Annahme eines spezifischen Sprachmoduls für unnötig und geht davon aus, dass sprachliche Strukturen letztlich einfach durch die allgemeinen kognitiven Eigenschaften des menschlichen Gehirns motiviert sind. Obwohl beide Richtungen im Verlaufe der letzten ca. 40 Jahre umfangreiche Resultate hervorgebracht haben, bleibt letztlich die Frage offen, bis zu welchem Grad robuste Verallgemeinerungen überhaupt möglich sind.<sup>1,2</sup> Wie dieser Artikel zeigen soll, bringt gerade der Sprachkontakt eine gewisse Offenheit in die Universalitätsansprüche bisheriger sprachwissenschaftlicher Abstraktionen.<sup>3,4</sup>

Ein Hauptproblem bei der Einschätzung von sprachlichen Strukturmerkmalen ist die Frage, ob deren Existenz und weltweite Verbreitung auf sprachlich-kognitive Faktoren zurückgehen oder ob sie durch andere Faktoren ausgelöst wurden. Das folgende, bewusst drastisch überzeichnete Szenario zu den Amazonassprachen Brasiliens mit ihrer weltweit höchst seltenen grammatischen Wortfolge von Objekt-Verb-Subjekt (OVS) soll dies erläutern:

To take a somewhat clichéd example, suppose that a nuclear war wiped out most of humankind and its written history, but spared the Amazonia region of Brazil. Some centuries later, a carefully constructed sample of the world's languages would in all probability show those with OVS order to be relatively common.<sup>5</sup>

In aller Regel sind es keine Naturkatastrophen dieser Art, die für die Verbreitung sprachlicher Strukturen verantwortlich sind, sondern Kontaktsituationen zwischen Sprechern unterschiedlicher Sprachen. Dabei spielen nicht nur kognitive Faktoren und ggf. das angeborene Sprachmodul eine Rolle,

sondern auch soziale Faktoren wie etwa das Prestige einer Sprache bei den beteiligten Sprechern und politische Macht- und Dominanzverhältnisse. Je größer die Bedeutung sozialer Faktoren für die Verbreitung sprachlicher Strukturen ist, desto geringer wird die Wahrscheinlichkeit, aus der Beobachtung und Analyse von aktuellen Sprachstrukturen direkt auf tiefer liegende kognitive Grundlagen der Sprache zu schließen, da bestimmte kognitiv durchaus günstige bzw. vom Sprachmodul erlaubte Strukturen durch diese sozialen Faktoren verdrängt und folglich nicht oder nur sehr selten belegt sein dürften. Wie groß soziale Faktoren letztlich sind, ist gegenwärtig schwer abzuschätzen. Sicher ist, dass soziale Faktoren und letztlich historische Zusammenhänge um die Verbreitung von Sprachen und ihren Sprechern im Rahmen von Migration und politischer Machtverhältnisse wesentlicher sind, als bisher angenommen wurde. Sehr schön zeigt sich dies im *World Atlas of Language Structures (WALS)*<sup>6</sup>, welcher erstmals insgesamt 142 linguistische Merkmale und deren globale Verteilung in durchschnittlich etwa 400 Sprachen kartographisch festhält.

Das Einflusspotential von Interkulturalität und damit von Kontakten zwischen Sprechern verschiedener Sprachen auf die Verbreitung sprachlicher Strukturen soll im Folgenden kurz an konkreten Beispielen skizziert werden. Zu diesem Zweck werden zuerst die wesentlichsten sozialen Faktoren vorgestellt, wie sie in der Sprachtypologie diskutiert werden. Hernach folgen konkrete Beispiele aus einzelnen Sprachen bis hin zu großen geographischen Arealen.

## Wie soziale Faktoren die Verbreitung sprachlicher Strukturen beeinflussen

Evolutionär betrachtet bilden soziale Faktoren neben kognitiven Faktoren und dem angeborenen Sprachmodul, sofern dieses existiert, die Umwelt, welche für die Selektion und Verbreitung sprachlicher Strukturen verantwortlich ist. Ansätze wie soziale Netzwerke und Modelle der unsichtbaren Hand dienen der Beschreibung dieser Umwelt.

Im Rahmen der sozialen Netzwerktheorie zeigt sich, dass sich sprachliche Neuerungen genau wie Innovationen anderer Art nicht beliebig verbreiten, sondern von der Qualität der Beziehung zwischen den Akteuren in einem Netzwerk abhängen. Ausschlaggebend ist dabei besonders die Beziehungs-

**Erkenntnisse über universelle Eigenschaften von sprachlichen Strukturen basieren auf dem Vergleich von Variation in einer größeren Anzahl von Einzelsprachen. Doch wie zuverlässig spiegelt diese Varianz das menschliche Sprachpotential wider, wenn Kontakt zwischen Sprachen zu deren struktureller Annäherung führen kann?**

stärke. Starke Beziehungen, die sich durch einen häufigen und wechselseitigen Kontakt in einer größeren Anzahl von Lebensbereichen zwischen den einzelnen Akteuren auszeichnen, führen in aller Regel weniger zu Veränderungen als schwache Beziehungen, die wesentlich lockerer sind und sich nur auf einen Lebensbereich beschränken. Solche schwachen Beziehungen sind leichter aufzubauen, sie sind in viel größerer Zahl vorhanden und sie bilden insbesondere über einzelne ihrer Mitglieder Brücken zu kleineren Gruppen mit starken Beziehungen, die schließlich auch Veränderungen in diesen engeren Sozialstrukturen herbeiführen und damit die vollständige Diffusion von Neuerungen erst ermöglichen.

Sprachen lassen sich als Produkt der unsichtbaren Hand im Sinne von Adam Smith verstehen.<sup>7</sup> Modelle der unsichtbaren Hand beschäftigen sich mit dem Phänomen, dass eine große Zahl individueller Akteure, die auf einer Mikroebene aufgrund bestimmter Motivationen das gleiche Ziel verfolgen, auf einer Makroebene neue, völlig unerwartete Strukturen generieren. Ein gängiges nicht-sprachwissenschaftliches Beispiel ist das Entstehen von Trampelpfaden. Wenn zwei von einem schönen Rasen umgebene Gebäude nur über Umwege zu erreichen sind, zahlreiche individuelle Akteure aber auf dem kürzesten Weg vom einen zum anderen Gebäude gelangen wollen, wird unweigerlich nach einer bestimmten Zeit an der kürzesten Verbindungslinie ein Trampelpfad entstehen. Auch sprachliche Strukturen lassen sich, soweit sie bestimmten Maximen des menschlichen Handelns unterworfen sind, wie der Trampelpfad als Produkte der unsichtbaren Hand betrachten. Eine für den Sprachkontakt zentrale Maxime des Sprachhandelns lautet:

Sprich die Sprache derjenigen Ethnie, mit der du selber identifiziert werden möchtest.

Sind bestimmte Strukturen aus einer Sprache A genügend attraktiv für Sprecher der Sprache B, so dass diese sich mit den Sprechern von A identifizieren wollen, gelangen automatisch Strukturen von A in die Sprache B, die sich damit A annähert. Ebenfalls von zentraler Bedeutung sind die bereits mehrfach erwähnten Dominanzverhältnisse und Machtstrukturen.

### Strukturelle Folgen von Sprachkontakt

#### Entlehnung und Sprachwechsel

Von Entlehnung spricht man dann, wenn eine Sprache A wie Deutsch aus einer Sprache B Wörter und gegebenenfalls einzelne Konstruktionen übernimmt, im Wesentlichen aber ihre Struktur beibehält. Die gegenwärtige Debatte über englische Wörter im Deutschen gehört damit in den Bereich der Ent-

lehnung. Allerdings darf das Ausmaß der Entlehnung im Deutschen noch als vergleichsweise moderat betrachtet werden – Entlehnung kann erheblich weiter gehen als im Deutschen. Ein anderer Fall liegt vor, wenn Sprecher einer Sprache A ihre Sprache zugunsten einer Sprache B aufgeben. Das Resultat dieses Prozesses hängt von Faktoren wie den folgenden ab: Zahl der A-Sprecher, Zugänglichkeit der neuen Sprache B bzw. Anzahl der muttersprachlichen B-Sprecher, Netzwerkqualität der Beziehungen zwischen den Sprechern von A und B sowie politische Dominanzverhältnisse. Ist die Zahl der A-Sprecher gering und von geringer politischer Relevanz, wird diese Sprache spurlos verschwinden. Dieses Phänomen des „Sprachentodes“ findet gegenwärtig überall in der Welt statt, sodass damit zu rechnen ist, dass von den gegenwärtig ca. 7.000 Sprachen (vgl. Homepage *Ethnologue*) in den nächsten Jahrzehnten wenigstens ein Drittel aussterben wird. Pessimistische Schätzungen sprechen sogar von 90 Prozent im Laufe dieses Jahrhunderts (vgl. Homepage der *Gesellschaft für bedrohte Sprachen*). Ist die Sprache B weniger gut zugänglich, bleiben strukturelle Elemente der alten Sprache A in B erhalten. Hypothesen zum Sprachwechsel sind oft empirisch schwer zu belegen. So wurde etwa die schwer überprüfbare Hypothese geäußert, dass die modernen germanischen und romanischen Sprachen viele ihrer grammatischen Eigenschaften dem unvollständigen Sprachwechsel aus dem Keltischen zu verdanken hätten. Auch die Struktur des in Äthiopien gesprochenen Amharischen, einer Sprache mit der für semitische Sprachen atypischen Wortfolge Subjekt-Objekt-Verb (SOV), wurde auf den Wechsel aus dem Kuschitischen zurückgeführt. Forschungen im Mainzer Sonderforschungsbereiches 295 konnten zeigen, dass dies in dieser Form kaum zutreffen dürfte.

#### Mischsprachen

Von Sprachmischung oder *Language Inter-twining*, um ein englisches Wort ins Deutsche zu importieren, spricht man dann, wenn der Wortschatz aus einer Sprache und die Grammatik aus einer anderen Sprache kommen. Die in Ecuador gesprochene *Media Lengua* ist eine Mischsprache mit spanischem Wortschatz und grammatischen Elementen aus dem Quechua. Diese Sprache wird von einer Gemeinschaft gesprochen, die sowohl geographisch als auch sozial zwischen den in höheren Bergregionen lebenden Quechua-Sprechern und den im Tiefland lebenden Sprechern des Spanischen liegt. Vermutlich ist die Sprache im Zusammenhang mit dem Bau der Quito-Guayaquil-Eisenbahn in der Zeit zwischen 1920 und 1940 entstanden. Im folgenden Beispiel<sup>8</sup> sind die spanischen Wörter blau, die Quechua-Elemente rot verschriftet (weitere Erläuterungen siehe Abbildung 1):



(1) Miza despwesitu kaza-mu i-naku-ndu-ga, ahi-bi buda da-naku-n.  
 Messe nach Haus-in gehen-PL-SUB-TOP dort-LOC Fest geben-PL-3  
 'Nachdem sie nach der Messe nach Hause gegangen waren, hielten sie dort ein Fest.'

Da die Grammatik der Media Lengua aus dem Quechua kommt, ist auch die Wortfolge im obigen Beispiel analog zum Quechua Subjekt-Verb-Objekt.

## Pidgin- und Kreolsprachen

Pidgin- und Kreolsprachen entstehen unter extremen Kontaktbedingungen, wie sie besonders zur Zeit des Sklavenhandels zwischen Westafrika und Amerika bestanden, als Sprecher sehr vieler verschiedener Sprachen, zwischen denen es keine Verständigungsmöglichkeit gab, plötzlich in ihren neuen Arbeitsumgebungen etwa auf den Plantagen miteinander kommunizieren mussten. Nach der klassischen Definition sind Pidginsprachen Verständigungssprachen, die von niemandem als Muttersprache gesprochen werden, während Kreolsprachen zu Muttersprachen gewordene Pidginsprachen sind. Modernere Untersuchungen zeigen, dass der Status einer Muttersprache kein notwendiges Kriterium für die Definition eines Kreols ist.

Kreolsprachen zeichnen sich durch vergleichsweise unmarkierte Strukturen aus. Unlängst<sup>9</sup> wurden sie als diejenigen Sprachen mit der geringsten Komplexität bezeichnet. Die strukturellen Eigenschaften dieser Sprachen wurden zum einen mit der Bioprogrammhypothese<sup>10</sup> erklärt, die besagt, dass die Kinder in ihrer multilingualen Umgebung keine eindeutigen sprachlichen Regeln vorfinden und deshalb ihr angeborenes Bioprogramm zu Hilfe nehmen. Diesem Ansatz setzen sich zum anderen immer mehr Befunde entgegen, dass die Strukturen von Kreolsprachen sehr wohl aus Strukturen der beteiligten Sprachen hergeleitet werden können. Ihre scheinbare Einfachheit verdanken sie dann vor allem der Tatsache, dass sich viele Unregelmäßigkeiten der beteiligten Sprachen als ungeeignet für die Kommunikation erweisen und daher verschwinden.

Der Wortschatz vieler, aber längst nicht aller Kreolsprachen basiert auf europäischen Sprachen wie Englisch, Französisch oder Portugiesisch – also den Sprachen der dominierenden Kolonialherren. Die Grammatik der Kreolsprachen ist allerdings kaum mit diesen Sprachen zu vergleichen. Auch die Bedeutung der jeweiligen Wörter kann erheblich von der Bedeutung in der Ausgangssprache abweichen. Beispiele aus dem *Tok Pisin*, der heutigen Staatssprache von Papua-Neuguinea, sollen dies illustrieren. Diese Sprache dient der Verständigung zwischen Sprechern von nicht weniger als 800 Sprachen. Die Unterschiede in der Wortbedeutung zwischen dem Englischen und dem *Tok Pisin* werden aus der kurzen Wortliste in Abbildung 2 schnell ersichtlich.

Der grammatische Unterschied soll am Relativsatz illustriert werden. Wie das folgende Beispiel aus dem Text in Abbildung 2 zeigt, kann man

Relativsätze im Tok Pisin einfach dadurch bilden, dass man einen Aussagesatz (*em i stap long dispela bus* 'Er lebte in diesem Wald') an das Nomen (*wanpela wail dok* 'ein Wolf') anfügt. Ein Relativpronomen gibt es im Tok Pisin wie in den meisten Sprachen der Welt nicht.

(2) wanpela wail dok [em i stap long dispela bus]  
 ein Wolf er Prädikatszeichen leben in diesem Wald  
 'ein Wolf, der in diesem Wald lebt'

## Große Kontaktareale

Sprachkontakt manifestiert sich auch über größere geographische Gebiete. So gibt es eine Reihe von sogenannten Sprachbündeln, die dadurch charakterisiert sind, dass Sprachen aus unterschiedlichen Familien oder nur weit entfernt verwandte Sprachen in einem geschlossenen geographischen Raum über besondere Struktureigenschaften verfügen. Ein solches Gebiet ist der Balkansprachbund, zu dem Bulgarisch, Mazedonisch, Neugriechisch, Albanisch und Rumänisch gehören. Dieses Gebiet ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass deren Sprachen über keinen Infinitiv verfügen. Ein Satz wie *Ich will kommen* muss daher nach dem Muster *Ich will, dass ich komme* gebildet werden. Andere Sprachbünde sind das Zirkumbaltische Areal, Äthiopien, Südasien, Ost- und Südostasien sowie Mesoamerika.

Um Einflüsse des Sprachkontaktes in der sprachtypologischen Statistik auszuschließen, genügen selbst geographische Gebiete in der Größenordnung von Sprachbündeln nicht. Hierzu sind die folgenden Gebiete von Kontinentalgröße erforderlich: Afrika, Eurasien, Südostasien und Ozeanien, Australien und Neuguinea, Nordamerika, Südamerika. Betrachtet man diese einzelnen Areale allein, zeigt sich in jedem Fall eine Reihe von arealen Besonderheiten in der Verteilung sprachlicher Strukturmerkmale.<sup>11</sup>

## Zum Schluss

Jede sprachliche Struktur basiert letztlich auf Eigenschaften des menschlichen Gehirns, ob wir diese nun allgemein im Sinne der Kognition oder im Sinne eines spezifischen Sprachmoduls verstehen. Die obige Darstellung hat gezeigt, dass der Kontakt zwischen verschiedenen Sprachen einerseits strukturelle Vielfalt hervorbringt, dass er aber auch bestimmte sprachliche Strukturen aufgrund rein sozialer und historischer Gegebenheiten begünstigen

kann. Diese sozial bedingten Diffusionswege sind historisch interessant, aber sie erschweren gleichzeitig in einem gewissen Maß Rückschlüsse auf das linguistische Potential des Menschen insgesamt. Wie groß dieses Maß ist, vermag gegenwärtig niemand zu quantifizieren. Sicher scheint, dass der Sprachkontakt der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis gewisse Grenzen setzt. Ein gewisser Ausweg aus dieser Situation könnte sich aus einer ganz anderen Richtung abzeichnen, die die Neurowissenschaften mit ihren bildgebenden Verfahren weisen.

■ **Summary**

The structural variation as we find it in the world's population of languages is ultimately due to the properties of the human brain. Linguists try to understand these properties from the analysis of cross-linguistic variation. A look at the effects of contact between speakers of different languages and cultures reveals that the actual diffusion of linguistic structures is biased by social factors. If this is true, the linguistic potential of humans may only be partially accessible through the language structures that are actually attested. The present article shows how mechanisms going on in social networks and in invisible-hand processes contribute to the diffusion of linguistic structures and how such structures look like in the case of mixed languages and Creole languages. It also discusses the existence of geographical zones of convergence that can even take the size of whole continents.

Abb. 1: Erläuterung zum Beispiel aus der *Media Lengua*

**Spanische Wörter:**

*Miza* = span. *misa* 'Messe'  
*Despwesitu* = span. *después* 'nachher, später'  
*Kaza* = span. *casa* 'Haus'  
*i-* von span. *ir* 'gehen'  
*ahí* = span. *ahí* 'da, dort'  
*buda* = span. *boda* 'Hochzeitsfest [hier 'Fest']'

**Grammatische Elemente aus dem Quechua:**

-*mu* 'direktional [gibt die Richtung auf etwas hin an]'  
 -*naku* 'Plural [drückt am Verb aus, dass das Subjekt pluralisch ist]'  
 -*ndu* 'Subordinator [drückt aus, dass der davorstehende Satz dem nachfolgenden untergeordnet ist]'  
 -*ga* 'Topik [die davorstehenden Wörter bilden das Thema der Aussage]'  
 -*bi* 'Ortskasus [markiert den Ort, wo die Handlung stattfindet]'  
 -*n* '3. Person [das Subjekt steht in der dritten Person]'

**Tripela liklik pik (Die drei kleinen Schweinchen)**

*Bipo tru, tripela liklik pik ol i stap long bus. Ol i no gat haus na ol i laikim wokim haus.*  
*I gat wanpela wail dok em i stap long dispela bus. Em i bikpela bikpela na em i laikim kaikai pik.*

'Vor langer Zeit lebten drei kleine Schweinchen im Wald. Sie hatten kein Haus und sie wollten sich ein Haus bauen. Es gab [auch] einen Wolf, der in diesem Wald lebte. Er war sehr sehr groß und er aß gerne Schweine.'

Einige Wörter:

*tru* (engl. *true*) 'sehr'  
*tri-pela* (engl. *three-fellow*) 'drei'  
*ol* (engl. *all*) 'sie [3. Plural]'  
*liklik* 'klein'  
*stap* (engl. *stay*) 'sich befinden in, leben in'  
*wokim* (engl. *work*) 'bauen'  
*i gat* (engl. *get*) 'es gibt'  
*em* (engl. *him*) 'er'  
*kaikai* (Polynesisch) 'essen'

Abb. 2: Kurzer Text in Tok Pisin



## Literatur

- 1) vgl. hierzu Newmeyer, F. J. 2005. *Possible and probable languages*. Oxford: Oxford University Press.
- 2) vgl. hierzu Moravcsik, E. A. 2006. Review of Newmeyer (2005), in: *Linguistic Typology* 10, 277 – 286.
- 3) Bisang, W. 2004. "Dialectology and typology – an integrative perspective", in: Kortmann, Bernd. ed. *Dialectology meets typology. Dialect grammar from a cross-linguistic perspective*, 11 – 45. Berlin: Mouton de Gruyter.
- 4) Bisang, W. 2006. "Contact-induced convergence: Typology and areality". Brown, Keith. (ed.) *Encyclopedia of Language and Linguistics*, Vol. 3, 88 - 101. Oxford: Elsevier.
- 5) Newmeyer, F. J. 1998. *Language form and language function*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- 6) Haspelmath, M., M. Dryer, D. Gil & B. Comrie. Eds. 2005. *The world atlas of language structures*. Oxford: Oxford University Press.
- 7) Keller, Rudi. 1994. *On language change: The invisible hand in language*. London: Routledge.
- 8) Bakker, Peter. 1996. "Language intertwining and convergence: Typological aspects of the genesis of mixed languages", in: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 49, 9 – 20.
- 9) McWhorter, John H. 2001. "The world's simplest grammars are creole grammars", in: *Linguistic Typology* 5, 125 – 166.
- 10) Bickerton, Derek. 1981. *Roots of Language*. Ann Arbor, Mich.: Karoma.
- 11) vgl. hierzu Dryer, Matthew S. 1992. "The Greenbergian word order correlations", in: *Language* 68, 81-138.

## Homepages

Ethnologue: <http://www.ethnologue.com>

Gesellschaft für bedrohte Sprachen: <http://www.uni-koeln.de/gbs>



**Univ.-Prof. Dr. phil.  
Walter Bisang**

Walter Bisang, geboren 1959 in Zürich, studierte Allgemeine Sprachwissenschaft, Chinesische Sprache und Literatur und Georgisch an der Universität Zürich. Von 1986 bis 1992

war er als Assistent am Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft in Zürich tätig und verbrachte während dieser Zeit einen Auslandsaufenthalt an der School of Oriental and African Studies in London. Die Promotion erfolgte 1990. Seit 1992 ist Bisang C4-Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft und Vergleichende Sprachwissenschaft in Mainz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sprachtypologie, Sprachkontakt, Sprache und Kognition sowie sprachwissenschaftliche Theorien. Seit 1999 ist Walter Bisang Sprecher des Sonderforschungsbereiches 295 „Kulturelle und sprachliche Kontakte“, seit 2004 Mitglied des DFG-Fachkollegiums „Sprachwissenschaften“.

## ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. phil. Walter Bisang  
Department of English and Linguistics  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Jakob-Welder-Weg 18  
55099 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-22778  
Fax +49 (0) 6131 39-23980  
E-Mail: [wbisang@uni-mainz.de](mailto:wbisang@uni-mainz.de)  
<http://www.linguistik.uni-mainz.de/>

# Karelische Stimmen in kulturellen Zwischenräumen – The struggle for voice in-between

Von Anneli Sarhimaa

**Karelisch wird von etwa 60.000 bis 100.000 Menschen im Nordwesten der Russischen Föderation gesprochen. Wie wird die Sprache benutzt, um in einer multilingualen Umgebung Identität herzustellen?**

Dieser Artikel stellt einige aktuelle Aspekte des Forschungsprojektes „Sprachen der Karelrier“ vor, welches ich seit den späten 1980ern in einer Reihe von Forschungsprogrammen, u.a. im Rahmen der Akademie von Finnland, mit unterschiedlichen linguistischen Schwerpunkten durchgeführt habe, angefangen mit der Untersuchung syntaktischer Interferenzen zwischen Karelisch und nordwestrussischen Dialekten über die Theorie der Kontaktlinguistik bis hin zu Fragen der Sprachpolitik. In den letzten Jahren lag mein Schwerpunkt auf der Beziehung zwischen Sprache und sozialem Umfeld, mit besonderer Berücksichtigung der Identitätsarbeit mittels Sprache in inter- und multilingualen Umgebungen. Die theoretische und methodologische Ausrichtung wurde schrittweise so erweitert, dass sie die Schnittstellen zwischen Linguistik und Soziologie einerseits und Linguistik und Kulturwissenschaft andererseits umfasst.

## Karelrien, Karelrier, Karelisch

Karelisch ist eine ostseefinnische Kleinsprache, die von etwa 60.000 bis 100.000 Personen im Nordwesten der Russischen Föderation gesprochen wird, genauer in der Karelischen Republik und einigen wenigen Sprachinseln zwischen St. Petersburg und Moskau. Zusammen mit Wepsisch, Lüdisch, Ingrisch und den ostfinnischen Dialekten bildet das Karelische den östlichen Zweig der ostseefinnischen Sprachfamilie (den westlichen Zweig bilden die westfinnischen Dialekte, Estnisch, Wotisch und Livisch). Wie in Abbildung 1 dargestellt, gehören die ostsee-

finnischen Sprachen zur uralischen Sprachfamilie und sind entfernt mit Sprachen wie dem Ungarischen und den samojedischen Sprachen Sibiriens verwandt.

Die karelisch-russischen Sprach- und Kulturkontakte lassen sich bis zum 9. Jahrhundert zurückverfolgen, als die Kolonisierung des nordwestlichen Russlands durch die Ostslawen die Siedlungsgebiete ostseefinnischer Stämme erreichte. Trotz ständiger Kriege zwischen den nördlichen Reichen Schweden und Russland um die Vorherrschaft in Finnland und Karelien blieben die russisch-karelischen Beziehungen für einen Zeitraum von etwa 800 Jahren friedlich und führten zu bilateraler linguistischer und kultureller Beeinflussung. Die erzwungene Russifizierung im zaristischen Russland zwischen den 1880er Jahren und der Oktoberrevolution von 1917 führte zu einer schrittweise zunehmenden sozialen und linguistischen Dominanz der Russen in dieser Region. In der Sowjetzeit (1918-1991) wurde Karelien eine typische Sowjetrepublik mit Russisch als *Lingua franca* für die Bevölkerung, welche sich heute in Karelien aus über 70 Nationalitäten zusammensetzt.

Alle heutigen Karelrier beherrschen Russisch. Für viele von ihnen ist es die stärkere Sprache. Jüngere Generationen bewegen sich rasch in Richtung auf eine Russisch-Monolingualität hin, und der Bilingualismus in den Gemeinden führt, wie ich in früheren Untersuchungen nachgewiesen habe, zu einer Zahl gemischter, karelisch-russischer Sprachvarietäten. Obwohl bereits im 17. Jahrhundert religiöse Texte ins Karelische übersetzt wurden (Abbildung 2a) und in den 1930er Jahren ernsthafte Bemühungen zur Schaffung eines Standard-Karelischen bestanden, gab es bis in die 1990er keine eigene Schriftsprache. Heute werden die Revitalisierungsbemühungen von drei Schriftstandards unterstützt, in denen einige Wochenzeitungen und Sprachlehrmaterialien sowie jährlich eine bescheidene Anzahl religiöser und fiktionaler Werke veröffentlicht werden (Abbildung 2b).

Diese positive Entwicklung seit dem Ende der Sowjetzeit hängt von Initiativen einzelner karelischer Aktivisten ab, die nur selten von den lokalen Behörden unterstützt werden und die häufig sogar mit ihren eigenen Landsleuten über die Notwendigkeit diskutieren müssen, die Sprache und Kultur an kommende Generationen weiterzugeben. Die Rolle karelischer Linguisten war von unschätzbarem Wert. Trotz ihrer geringen Zahl konnten sie auch während der Sowjetherrschaft die Sprache aufzeichnen und be-

Abb. 1:  
Die finnisch-ugrischen Völker heute  
Copyright J. Laakso





Abb. 2a: Das Vaterunser auf Kareilisch, 17. Jahrhundert



schreiben. Zusammen mit einer Handvoll finnischer und estnischer Linguisten, die seit den späten 1980ern das Kareilische unter modernen linguistischen Gesichtspunkten untersuchen, konnten sie diese stark bedrohte Sprache in gewissem Umfang auch auf internationaler Ebene bekannt machen. Leider sind die Hoffnungen auf eine Revitalisierung des Kareilischen mittlerweile geringer: Obwohl die Karelier nicht wie die finno-ugrische Minderheit der Mari im heutigen Zentralrussland Opfer eines verdeckten kulturellen Genozids durch die Verfolgung russischer Nationalisten geworden sind, ist das politische Klima für die Gewährung von Minderheitenrechten heute auch in Karelien weniger günstig.

Unterhalb der sozio-politischen und akademischen Makroebenen hat der unterdrückte Kampf um das Menschenrecht auf Gebrauch und Pflege der eigenen Sprache und Traditionen in Karelien nie aufgehört. Dieser Kampf wird durch die linguistische Analyse des etwa 60 Stunden umfassenden Interviewmaterials des Projektes „Sprachen der Karelier“ sichtbar.

### Dialogismus trifft auf die Postmoderne

Hinsichtlich des linguistischen Paradigmas widmet sich das Projekt „Sprachen der Karelier“ sprachgebrauchsorientierten linguistischen Traditionen wie Soziolinguistik, Kontaktlinguistik und der Ethnographie des Sprechens. Diese bilden kein zusammenhängendes, kohärentes Paradigma, haben jedoch gemein, dass viele ihrer zentralen Ideen auf die Theorie des Dialogismus zurückgehen, die der russische Philosoph und Literaturwissenschaftler Michail Bachtin (1895-1975) entwickelt hat. Seit den frühen 1980ern stellte die auf den Sprachgebrauch bezogene Linguistik die struktur- und regelorientierte generative Linguistik – welche teilweise immer noch als Hauptströmung der allgemeinen Linguistik gilt – derart in Frage, dass einige Forscher sogar von einem Paradigmenwechsel sprachen, vergleichbar dem revolutionären Wechsel vom Komparativismus zum Generativismus in den 1960ern. Andere sehen diesen diskursiven Wechsel als evolutionären konzeptuellen Wandel, gleichauf mit der Rückkehr der Geistes-

Kukoinmäen vuotta tegoperin Petrosawodsk avoini koulu N2. Kukoinmäen avoimien oppilaitse koulu. Lapsii oli ilon ääri: pieniä dai suuria, brhisi dai n'v'idiizi. Induat opastaneh jalgimätyz kluassa, nägiti jo heijän lapsii opastaneh täs koulus. Tästä vuosi koulus opastus 1168 lasta, niittä 46 lasta opastaneh suomen kielä, a 28 – niittä kluassa karjalain kielä. Minä opastan lapsii kymmenehen vuoren, opastat opastaneh menähit ka v'ez' čuoruh, ei mikin koulunah karjalain kielä, nägiti jo en parvemi. Koulus radives Uussow An'an, Karpowon Lenan, Nasarowon Mikulan ilon čoma puoin. Minä tahmejin samaa heile suuret passibot, gu hii arvatetah meile opastus lapsii suuman kielä.

„Vor 20 Jahren wurde in Petrosawodsk die Schule N2 eröffnet. In Kukoinmägi wurde die erste Schule gebaut. Kinder gab es sehr viel: kleine und große, Buben und Mädchen; die in den letzten Klassen gelernt haben, jetzt studieren schon ihre Kinder in dieser Schule.

Heuer lernen in dieser Schule 1168 Kinder, von diesen werden 46 in Finnisch, 28 – eine ganze Klasse – im Kareilischen unterrichtet.

Ich unterrichte die Kinder seit zehn Jahren, die ersten Unterrichtsstunden sind wie Wasser in Kies verschwunden, nirgendwo war Kareilisch zu hören, jetzt geht es schon besser. Im Radio hört man das sehr schöne Sprechen von Anja Ussowa, Lena Karpowa und Miikul Nasarow. Ich möchte ihnen ein großes Dankeschön sagen, weil sie uns helfen, den Kindern ihre Muttersprache zu unterrichten.“

wissenschaften zum Humanismus (d. h. zu mündlicher Kommunikation und Diskurs, zum Speziellen und Lokalen), für die der britische Philosoph Stephen Toulmin 1990 eintrat.

Die Entwicklung der gebrauchsorientierten Traditionen wurde von der Formulierung des Verständnisses sozialer Realität, einschließlich der Sprache, in postmodernen, poststrukturellen und postkolonialen Denkströmungen der Sozial- und Kulturwissenschaften beeinflusst. Heute sind Themen wie die Offenlegung verdeckter Machtstrukturen durch Analyse der *Sprache-in-Interaktion*, die Erforschung linguistischer Bedeutungen im Hinblick auf die dialogische Natur menschlicher Sprachen sowie das Studium der Konstruktion, Modifikation und Verhandlung von Identitäten zwischen kolonisierten „Anderen“ wie den Kareliern zu Standardthemen nicht nur der interkulturellen (Sozio-)Linguistik, sondern auch der theoretischen Linguistik geworden.

Eine der zentralen Metatheorien gebrauchsoientierter Linguistik ist die erwähnte Theorie des Dialogismus, die von Bachtin in den 1920ern und 1930ern in der Sowjetunion entwickelt wurde, jedoch erst in den 1960ern und 1970ern weitere Verbreitung im Westen fand. Sie wurde zuerst von der Literaturkritik übernommen, der sie eine theoretische Alternative zum Dekonstruktivismus anbot. Erst später wurde die Theorie von der Linguistik aufgegriffen, der sie zur Charakterisierung von Gesprächsbeiträgen im Sprachgebrauch als Gegenstück zum generativistischen Fokus auf das Sprachsystem diente. Sie war besonders in Frankreich, Großbritannien, den USA und in den nordischen Ländern populär, vor allem in

Abb. 2b: Olonetzisch – eine der drei heutigen kareilischen Schriftsprachen

Schweden und Finnland, wo die generativistischen Theorien generell weniger verbreitet waren.

Die Grundpfeiler dialogischer Ontologie stellen die polyphone und heteroglossische Natur der Sprache und das Primat der gesprochenen Sprache dar. Äußerungen werden als Produkte verschiedener, miteinander durch das sozial konstruierte Gewebe der Sprache verbundener Stimmen interpretiert. Sprache reflektiert jedoch nicht statisch die externen Realitäten, vielmehr ist die Beziehung zwischen Sprache und der sozialen Umwelt dialogischer Natur. Die Sprache ist aktiv an der Aus- und Umformung sozialer Realitäten beteiligt, welche wiederum die Sprache beeinflussen. Sprache wird außerdem als in sich geteilt verstanden: Sie ist nicht nur in Dialekte, sondern auch in viele verschiedene Schichten unterteilt, die mit allen denkbaren Achsen sozialer Teilung korrespondieren und die zahlreichen Werte dessen reflektieren, was der französische Soziologe Pierre Bourdieu *Marktplätze* genannt hat. Es gibt allerdings keine simple deterministische Beziehung zwischen sprachlicher und sozialer Variation. Wie die Gesellschaft wird auch die Sprache als sich dynamisch wandelnd angesehen: *Zentripetale sprachliche Kräfte* unterstützen offizielle sprachliche Formen kultureller oder administrativer Eliten, *während zentrifugale sprachliche Kräfte* auf die Erhaltung inoffizieller, dialektaler Formen abzielen. Ein weiteres zentrales Axiom des Dialogismus ist die Situationsbezogenheit der Sprache: Ein sprachlicher Ausdruck hat keine kontextfreie wörtliche Bedeutung, sondern sprachliche Einheiten werden als Bedeutungspotenziale verstanden, die ihre konkrete Bedeutung durch die Verwendung in einer bestimmten Äußerung erhalten.

### Zwischen russischem und finnischem Imperialismus, zwischen Tradition und Moderne

Die Karelier haben über Jahrhunderte mitten unter verschiedenen Kulturen gelebt. Nach fast einem Jahrtausend multilateraler interkultureller Beeinflussungen, die schrittweise zur Herausbildung kultureller Besonderheiten der Karelier und der nordwestlichen Russen führten, wurden die Karelier ab dem späten 19. Jahrhundert zu einer Gruppe kolonisierter „Anderer“, von denen erwartet wurde, dass sie sich selbst durch eine komplette Assimilation in die russische Bevölkerung modernisieren. Gleichzeitig wurden die Karelier Opfer des finnischen Kulturimperialismus. Finnische Nationalbegeisterte „entdeckten“ die Wurzeln des Finnischtums in Karelien – zum Beispiel basiert das finnische Nationalepos *Kalevala* auf mündlicher Lyrik, die Elias Lönnrot in Nordkarelien sammelte; außerdem inspirierte Karelien den Komponisten Jean Sibelius sowie die Künstler Akseli Gallen-Kallela und Albert Edelfelt. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges sahen die Finnen die Karelier überwiegend als Teil der finnischen Nation und ihre Sprache als Dialekt des Finnischen

an (obwohl nur der nordkarelische Dialekt und das Finnische gegenseitig verständlich sind). Die Finnen sahen es auch als ihre Pflicht an, die Karelier zu zivilisieren und zu modernisieren. Der finnische Kulturimperialismus setzte die Karelier zudem auf andere Weise unter Druck: Vor Stalins Säuberungsaktionen, welche die gesamte Intelligenz Kareliens vernichteten, wurde Sowjetkarelien von eingewanderten finnischen Kommunisten beherrscht, und die offizielle Sprache neben dem Russischen war das Finnische. Nach vielen drastischen sprachpolitischen Wendungen zwischen den 1930ern und 1960ern wurde das Finnische in den 1960ern wieder als die zweite Amtssprache Kareliens etabliert.

Die Karelier leben sowohl zwischen diesen beiden zentripetalen sprachlichen und kulturellen Kräften als auch zwischen traditioneller und moderner Kultur. Karelier zu sein wird immer noch eng mit der traditionellen ländlichen Kultur verknüpft, die wie alle ländlich geprägten Kulturen in Russland mit dem Stigma eines niedrigen sozialen Prestiges behaftet ist. Die Mehrheit der Karelier in jungem und mittlerem Alter lebt jedoch in multinationalen, kulturell sowjetisierten/russifizierten Städten, wo das Karelichsein, dem wenig oder kein Wert beigemessen wird, höchstens in der häuslichen Domäne verbleibt. Deshalb bedeutet Identitätsarbeit für Karelier die Notwendigkeit, sich sowohl in Beziehung zum Karelich-Russisch- und Finnisch-Sein als auch zu Tradition und Moderne zu positionieren.

### Identität als dialogischer Prozess: Das Selbst in mündlichen karelischen Erzählungen

Unter der Voraussetzung, dass Sprache gemeinhin als wichtiger Teil von Identitäten angesehen wird, wurden Erzählungen über Gebrauch, Status und Charakteristika des Karelischen als empirische Daten zur Untersuchung der karelischen Identitätsarbeit gewählt (Abbildung 3). Ich nahm außerdem an, dass die Erzählungen den Befragten ein paralleles soziales Umfeld zur Diskussion ihrer Identitäten in den kulturellen Zwischenräumen bietet, u. a. durch den Aufbau dialogischer Kontexte, die auch andere Diskurse widerspiegeln. Ziel ist die Untersuchung von Identitätsarbeit im Zusammenspiel mit sprachlichen Entscheidungen. Ich gehe jedoch nicht davon aus, dass feste Identitäten den Diskursstrategien unterliegen (oder umgekehrt), doch wird sich der Identität als dezentraler und sich wandelnder Erzählung angenähert, die durch Sprache im Gespräch entsteht und aus den Komplexitäten der multikulturellen und multilingualen Kontexte resultiert.

Die von mir durchgeführten Analysen haben ergeben, dass Spracherzählungen sich vorwiegend mit dem Leben zwischen den Kulturen und sozialen Rollen (z.B. fortschrittlicher, urbaner Russe im Gegensatz zum einfachen, ländlichen Karelier) beschäfti-

Abb. 3: Eine karelische Spracherzählung

Net, ne podderzhivali! Ei, ei, ei kun olou sijätän osobenno ka venakot, sine ne – oi, karelu karely. Bertän i bertän i naroda hiTakkazel ka beže, kieli unohtu, bertäh, što vrazjat peisa. Ka mie šule ved' šanoin linnah tuin i to mama šano älä vai pagize karjalakše, älä mima šano huigua, ka hänel oli huigei, što mie olen karjalaine. A ka nyt ka kun, kaikki šubi muistu järtdä vertaišeetah niin ka udvlenye kaikilla, što nu kolheino karelakš jazyk on myskhki, govor takoj myskhki, neznoj, krasvoj. Častuški takie.

„[Auf Russisch:] Nein, es [Karelisch] wurde nicht unterstützt. Nein, nein, nein, sie wissen besonders die Russen, sie sind nicht-„Oh, Karelisch?“ Deshalb auch –, gesetzt, dass die Leute auch still waren, und diese Sprache ver-gessen, weil du Angst hattest, zu sprechen. Ich sagte dir, erinnere dich, [wie] ich in die Stadt kam und er [der Sohn] sagte: „Mama, sprich bloß nicht Karelisch, mach mir keine Schande.“ Schau, er schämte sich, dass ich Karelerin bin. Dennoch wo alle jetzt ihre Erinnerungen vergleichen, ist jeder erstaunt, dass [auf Russisch:] die karelische Sprache, natürlich ist sie weich, eine weiche Varietät, zart, schön ist, die Lieder klingen so. [...]“

gen. Diese Erzählungen sind typischerweise polyphon (zwei oder mehr verflochtene und konkurrierende Stimmen; häufige Wiedererzählungen und retrospektive Konstruktionen, die Intentionalität betonen, etc.) und heteroglossisch (wiederkehrende Variation zwischen traditionellen karelischen und vom Russischen beeinflussten neuen Kodes; Einfließen von Russisch und Finnisch). Weitere linguistische Strategien, die im Prozess der karelischen Identitätsarbeit zur Anwendung kommen, beruhen auf Rollenzuweisungen, dem Gebrauch von Personalpronomen und anderen Mitteln zur Kategorisierung von Mitgliedschaften, den Entscheidungen bezüglich der Modifizierung der grammatischen Kategorie der Person, der Verwendung von Deiktika zur Konstruktion von Blickwinkeln sowie dem Gebrauch von Verbkonstruktionen, um Personen in der Erzählung eine Stimme zu verleihen, einen Blickwinkel zuzuordnen und zu präsentieren.

Die Forderung nach sozialen Freiräumen und Vorrechten ist ein täglicher Aspekt im Leben der Karelrier ebenso wie im Leben anderer Volksgruppen und Individuen, die danach streben, ihre Stimmen in den kulturellen Zwischenräumen ihrer Gesellschaften zu Gehör zu bringen. Auf der allgemeinsten Ebene haben meine Analysen des karelischen Datenmaterials gezeigt, dass multi- und interkulturelle Umgebungen mit ihren politischen, linguistischen und kulturellen Schwierigkeiten eine Herausforderung für viele theoretische Annahmen über die Beziehung von Sprache und sozialem Umfeld darstellen.

Aufzudecken, wie Sprache benutzt wird, um Identitäten von Individuen und Gruppen zu erkämpfen – im Widerstand zu „Anderen“ und zu existierenden Diskursen – ist nicht nur linguistisch interessant, sondern auch ein Forschungsweg mit sozialer Bedeutung und zahlreichen Möglichkeiten für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit.

### ■ Summary

The article presents the research project "Languages of Karelians" which I have carried out since the late 1980s within a number of successive research programmes and with varying linguistic foci, starting with the investigation of syntactic interference between Karelian and the north-western dialects of Russian, and extending over the theory of contact-linguistics to issues in language politics. For the past few years my focus has been on investigating the relationship between language and the social, with special reference to identity work via language in inter- and multicultural settings. The article discusses the centripetal linguistic and cultural forces that have played decisive roles in the development of the minority identities of present-day Karelians, and summarises briefly the main linguistic results gained via

analyses of a 60-hour interview data recorded in the Republic of Karelia and the Russian Federation in 1989-1994.



Univ.-Prof. Dr.  
Anneli Sarhimaa

Anneli Sarhimaa, geboren 1962 in Lappeenranta, Finnland, studierte Russisch, Englisch, Finnisch, Linguistik, Pädagogik und Philosophie. Ihre Promotionsarbeit bereitet sie an der Akademie von Finnland vor. Die Promotion erfolgte 1999 im Fach Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Helsinki, wo sie 2002 zur Privatdozentin für Ostseefennistik ernannt wurde. Mit finanzieller Unterstützung der Akademie von Finnland und der Stiftung für finnische Kultur hat Sarhimaa seit 1989 mehrere Forschungsexpeditionen in die Karelische Republik und nach Zentralrussland durchgeführt, wo sie über 80 Stunden an Interviews mit Kareliern sowie mit Sprechern von nordwestrussischen Dialekten gesammelt hat. Für ihre Dissertation über russisch-karelische Gemischtvarietäten erhielt sie die Forschungspreise der *Société Finno-Ougrienne* und der *Gesellschaft für finnische Sprache*. Seit 2002 ist Anneli Sarhimaa als Universitäts-Professorin für das Fach Sprachen Nordeuropas und des Baltikums an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz tätig.

Die Forderung nach sozialen Freiräumen und Vorrechten ist ein täglicher Aspekt im Leben der Karelrier ebenso wie im Leben anderer Volksgruppen und Individuen, die danach streben, ihre Stimmen in den kulturellen Zwischenräumen ihrer Gesellschaften zu Gehör zu bringen. Auf der allgemeinsten Ebene haben meine Analysen des karelischen Datenmaterials gezeigt, dass multi- und interkulturelle Umgebungen mit ihren politischen, linguistischen und kulturellen Schwierigkeiten eine Herausforderung für viele theoretische Annahmen über die Beziehung von Sprache und sozialem Umfeld darstellen.

### ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. Anneli Sarhimaa  
Sprachen Nordeuropas und des Baltikums  
Department of English and Linguistics  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Jakob-Welder-Weg 18  
55099 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-23081  
Fax + 49 (0) 6131 39-23973  
E-Mail: sarhimaa@uni-mainz.de  
<http://www.sneb.uni-mainz.de>



# Wilhelm Buschs *Max und Moritz* slavisch: Variantenbildung im Zeichen kultureller Differenz

Von Brigitte Schultze

**Wer kennt sie nicht, die beiden „Bösewichter“ Max und Moritz? Mit Übersetzungen in mehr als 60 Sprachen haben sie Weltruhm erlangt – wenngleich Busch dabei nicht immer richtig gedeutet wurde.**

Ähnlich wie *Alice in Wonderland* und *Pinocchio* gehört auch *Max und Moritz* zu den Klassikern der Kinder- und Jugendliteratur. In dem internationalen Übersetzungsgeschehen gibt es eine auffallende Variantenbildung, deren Ursachen weitgehend in kultureller Differenz zu suchen sind. 140 Jahre nach dem Erstdruck (1865) wird Wilhelm Buschs „Bubengeschichte in sieben Streichen“, *Max und Moritz*,<sup>1</sup> immer noch in andere Sprachen, auch in Mundarten, übersetzt. Inzwischen gibt es sie in mehr als 60 Sprachen. Mit Neuübersetzungen ins Serbokroatische (2002), Polnische (2004), Tschechische (2005) und einer Reihe von Nachdrucken älterer Übersetzungen ins Russische (2000, 2003) sind die slavischen Literaturen sehr deutlich an das aktuelle Übersetzungsgeschehen angeschlossen. Dies zeigt, dass Busch, der als „Ahnherr“ bzw. „Urgroßvater“ der Comics gilt, noch nicht von der heute dominanten Spielart pikto-literarischer Intermedialität, dem Comic, vertrieben worden ist.

Unter den international verbreiteten Klassikern der Übersetzungsliteratur ist *Max und Moritz* ein besonderer Fall: Mehr als bei vielen anderen Texten mischt sich hier eine Erfolgsgeschichte mit einer Problemgeschichte. Dies rührt vor allem daher, dass die in vielen Einzelheiten auslegbare, gerade zwischen Bild und Text semantisch geöffnete „Bubengeschichte“ drei Orte möglichen Missverstehens enthält: einen komplexen, im Text selbst spielerisch thematisierten Adressatenbezug (1), eine spezifische Form pikto-literarischer, d.h. zwischen Bild und Text auszuhandelnder, Intermedialität (2) und Buschs Verständnis von legitimen Bedürfnissen von Kindern einerseits sowie von der Natur des Menschen andererseits (3). Dies sei etwas mehr ausgeführt: Auch wenn Busch seine Bildergeschichte als „eine Art kleiner Kinder-Epopöe“ vorgestellt hat, handelt es sich – wie bei *Alice in Wonderland* und weiteren Klassikern dieses Ranges – um ein Werk, bei dem die Grenzen zwischen Kinderliteratur und Literatur für Kinder und Erwachsene überaus fließend sind. *Max und Moritz* ist ein Fall von „Zweifach-“ bzw. „Mehrfachadressiertheit“, „dual audience“ oder auch „dual readership“ gemäß international gebräuchlicher Terminologie.<sup>2</sup> Es ließe sich zeigen, und hier kommt Hilfestellung von der Kinder- und Jugendpsychologie, welche Elemente des komplexen Deutungsangebots von Rezipienten aller Altersgruppen aufgenommen werden können, welche hingegen insbesondere Kinder oder auch ausschließlich Erwachsene erreichen. Eine ausschließliche Zuord-

nung der Bildergeschichte zu didaktischer Literatur wie dies seit dem 19. Jahrhundert vorkommt, verbietet sich u.a. wegen der übergreifenden Ironie, mit welcher sowohl der Tätigkeitsdrang der beiden „Buben“ als auch das Verlangen der Erwachsenen nach Ruhe, einem Verlangen, das gerade nicht aus Bewegung kommt, unterlaufen werden. Diese Ironie – es sei an die Rahmung des Textes aus dem klagenden *Ach* und Buschs Wortschöpfung *Übeltäterei* erinnert – richtet sich vor allem an erwachsene Rezipienten.

Die besondere Form pikto-literarischer Intermedialität, bei der jeder Rezeptionsvorgang zu neuer Bedeutungsbildung zwischen Bild und Text führen kann, ergibt sich weitgehend aus der Entstehung der Bildergeschichte: Busch hat zunächst, Ende 1863, eine kohärente Erzählung in Bildern, in Bilderkapiteln, gezeichnet. Erst später, im August/September 1864, kamen Verse hinzu. Für den Druck wurden die Zeichnungen dann 1865 auf Holzstöcke übertragen.<sup>3</sup> Fast immer geht das Bild dem dazugehörigen Text voraus. Zwischen Bild und Text hin- und herlesend, also interaktiv, wird das bimediale Deutungsangebot aufgenommen. Da sich die gereimten 4-hebigen Trochäen höchst selektiv auf die bildlichen Darstellungen beziehen, teilweise vom Bildinhalt weg führen oder auch von Details berichten, die das Auge gar nicht wahrnimmt, entsteht, wie gesagt, ein überaus offenes Deutungsangebot. Diese Spielart der Bildergeschichte illustriert nicht nur: Sie handelt den Sinn zwischen Bild und Text aus. Der übersetzerische „Idealfall“ besteht darin, dass ein Übersetzer sich sowohl auf die Bilder als auch auf die Verse bezieht.<sup>4</sup> Missverstanden ist danach – wie Busch es selbst nannte – das „Papiertheater“, wenn die Bilder als Illustrationen, somit als veranschaulichende visuelle Beigaben, verstanden werden. Ein Missverständnis liegt auch vor, wenn die Bilder im Sinne von Comics als ein kohärentes Deutungsangebot aufgefasst werden, bei dem „Zeichnung, Schrift und graphische Symbole zusammenwirken“.<sup>5</sup>

Die Forschung ist Buschs Menschen- und Weltbild vor allem seit den 1980er Jahren nachgegangen. Dem u.a. durch intensive Schopenhauer-Lektüren in seinem Pessimismus bestätigten Künstler ging es bei *Max und Moritz* nicht um ein Erziehungsprojekt, sondern um einen wahrhaftigeren Umgang mit der Welt und ihren Menschen. Es ging ihm vor allem um eine Warnung vor Irreführung durch Ideale<sup>6</sup> – die Vorstellung etwa, eine conse-

quente Erziehung könnte sittlich gebesserte, weniger selbstbezogene Erwachsene hervorbringen.

Translatorische Varianten entstehen insbesondere dann, wenn einer oder zwei, ggf. auch alle drei Orte möglichen Missverstehens unabsichtlich falsch eingeschätzt, vielleicht auch absichtsvoll umgedeutet werden. Fehleinschätzungen und Umdeutungen können dabei mit kulturellen Differenzen zwischen dem deutschen Ausgangstext und dieser oder jener Zielkultur zusammenhängen. Sie betreffen im Einzelfall kulturelle Tabuisierungen. Spuren kultureller Differenz sind z. B. fassbar, wenn in einer Übertragung ins Hebräische der gegen den Lehrer Lämpel gerichtete vierte Streich völlig ausgelassen ist<sup>7</sup> oder wenn, wie im Falle der polnischen Zielkultur, fertige Neuübersetzungen, auch solche namhafter Übersetzer, nicht zum Druck zugelassen werden.

Das internationale Übersetzungsgeschehen seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts enthält zum einen translatorische Lösungen, in denen die drei Problemkonstellationen erkannt und insgesamt an die jeweilige Zielkultur weitervermittelt sind, zum anderen solche, bei denen sowohl in die Bilder selbst (durch Vergrößerung, Retuschieren) als auch in die Bild-Text-Relation und in die Aussage der Verse eingegriffen ist. Dieser Befund ergibt sich aus historisch-vergleichenden Übersetzungsanalysen an 14 Übersetzungen, darunter einzelnen Fragmentübersetzungen, in fünf slavische Sprachen. Die im Kontext der Göttinger Sonderforschungsbereiche 309 („Die literarische Übersetzung“) und 529 („Internationalität nationaler Literaturen“) begonnene und in Einzelarbeiten der Verfasserin sowie in Teamprojekten fortgesetzte Untersuchung<sup>8</sup> schließt an

polonistische Lehrveranstaltungen an der Universität Mainz und an eine am 21. Juni 2006 gehaltene Abschlussvorlesung (der Abdruck erfolgt im Gutenberg-Jahrbuch 2007) an. Hier werden nur zwei russische und zwei polnische Übersetzungen vorgestellt, in denen offensichtlich die Unterschiede zwischen den philosophischen (vor allem anthropologischen) und pädagogischen „Zumutungen“ von Buschs Bilder-geschichte einerseits und den Traditionen der Zielkulturen andererseits zu markanten Varianten-bildungen geführt haben. Betroffen ist in beiden Fällen das Verständnis vom Kind und von einer gewünschten Erziehung.

Für die russische Literatur und Kultur scheint Buschs Bilder-geschichte nur als Kinderbuch annehmbar zu sein. Eine bereits 1888 entstandene anonyme Übersetzung, in welcher der „ideale“ Fall einer Übertragung von Bild und Text vorliegt („Ganz von Kuchenteig umhüllt [...]“ wird zu „Da stehn sie nun, o weh! Im Teig von Kopf bis Zeh“),<sup>9</sup> ändert u.a. die Erzählsituation. Als Zeuge der „bösen Streiche“ verbündet sich der Narrator mit den Kindern: „unsere Spitzbuben“; „Aber versteh‘, nicht in flinkem Lesen/Besteht das Wesen des Lernens“. In den Übersetzungstext sind nicht nur lernbereite und bildbare junge Rezipienten eingebracht, sondern auch von Narrator und Kindern gemeinsam bemitleidete Erwachsene – ein „unglücklicher Bek“ (= Böck) und ein „guter Mensch“ Lämpel. Auf diese Weise ist, zumindest in gewissem Umfang, das Profil traditioneller Kinderliteratur mit einer sicheren didaktischen Orientierung gewonnen.

Die 1994 von Vladimir Letučev<sup>10</sup> erstellte jüngste russische Übersetzung ist im Jahre 2003

Szenen aus *Max und Moritz* in russischer (links) und polnischer (rechts) Übersetzung



nochmals gedruckt worden: im ersten Band einer *Anthologie der Kinderliteratur der Welt*.<sup>11</sup> Die für Kinder bis zum 14. Lebensjahr vorgesehene Anthologie soll schulischer und heimischer Lektüre dienen. Auch in Letučevs Übersetzung ist eine eindeutig sittliche Orientierung eingebracht. Das einleitende *Ach* beklagt z.B., dass „die Kinder nicht mehr gehorchen“. Den beiden quirligen „Buben“ („gar nicht träge“) wird hier sogar Langeweile zugeschrieben: „Standen eine zeitlang herum, hielten Maulaffen feil/ Und, sich vor Nichtstun langweilend,/ Hatten sie irgendwo ein Weißbrot aufgetrieben.“ In beiden Publikationen von Letučevs Übersetzung gibt es deutliche Eingriffe in die Bild-Text-Relation. In der Ausgabe von 1994 sind die Bilder und Verse auf vielen Seiten nach einem anderen Prinzip angeordnet als im Ausgangstext: Sie sind als ein Nacheinander zu lesen, indem man, links oben beginnend, in Schlangenlinien über die Druckseite fährt; das Bild und der dazugehörige Text stehen abwechselnd auf der linken oder aber auf der rechten Seite jedes Blattes. Kinder, die noch nicht lesen können, dürfen sich die „Schlange“ aus Bildern ansehen. In der Ausgabe von 2003, welche die Bilder als Illustrationen ausweist, sind Bild und Text häufig in umgekehrter Reihenfolge angebracht, sodass die Bilder in der Tat wie Beigaben zu den vorangehenden Versen wirken. Die über einhundert Jahre währende akkulturierende Wiedergabe von *Max und Moritz* in Russland hat, so ist anzunehmen, zu einer Tradition geführt, die sich nicht mehr umkehren lässt.

In der polnischen Literatur hat das offenbar als fremd empfundene Deutungsangebot der Bilder-geschichte nicht zu einer Akkulturation im Sinne eigener kultureller Paradigmen, sondern, im Gegenteil, zu Rezeptionsblockaden und einem Ausbleiben von Traditionsbildung geführt. Buschs Verständnis von Bosheit und Eigennutz als Grundzügen des Menschen, somit auch von Kindern, verträgt sich nicht mit dem polnischen verhaltenssteuernden Schlüsselkonzept und -begriff „grzeczność“ („Höflichkeit“, „Zuvorkommenheit“, „Aufmerksamkeit“, „Artigkeit“). Kinder werden dazu erzogen, „grzeczni“ zu sein. In *Max und Moritz* hat das polnische Kulturwort mit seiner – aus der Adelskultur kommenden – Tradition keinen Platz.<sup>12</sup> So wurde in den 1920er Jahren eine fertige Neuübersetzung mit dem Vermerk „Kindern nicht geben!“ aus dem Publikationsprogramm genommen und für immer vom Druck ausgeschlossen. Eine als „freie Übersetzung“ ausgewiesene Textwiedergabe von Lech Konopiński aus dem Jahre 1985<sup>13</sup> löst das Problem mit den auf keine Art zu „Artigkeit“ zu bewegenden Kindern in der Weise, dass Max und Moritz konsequent als „Spaßmacher“, „Possenreißer“ dargestellt sind. Ein zusätzlich in den Text eingebrachtes dichtes Netz aus Vokabeln wie „Witz“, „Ulke“, „Unfug treiben“ usf. unterstreicht diese Richtung der Variantenbildung. Bei den Kindern ist Buschs Ironie völlig

durch Verfahren der Komisierung ersetzt, in der Darstellung der Erwachsenen ist die Ironie nurmehr spurenhaf erhalten. In das Verfahren der Vereindeutigung ist auch der Umgang mit den Bildern, die hier als „Illustrationen“ angekündigt sind, einbezogen. Das einleitende Doppelporträt der beiden „Buben“ ist z. B., mehr als zweifach vergrößert, aus dem Bild-Text-Verbund gelöst und isoliert vom Text gestellt. Manche Verse geben den Bildinhalt so genau wieder, dass die für den Ausgangstext kennzeichnende komische Diskrepanz aufgehoben ist. Komik und Humor werden damit ihrer Nuancen beraubt, werden plakativer.

Dagegen hält sich Robert Stiller in seiner Übersetzung aus dem Jahre 2004 mehr an die vorgegebene Bild-Text-Relation. Im Hinblick auf die Kinder und das „Problem“ fehlender Pädagogik findet er eine geradezu gegenteilige Lösung. Bei ihm sind die Kinder von Anfang an als „kleine Banditen“, „Lumpen“, „Schmarotzer“ u. Ä. m. dargestellt.<sup>14</sup> Ein erzieherisches Programm fände keinen Ansatzpunkt. Während die Kinder eindeutig verurteilt werden, sind die Erwachsenen teilweise nachsichtiger gesehen als im Ausgangstext. Da Stiller eine zweisprachige Ausgabe geschaffen hat, können Rezipienten, die beide Sprachen beherrschen, die Variantenbildung nachvollziehen.

Der Blick auf den Klassiker *Max und Moritz* in russischen und polnischen Wiedergaben zeigt, dass gerade kulturelle Differenz eine schwer überwindbare Hürde sein kann. Die internationale Erfolgsgeschichte ist, wie gezeigt, zugleich eine verdeckte Problemgeschichte.

## ■ Summary

Wilhelm Busch's „story of two rascals“, *MAX AND MORITZ* (1865), is one of the success stories of international translational transfer. This success story, however, is also a case of misunderstandings and translational variants. The misunderstandings mainly stem from neglect of „dual audience“ (children and grown-ups as recipients of the story), indifference towards the very type of picto-literary intermediality and also insufficient knowledge of Busch's pessimistic anthropology and world view. Out of 14 translations into different slavic languages, this paper presents two Russian and two Polish versions. In both cases cultural difference centres around the question of what a book for children must not be like and should be like, respectively.



## Literatur

---

- 1) W. Busch: Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen. 1865. In: Wilhelm Busch. Gesamtausgabe. 4, Wiesbaden 1960, 341-389.  
Dass. In: Die Bildergeschichten. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bearbeitet von M. Ries, unter Mitwirkung von I. Haberland. 1: Frühwerk, Hannover 2002, Sp. 331-384.
  - 2) H.H. Ewers: Das doppel sinnige Kinderbuch. Erwachsene als Mitleser und als Leser von Kinderliteratur. In: D. Grenz (Hrsg.), Kinderliteratur – Literatur auch für Erwachsene? Zum Verhältnis von Kinderliteratur und Erwachsenenliteratur, München 1990, 15-24, hier: 19f.  
S.L. Beckett: Introduction. In: S.L. Beckett (Ed.), Transcending Boundaries. Writing for Dual Audience of Children and Adults, New York, London 1999, XI-XX, hier: XI f.
  - 3) M. Ries: Max und Moritz. In: Die Bildergeschichten. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Sp. 1276-1381, hier: 1276f.
  - 4) M. Görlach: Nachwort. In: Wilhelm Busch. Max und Moritz polyglott, München 2003, 149-157, hier: 152f.
  - 5) A. Schwarz: Sprachwissenschaftliche Aspekte der Übersetzung von Comics. In: H. Kittel, A.P. Frank, N. Greiner u.a. (Hrsg.), Übersetzung. Translation. Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. 1, Berlin, New York 2004, 676-683, hier: 676.
  - 6) H. Ries: Einleitung. In: Die Bildergeschichten. Historisch-kritische Gesamtausgabe, XI-XVI, hier XVI.
  - 7) G. Tourny: German Children's Literature in Hebrew Translation. The Case of "Max and Moritz". In: In Search of a Theory of Translation, Tel Aviv, 140-151, hier: 146.
  - 8) B. Schultze, E. Tabakowska: Interjections as a Translation Problem. In: H. Kittel, A.P. Frank, N. Greiner u.a. (Hrsg.), Übersetzung. Translation. Traduction, 555-562.  
B. Schultze, B. Weinhagen: Intermedialität, kulturelle Differenz und andere Herausforderungen an Übersetzer: Wilhelm Buschs „Max und Moritz“ polnisch. Zeitschrift für Slavistik 51/4 (2006).
  - 9) W. Busch: Maks i Moric. Dva prokaznika. Šutočnyj rasskaz v stichach. Übers. Anon. [Sankt Petersburg 21894]. In: Max und Moritz auf russisch, Stuttgart 2000, 3-57, hier: 47.
  - 10) W. Busch. Maks i Moric. Mal'čičeč'ja istorija v semi prodelkach. Übers. V. Letučev. In: Vil'gel'm Buš. Istoriia dlja detej v stichach i kartinkach, Moskva 1994, 11-35.
  - 11) W. Busch: Maks i Moric. Mal'čičeč'ja istorija v semi prodelkach. Übers. V. Letučev. In: V.A. Volodin (Hrsg.), Antologija mirovoj detskoj literatury. 1, Moskva 2003, 374-391.
  - 12) Vgl. den Beitrag B. Schultze, B. Weinhagen (Anm. 8.).
  - 13) W. Busch: Maks i Moryc. Dzieje figlarzy w siedmiu psotach opisane i zilustrowane przez autora. Freie Übers. L. Konopiński, Poznań 1985.
  - 14) W. Busch: Maks i Moryc. Opowieść łobuzerska w siedmiu psotach. Übers. R. Stiller, Warszawa 2004, 9-59.
- 



### Univ.-Prof. Dr. Brigitte Schultze

Brigitte Schultze (Jg. 1940) studierte an der Universität Göttingen und am Mount Holyoke College, Massachusetts/USA Slavistik und Anglistik/Amerikanistik. Sie promovierte in Göttingen; dort erhielt sie auch die Venia legendi im Fach Slavische Literaturwissenschaft. Von 1987 bis 2005 hat sie an der Universität Mainz die polnische und die tschechische Literatur vertreten und – gemeinsam mit AOR Dr. Herbert Matuschek – das Mainzer Polonicum geleitet. Sie hat in zwei Göttinger Sonderforschungsbereichen und im Mainzer Graduiertenkolleg „Drama als Paradigma der Moderne“ mitgearbeitet und gehört zu den am IPP „Performance and Media Studies“ beteiligten Professorinnen und Professoren. Z. Z. ist sie Seniorprofessorin an der Universität Mainz.

### ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. Brigitte Schultze  
Institut für Slavistik  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Jakob-Welder-Weg 18  
55128 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-22807  
Fax +49 (0) 6131 39-24709  
E-Mail: schultze@uni-mainz.de  
<http://www.uni-mainz.de/FB/Philologie-III/slavistik/Index.htm>

# Arthur Schopenhauer – Ein deutscher Philosoph im interkulturellen Gespräch

Von Matthias Koßler

**Die Schopenhauer-Forschungsstelle wurde 2001 als weltweit erstes universitäres Zentrum der Forschung zur Philosophie Arthur Schopenhauers gegründet. Mit ihr wurde die Schopenhauer-Forschung am Philosophischen Seminar der Universität Mainz wiederbelebt und als wissenschaftliche Einrichtung institutionalisiert. Seit ihrer Gründung sind dauerhafte internationale Verbindungen geknüpft worden, sowohl innerhalb Europas als auch im außereuropäischen Bereich.**

Die außereuropäischen interkulturellen Aktivitäten der Schopenhauer-Forschungsstelle hängen einerseits mit den Gründungen der Indischen (2003) und der Brasilianischen (2005) Sektion der Schopenhauer-Gesellschaft e.V. zusammen, deren Präsident zugleich Leiter der Forschungsstelle ist, andererseits mit den Beziehungen zur Japanischen Schopenhauer-Gesellschaft.

Die Zusammenarbeit mit Indien lag auf der Hand, da Arthur Schopenhauer als der erste Philosoph gilt, der Elemente des buddhistischen und hinduistischen Denkens von Anfang an in seine Lehre zu integrieren versuchte; der Gründer und erste Präsident der 1911 gegründeten Schopenhauer-Gesellschaft war der Indologe und Philosoph Paul Deussen.

auch die Rückwirkung der Philosophie Schopenhauers auf die Herausbildung des modernen Hinduismus in Indien. Diese Debatte wurde in erster Linie auf zwei internationalen Tagungen der Forschungsstelle in Mainz geführt, die beide in Zusammenarbeit mit dem Institut für Indologie und dem Interdisziplinären Arbeitskreis Ost- und Südasiastudien sowie mit Unterstützung des Zentrums für Interkulturelle Studien (ZIS) der Universität Mainz, der Schopenhauer-Gesellschaft und der Kant-Forschungsstelle veranstaltet wurden: Am 7. und 8. Juli 2005 fand die Tagung „Schopenhauer und die Philosophien Asiens“ statt, am 26. und 27. Juni 2006 die Tagung „Schopenhauer und Indien – ein Beispiel interkultureller Einflussforschung“. Der Austausch von Kenntnissen und Erfahrungen der aus vier



**Abb. 1:** Kongress in Delhi 2005  
Foto: Dr. Arati Barua

Vom 22. bis 24. Februar 2005 wurde von der Leiterin der Indian Division of the Schopenhauer-Society (IDSS), Dr. Arati Barua (Delhi University), in Kooperation mit der Forschungsstelle der erste bilateral organisierte internationale Kongress unter dem Titel „Schopenhauer and India – a Dialogue between India and Germany“ in Neu-Delhi durchgeführt.

Mit dem Kongress wurde eine internationale Debatte über die Beziehungen zwischen der westlichen und den ost- und südostasiatischen Kulturen angestoßen, die nicht nur die Rezeption asiatischer Philosophien durch Schopenhauer und dessen Bedeutung für die Entwicklung der Indologie in Deutschland und Europa in den Blick nahm, sondern

Kontinenten angereisten Teilnehmer trug viel zur Problematisierung des interkulturellen Gesprächs und damit aber auch zum gegenseitigen Verständnis bei. So zeigte sich, dass nicht nur die abendländischen philosophischen und ethisch-religiösen Voraussetzungen bei der Aufnahme und Verwertung asiatischer Lehrstücke durch Schopenhauer und die an ihn anschließenden Indologen zu bedenken sind, sondern dass auch Aufklärung über die häufig gar nicht bewussten Einflüsse der Philosophie Schopenhauers insbesondere auf die neohinduistische Ethik vonnöten ist. Von Bedeutung ist auch der Umstand, dass in Indien die von der westlichen Philosophie dominierten Universitäten von den traditionell-religiösen Schulen scharf getrennt sind. Be-

richte, nach denen in thailändischen Klöstern Texte Schopenhauers in rein oraler Überlieferung vermittelt werden, während die schriftlichen Zeugnisse aus dem akademischen Bereich eine angesichts der Bedeutung Schopenhauers spärliche Rezeption seines Denkens erkennen lassen, stellen die Rezeptionsforschung vor unerwartete Aufgaben.

Veranstaltungen der Schopenhauer-Gesellschaft in Deutschland, den USA und Indien zu dem Thema knüpften an diese Aktivitäten an, zuletzt eine große, im Rahmen der Frankfurter Buchmesse (mit dem Gastland Indien) gemeinsam mit der Universitätsbibliothek Frankfurt organisierte Ausstellung, deren Titel „Das Tier, das du tötest, bist du jetzt – Arthur Schopenhauer und Indien“ auf den Einfluss anspielt, den die hinduistischen und buddhistischen Lehren vor allem auf Schopenhauers Ethik und seine sehr frühen Ansätze zu einer Tierethik hatten.

Ein weiteres Resultat der deutsch-indischen Zusammenarbeit ist darin zu sehen, dass durch Vermittlung der Forschungsstelle und der IDSS ein Abkommen zwischen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Indian Council for Philosophical Research (ICPR) initiiert wurde, das vor allem der bisher vernachlässigten Förderung des Austauschs unter Geisteswissenschaftlern zugutekommen soll. Aufgrund dieser Verbindungen wurden ein Forschungsaufenthalt von Dr. Barua an der Forschungsstelle mit dem Projekt „Schopenhauer and Śāṅkara – a Comparative Study“ und ihre Teilnahme an den beiden Mainzer Tagungen ermöglicht.

In den Zusammenhang des europäisch-asiatischen Dialogs gehören auch die Beziehungen zur Japanischen Schopenhauer-Gesellschaft, die zu einer einjährigen Gastprofessur von Prof. Yasuo Kamata (Kwansei Gakuin University) am Philosophischen Seminar führten. Gemeinsam mit Prof. Kamata wurde 2005 ein jährlich im Sommer an der Forschungsstelle stattfindendes internationales Treffen junger Schopenhauerforscher ins Leben gerufen, bei dem sich europäische und asiatische Teilnehmer über ihre Projekte und Forschungsfragen austauschen. Mit den japanischen Kollegen wird ein Schwerpunkt „Schopenhauer und Asien“ auf dem Weltkongress für Philosophie in Seoul 2008 vorbereitet. Schließlich wurde infolge der Kooperationen mit dem Institut für Indologie eine Mitwirkung der Forschungsstelle an dem deutsch-japanischen Projekt „The Asian Impact – Kulturtransfer im Großraum Eurasien“ mit dem Teilprojekt „Schopenhauer und interkulturelle Rezeptionsphänomene“ vereinbart.

Die Kontakte zu Brasilien gehen auf das erste brasilianische Schopenhauer-Kolloquium zurück, das 2001 in Curitiba veranstaltet wurde. Ihm folgten zwei weitere Kolloquien, 2003 in Salvador da Bahia und

JOHANNES GUTENBERG UNIVERSITÄT MAINZ

Die Schopenhauer-Forschungsstelle am Philosophischen Seminar  
 das Institut für Indologie und  
 der Interdisziplinäre Arbeitskreis Ostasien und Südostasien  
 in Zusammenarbeit mit der Kant-Forschungsstelle  
 der Schopenhauer-Gesellschaft e.V.,  
 dem Zentrum für Interkulturelle Studien und  
 dem Studium generale laden ein zu der Tagung:

## Schopenhauer und Indien – ein Beispiel interkultureller Einflussforschung

Montag und Dienstag, 26. und 27. Juni 2006  
 Fakultätssaal, R 01-185 (Philosophicum)

MONTAG, 26. JUNI 2006:	DIENSTAG, 27. JUNI 2006:
10.30 Uhr: Eröffnung	10.00 Uhr: Dr. Stephan Alzert (Brisbane) Schopenhauer und seine Quellen Zum Buddhismusbild in den Asiatic Researches
11.00 Uhr: Dr. Arati Barua (Delhi) Schopenhauer's Reception in India	11.00 Uhr: Michael Gerhard (Mainz) Der Buddha in Frankfurt und seine Jünger in Deutschland
12.00 Uhr: Prof. Dr. Achim Köddermann (State University New York) Kreative Missverständnisse	12-14 Uhr: Mittagspause
13-13 Uhr: Mittagspause	14.00 Uhr: Dr. Eberhard Gube (Mainz) Die Schopenhauer-Rezeption des Indologen Paul Hacker
15.00 Uhr: Prof. Dr. Konrad Meising (Mainz) Der Irrtum von der Passivität der Inder	15.00 Uhr: Prof. Dr. Douglas L. Berger (Des Plaines/Illinois) Does Monism do Ethical Work? Assessing Hacker's Critique of Vedāntic and Schopenhauerian Ethics
16.00 Uhr: Dr. Margit Raffling (Mainz) Schopenhauer auf dem "Pfad des Mitleids"? Berührungspunkte zwischen der praktischen Philosophie Schopenhauers und des Dalai Lama	16-17 Uhr: Kaffeepause
17.00 Uhr: Dr. Thomas Reghby (Frankfurt am Main) Schopenhauer und Siddharta oder die Sehnsucht nach Indien	17.00 Uhr: Prof. Dr. Yasuo Kamata (Kwansei-Gakuin University) Über die vierfache Wurzel des Willens

STUDIUM GENERALE

Studium generale im Internet unter <http://www.studgen.uni-mainz.de>

Abb. 2:  
Tagungsprogramm der  
Forschungsstelle 2006

2005 in São Paulo, unter Beteiligung des Leiters der Forschungsstelle und der jeweiligen Goethe-Institute. Anders als bei den Beziehungen zu Indien, bei denen die Rezeptionsphänomene vor dem Hintergrund des Zusammentreffens ganz unterschiedlicher Kulturen und Traditionen erörtert werden, ist in Brasilien die Vertrautheit mit dem europäischen Denken und ein bereits hohes Niveau in der Schopenhauerforschung gegeben. Die interkulturelle Bedeutung der Kontakte liegt hier einerseits in der Vermittlung der vor Ort schwer zu beschaffenden Literatur, andererseits in der Auseinandersetzung mit einer Kultur, die selbst wieder durch das Zusammenspiel einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Traditionen charakterisiert ist. Der Kongress in Salvador hatte die Unterstützung beim Aufbau der deutschsprachigen Bibliothek des Goethe-Instituts durch die Forschungsstelle zur Folge sowie den kontinuierlichen Kontakt zu dem





**Abb. 3:** Gründung der Brasilianischen Sektion der Schopenhauer-Gesellschaft 2005  
Foto: Prof. Yasuo Kamata

Präsidenten der Associação Nacional de Pós-graduação em Filosofia, Prof. João Carlos Salles (Universidade Federal da Bahia). Außerdem wurde der Besuch brasilianischer Stipendiaten in die Wege geleitet. Auf dem Kolloquium in São Paulo, das mit beratender Unterstützung der Forschungsstelle durch die Teilnahme deutscher, italienischer und japanischer Referenten internationalen Charakter hatte, wurde die Brasilianische Sektion der Schopenhauer-Gesellschaft unter der Leitung von Prof. Maria Lúcia Cacciola (Universidade de São Paulo) gegründet und zugleich die erste vollständige Übersetzung des Schopenhauerschen Hauptwerks ins Portugiesische vorgestellt. Im Juli 2006 schließlich wirkte die Forschungsstelle zusammen mit ihrem brasilianischen Stipendiaten an der ZIS-Veranstaltung „Kulturtransfer“ mit, bei der die durch die Metapher der Anthropophagia gekennzeichnete brasilianische Kulturform anhand der Erfahrungen in den Kooperationen auch in ihrer möglichen Bedeutung für Europa diskutiert wurde.

### ■ Summary

Since its foundation in 2001 the Schopenhauer-Forschungsstelle (Schopenhauer Research Centre) has established outside of Europe permanent connections and cooperation with India, Brazil and Japan. These contacts depend on the fact that its director is also president of the international Schopenhauer-Society. Besides conferences, meetings, exhibitions and projects concerning the relationship between the German philosopher and Asiatic cultures realised in Mainz and Frankfurt the Forschungsstelle took part in the organisation of international conferences in New Delhi, Salvador da Bahia, and São Paulo.



**Prof. Dr. Matthias Koßler**

Matthias Koßler, apl. Prof. Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar, wurde 1960 in Frankfurt geboren. Nach dem Studium von Philosophie, Kunstgeschichte und Kirchengeschichte lehrte er an den Universitäten Mainz, Koblenz-Landau und Freiburg. Seit 2000 Präsident der internationalen Schopenhauer-Gesellschaft e.V., gründete er 2001 die Schopenhauer-Forschungsstelle, deren Leiter er bis heute ist. Seit 2005 ist er auch kommissarischer Leiter der Kant-Forschungsstelle und des Arbeitsbereichs Philosophie der Neuzeit am Philosophischen Seminar. Forschungsschwerpunkte sind u.a. Erkenntnistheorie und Ethik, Philosophie der Neuzeit und des Mittelalters.

### ■ Kontakt

Prof. Dr. Matthias Koßler  
Schopenhauer-Forschungsstelle  
Philosophisches Seminar  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Colonel-Kleinmann-Weg 2  
55099 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-20259  
Fax +49 (0) 6131 39-26393  
E-Mail: [kossler@uni-mainz.de](mailto:kossler@uni-mainz.de)  
<http://www.schopenhauer.philosophie.uni-mainz.de/>

# Interkulturalität als Gegenstand der Komparatistik

Von Dieter Lamping

Den großen Untersuchungsgegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten Komparatistik bildet die interkulturelle Literatur. Darunter sind literarische Texte zu verstehen, die Kontakte zwischen verschiedenen Kulturen darstellen. Solche Texte finden sich keineswegs nur im 20. Jahrhundert, sondern in der gesamten Geschichte der abendländischen Literatur, von der Antike bis in die Gegenwart. Nicht selten sind sie dem Konzept einer nationalen und kulturellen Grenzen überwindenden Weltliteratur verpflichtet.

Die kulturwissenschaftliche Orientierung der Komparatistik steht im Schnittpunkt zweier Entwicklungen. Die eine ist die „kulturwissenschaftliche Wende“ in den deutschen Geisteswissenschaften, wie sie Anfang der 90er Jahre zuerst gefordert wurde, am nachdrücklichsten in der *Geisteswissenschaften heute* genannten „Denkschrift“ von Frühwald, Jauß, Koselleck, Mittelstraß und Steinwachs<sup>1</sup>. Die andere Entwicklung ist die „literarische Wende“ vor allem in den Sozial- und Kulturwissenschaften der englischsprachigen Welt, etwa in der Anthropologie und der Ethnologie, die sich seit den 80er Jahren verstärkt bemühen, auch literarische Texte zu ihrem Gegenstand zu machen, und dementsprechend stärker hermeneutisch arbeiten als zuvor.

Aus diesen Entwicklungen ist das Projekt einer „kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft“ hervorgegangen, die, so Manfred Engel, „Literatur als Teil der Gesamtkultur, also in ihrer Mitwirkung an Konstitution, Tradierung und Veränderung von kulturellen Sinn- und Zeichenbildungen“<sup>2</sup> untersucht. Eine Kulturwissenschaft in der Komparatistik muss die Akzente allerdings etwas anders setzen. Da es ihre Aufgabe ist, Beziehungen zwischen Literaturen verschiedener Sprachen zu analysieren, stellt sich für sie vor allem die Frage, wie sich die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen in der Literatur darstellen. Das besondere Interesse der Komparatistik muss daher der Literatur gelten, die über diesen Zusammenhang Auskunft zu geben vermag; ich verwende für sie den Begriff der „interkulturellen Literatur“.

Als interkulturell im engeren Sinn sind literarische Texte zu bezeichnen, in denen andere Kulturen repräsentiert werden. Dabei geht es zunächst um nicht mehr als die Berührung zwischen zumindest zwei unterschiedlichen Kulturen, also um das, was gemeinhin Kulturkontakt genannt wird. In literarischen Texten werden natürlich nicht abstrakt

„andere Kulturen“ oder überhaupt Kulturen repräsentiert, sondern zumeist sehr viel konkreter nur Mitglieder oder Elemente solcher Kulturen. Repräsentation heißt dabei vor allem Darstellung (und Kennzeichnung oder Beurteilung) und Darstellung wiederum vor allem Thematisierung.

Literatur muss allerdings, um interkulturell zu sein, eine andere Kultur nicht unbedingt zu ihrem *Objekt* machen. Interkulturelle Literatur im weiteren Sinn kann vielmehr auch selbst ein *Produkt* von Kulturkontakt sein. Ohne von Interkulturalität sprechen zu müssen, kann sie ihr etwa ihre eigene Entstehung, ja ihre ästhetische Verfassung verdanken. Das gilt selbst für die Form literarischer Werke, wie dies beispielsweise bei der Ghazal-Dichtung eines Friedrich Rückert der Fall ist, die nicht immer einen thematischen Bezug zum Orient, speziell zu Persien aufweist, ihre Form aber aus der Beschäftigung mit der Kultur des Orients gewonnen hat.

Interkulturelle Literatur im engeren Sinn ist referentiell, „welthaltig“, aber nicht notwendig faktual. Es mag gute Gründe dafür geben, faktuale Literatur in unserem Fall zu privilegieren, insbesondere Reiseberichte, auch Autobiographien oder Tagebücher, in denen man gern die authentischen Zeugnisse interkultureller Kontakte sieht. Doch gibt es keinen stichhaltigen Grund dafür, fiktionale Literatur auszuschließen. Allerdings muss man sich dabei einer methodischen Problematik bewusst sein. Fiktionale Literatur lässt sich nicht einfach wie faktuale behandeln, weil ihre Fiktionalität alle einsinnigen Konzepte von Referenz in Frage stellt<sup>3</sup>. Eine Grenze ist allerdings da erreicht, wo die dargestellte Kultur Fiktion ist. Dies gilt etwa für die Länder, die in *Gulliver's Travels* bereist werden, oder für das Persien von Montesquieus *Lettres Persanes*.

Interkulturelle Literatur wird oft als ein postkoloniales Phänomen verstanden. Es ist jedoch nicht notwendig, den Begriff historisch so eng zu fassen. Dass Interkulturalität in der Literatur keineswegs an den Post-Kolonialismus gebunden sein muss, mögen zwei prominente Romane belegen: Henry Roths *Call it Sleep* (1932) und Vladimir Nabokovs *Pnin* (1957), die beide interkulturell sind, ohne post-kolonial zu sein. Nabokovs Roman handelt von dem Leben des russischen Intellektuellen Pnin im amerikanischen Exil; Roths Roman wiederum ist ein Beispiel für Interkulturalität in der jüdischen, genauer: der jüdisch-amerikanischen Literatur. Er ist ein, ja der

**Wie stellen sich die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen in der Literatur dar? Die Komparatistik kann darüber Auskunft geben.**

Schwellentext zwischen der Yiddish-American und der Jewish-American Literature und erzählt anhand des jungen Einwanderer-Sohns David Schearl von der Begegnung zwischen ost-europäisch jüdischer und nicht-jüdisch amerikanischer Kultur, und diese kulturelle Differenz prägt das Buch bis in seine Vielsprachigkeit hinein.

Interkulturelle Literatur ist aber auch nicht auf das 20. Jahrhundert begrenzt. Von interkulturellen Begegnungen – allerdings unterschiedlicher Art – handeln auch Texte des 19. und selbst des 18. Jahrhunderts, etwa Gustave Flauberts Tagebuch seiner Ägypten-Reise oder Georg Christoph Lichtenbergs *Briefe aus England*, nicht zu reden von Georg Forsters *Reise um die Welt, 1777* zuerst in englischer Sprache erschienen. Man kann schließlich historisch sogar noch weiter zurückgreifen, bis in die antike Literatur, etwa bis zur *Germania* des Tacitus oder Ovids *Tristia und Epistulae ex Ponto*. Insofern muss man Edward Saids These bezweifeln, ein „Bewusstsein für die Linien zwischen Kulturen“<sup>4</sup> sei eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts. Es ist dies ebensowenig wie die Vermischung oder „Hybridisierung“ der Kulturen.

Den besonderen Beitrag der Literatur jenseits aller Ideologien zur Orientierung in einer durch kulturelle Konflikte geprägten Welt hat der russisch-amerikanische Literaturnobelpreisträger Joseph Brodsky in seinem Essay *Poems of the Caribbean* über den karibischen Dichter (und Literaturnobelpreisträger) Derek Walcott beschrieben. Angesichts der Auflösung kultureller Einheit und des Wachstums kultureller Differenzen und Divergenzen führt Brodsky die Sprache der Dichtung als letzte gemeinschaftsstiftende Instanz ein. In seiner Position steckt viel von dem alten Glauben an die soziale, politische und kulturelle Grenzen überschreitende Macht der Literatur, und viel davon ist wiederum in den wesentlich von Goethe geprägten Begriff der Weltliteratur<sup>5</sup> eingegangen, der für die Komparatistik von zentraler Bedeutung ist.

In der vergleichenden Untersuchung der Darstellung literarisch repräsentierter Kulturkontakte findet die Komparatistik ein großes Arbeitsfeld. Schwerpunkte seiner Erforschung innerhalb der Mainzer Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft stellen die Reiseliteratur, die Literatur der Migration, zumal die Exil-Literatur<sup>6</sup>, die Jüdische Literatur<sup>7</sup> und die post-koloniale Literatur<sup>8</sup> dar, die nicht zuletzt in Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften untersucht worden sind, zudem auch Thema vom Institut organisierter internationaler Symposien waren. Ein gleichfalls internationales wissenschaftliches Forum für die Analyse interkultureller Literatur stellt die vom Verfasser mit herausgegebene Zeitschrift *KulturPoetik* dar.

## ■ Summary

The main research area for comparative literary studies oriented towards cultural studies is the field of intercultural literature. By this we understand literary texts portraying contacts between different cultures. Texts of this kind can by no means be found exclusively in 20th century literature, i.e. in the context of post-colonialism. On the contrary, they have existed during the entire history of occidental literature, from antiquity up to the present. Quite often they are committed to a concept of world literature transcending national and cultural boundaries.



## Literatur

---

- 1) Vgl. dazu Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck, Jürgen Mittelstraß und Burckhart Steinwachs: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt a.M. 1991.
  - 2) Manfred Engel: Kulturwissenschaft/en – Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft – kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft. In: KulturPoetik 1(2001), S. 8-36, hier S. 21.
  - 3) Vgl. dazu Frank Zipfel: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft. Berlin 2001.
  - 4) Edward Said: Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Aus dem Amerikanischen von Hans-Horst Henschen. Frankfurt a.M. 1994, S. 51.
  - 5) Vgl. Verf.: Weltliteratur als Lektüre für Komparatisten. In: ders. und Frank Zipfel: Was sollen Komparatisten lesen? Berlin 2005, S. 7-19.
  - 6) Vgl. Andreas Wittbrodt: Mehrsprachige jüdische Exilliteratur. Autoren des deutschen Sprachraums. Aachen 2001.
  - 7) Vgl. Verf.: Von Kafka bis Celan. Jüdischer Diskurs in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Göttingen 1999.
  - 8) Vgl. Axel Dunker (Hg.): (Post-)Kolonialismus und Deutsche Literatur. Impulse der angloamerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Bielefeld 2005.
- 



### Univ.-Prof. Dr. phil. Dieter Lamping

Dieter Lamping, geboren 1954 in Lohne/Oldenburg, war nach Promotion (1981) und Habilitation (1986) Professor an den Universitäten Wuppertal und Mün-

chen; seit 1993 lehrt er Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität. 1997 war er Gast der Indiana University Bloomington, 2000 der Rijksuniversiteit Groningen. Er veröffentlichte Bücher zur Theorie und Geschichte der Lyrik, zur modernen Lyrik, zum jüdischen Diskurs in der deutschen Literatur und zu literarischen Darstellungen von Grenzräumen. Er ist Herausgeber kommentierter Ausgaben der Werke von Alfred Andersch, Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal und Franz Kafka (im Druck).

### ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. phil. Dieter Lamping  
 Institut für Allgemeine und Vergleichende  
 Literaturwissenschaft  
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
 Jakob-Welder-Weg 18  
 55128 Mainz  
 Tel. +49 (0) 6131 39-23906  
 Fax +49 (0) 6131 39-23064  
 E-Mail: [lamping@uni-mainz.de](mailto:lamping@uni-mainz.de)  
<http://www.avl.uni-mainz.de>

# Interkulturelles Amerika: Der globale Süden

Von Alfred Hornung

**Das Beispiel des amerikanischen Südens kann die neue Form einer interkulturell verstandenen Amerikanistik verdeutlichen – und vielleicht wertvolle Erfahrungen für transnationale Kooperation auch in Europa liefern.**

Mehr als 10.000 Jahre vor der Entdeckung Amerikas durch Christopher Columbus im Jahre 1492 waren Asiaten über die Landbrücke zwischen Asien und Alaska auf den amerikanischen Kontinent eingewandert. Die Migration der verschiedenen Stämme führte zur Herausbildung unterschiedlicher Sprachen und Kulturen, die teilweise auch heute noch in Nord- und Südamerika existieren. Bei der Kontaktnahme der europäischen Kolonialmächte Spanien, Portugal, England und Frankreich ergaben sich aus unterschiedlichen Landesinteressen unterschiedliche Verhaltensweisen, die von Missionierung über Zivilisierung bis zur radikalen Unterwerfung reichten. In der Geschichte der Neuzeit haben sich politische Konstellationen verschiedener Staaten herausgebildet, die nach den Kolonialsprachen Englisch, Spanisch, Portugiesisch und Französisch gegliedert sind. Den verkürzt als Lateinamerika verstandenen Staaten Mittel- und Südamerikas steht der primär englischsprachige Norden gegenüber mit der Vormachtstellung der USA.

## Der interkulturelle amerikanische Kontinent und die interkulturelle Amerikanistik

Aufgrund dieser sprachlichen Trennung haben sich einzelsprachlich gegliederte Forschungsdisziplinen herausgebildet, sodass die europäisch fundierten Fremdsprachenphilologien sich jeweils auch mit den Sprachen und Kulturen der Kolonialgebiete beschäftigten. Das Fachgebiet der Amerikanistik, das im 19. Jahrhundert noch primär den lateinamerikanischen Kulturen galt, hat sich im 20. Jahrhundert auf Nordamerika, insbesondere den Raum der Vereinigten Staaten konzentriert. Das durch die nationalen Grenzen des kontinentalen Raums definierte Gebiet hat in den 90er Jahren durch die im Zuge der 500-Jahr-Feier der Entdeckung bzw. Eroberung Amerikas neue Hinwendung zu präkolumbianischen und kolonialen Kulturen eine neue Qualität erhalten. Nicht nur wurde nun der schon früh von dem Begründer der Mainzer Amerikanistik, Hans Galinsky, geforderten multikulturellen und multilingualen Situation Amerikas Rechnung getragen, sondern auch den Bedingungen kultureller Konfigurationen vor der Entstehung von Nationalstaaten Aufmerksamkeit geschenkt. Mit Hilfe der im Kontext postkolonialistischer Forschung seit den 1980er Jahren entwickelten Methoden, die poststrukturalistische, dekonstruktivistische und neohistorische Ansätze zu einem pragmatisch auf die Veränderung der politischen Verhältnisse zielenden Programm verbanden, ent-

standen auf dem Gebiet der zunehmend kulturwissenschaftlich orientierten Amerikanistik zunächst die Border Studies als Beschäftigung mit den Grenzgebieten zwischen USA und Mexiko, dann die Ausdehnung auf den atlantischen bzw. den pazifischen Raum sowie die Beschäftigung mit der Karibik. Anstelle der primär auf die englische Sprache und Kultur der kontinentalen USA fokussierten Disziplin entstanden nun neue Ausrichtungen der Amerikanistik, die einerseits historisch die präkolonialen und kolonialen Kulturen verschiedener Sprachgruppen, andererseits aktuell die postkolonialen Konstellationen nach dem Ende der Kolonialzeit untersuchten. Diese neue Form einer interkulturell verstandenen Amerikanistik soll hier am Beispiel des amerikanischen Südens verdeutlicht werden.

## Der interkulturelle amerikanische Süden

Im Unterschied zu der sprachlich und kulturell relativ homogenen Situation im puritanischen Nordosten war der Süden Nordamerikas seit den Entdeckungswegen der Europäer immer schon ein Kreuzpunkt verschiedener Sprachen und Kulturen. Die ursprüngliche Konkurrenzsituation zwischen den spanischen Siedlern in Florida und entlang des Golfs von Mexiko sowie den englischen Siedlern in Virginia, die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts gewissermaßen die Auseinandersetzung der beiden Mächte um die Vorrangstellung in Europa in der Neuen Welt fortsetzte, führte schließlich zur Herausbildung eines vor allem durch die Pflanzergesellschaft und ihr Sklavensystem etablierten, aristokratisch strukturierten, dominant englischsprachigen Systems, das die kulturellen Manifestationen der indianischen Urbewohner sowie der afrikanischen Sklaven unterdrückte und meist völlig ignorierte. Erst durch den amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) wurde eine politische, ökonomische und kulturelle Veränderung im Sklavenhaltenden Süden eingeleitet, die frühere Strukturen in ihr Gegenteil zu verkehren scheint. Der einst als rückständig und konservativ begriffene amerikanische Süden ist durch den strukturellen Wirtschaftswandel und die damit verbundene Ansiedlung von Industrien der Soft Skills sowie des klimatisch bedingten Freizeitwerts zu einem ökonomisch und kulturell attraktiven Standort geworden: der „Old South“ ist durch den „New South“ abgelöst worden.<sup>1</sup> Neben dem auch durch neue Vergnügungsparks angekurbelten Tourismus werden viele Nordstaatler angelockt, ihren Ruhestand im Süden zu erleben.

War der alte Süden nach dem verlorenen Bürgerkrieg einerseits von Nostalgie nach der segregierten Gesellschaft, andererseits von der „Lost-Cause-Stimmung“ geprägt, so anerkennt der neue Süden die Vielfalt der ethnischen Gruppen und zieht aus der neuen wirtschaftlichen Stärke neues Selbstbewusstsein. Diese politische Entwicklung hat auch einen Wandel der Forschung zur Folge. Die Neubewertung der Rock-and-Roll-Musik des aus Mississippi stammenden Elvis Presley, der wesentlich von der afroamerikanischen Musik des Mississippi-Deltas beeinflusst und seinerseits von afroamerikanischen Musikern rezipiert wurde, ist ein populär-kulturelles Zeichen für dieses Phänomen.



Bild 1: Grab von Elvis Presley

Mit der Auflösung der fest gefügten Strukturen im Inneren ist auch eine Öffnung nach außen verbunden. Die Transzendierung der durch den amerikanischen Nationalstaat gegebenen Grenzen ist durch vielfältige Migrationen aus dem karibischen Raum, aber auch durch kulturelle Einflüsse des Südens auf die Karibik und Lateinamerika dokumentiert.<sup>2</sup> Der Beginn der kulturellen Beeinflussung kann exemplarisch am Werk des amerikanischen Literatur-Nobelpreisträgers William Faulkner festgemacht werden, der mit der Darstellung der Rassenbeziehungen in seinem Heimatstaat Mississippi ein universell gültiges Romanwerk verfasst hat, das seit der Übersetzung ins Spanische in den 1930er Jahren die Entwicklung der lateinamerikanischen Literatur entscheidend beeinflusst hat, ebenso wie die karibische Welt und die multikulturelle Stadt New Orleans Eingang in sein eigenes Werk gefunden haben.<sup>3</sup> Das interkulturelle Ineinandergreifen der im amerikanischen Süden angesiedelten anglophonen und hispanophonen Kulturen mit afrikanischen und indianischen Ursprüngen lässt Wissenschaftler heute von der Kreolisierung des Südens sprechen, die sich in der Karibik und in Lateinamerika durch die Kontinuität afrikanischer Traditionen herausgebildet hatte. So sieht Deborah Cohn im Anschluss an den kolumbianischen Schriftsteller Gabriel García Márquez einen

durch Kreolisierung geprägten Kulturraum, der über die nationalen Grenzen hinweg vom Süden der USA bis nach Brasilien reicht. Diese hier neu entstehenden transnationalen Kulturen basieren auf einem weitgehend hierarchiefreien Weltbild, in dem die verschiedenen ethnischen Gruppierungen gleichberechtigt miteinander agieren. Unter dem Einfluss postmoderner Vorstellungen, die u. a. die Ablösung fest gefügter modernistischer Strukturen durch spielerische Formen eines kulturellen Pluralismus herbeiführten, ist eine neue interkulturell konstituierte Gesellschaft entstanden, deren politische Organisationsformen erst noch geschaffen werden müssen. Diese von Vertretern der dominanten weißen Gesellschaftsform teilweise noch bekämpfte neue Entwicklung des amerikanischen Südens im Sinne einer fortschreitenden Kreolisierung zeigt sich auch in anderen Teilen der Welt. Im Zeichen der zunehmenden Globalisierung ist deshalb auch die Idee eines „globalen Südens“ konzipiert worden.<sup>4</sup>

### Der globale Süden

Die Entwicklung des amerikanischen Südens von einem ökonomisch schwachen zu einem aus neuen Technologien Nutzen ziehenden, pluralistisch und interkulturell ausgerichteten Kulturraum

entspricht weltweit einem ähnlichen Strukturwandel.<sup>5</sup> So sind politisch und ökonomisch Parallelen zu dem Süden Deutschlands, dem Mezzogiorno in Italien oder dem Süden Frankreichs und Spaniens gezogen worden. Darüber hinaus ist diese veränderte Situation ehemals ökonomisch schwacher Regionen auch in anderen Ländern erkannt und analysiert worden. In diesem Zusammenhang hat man etwa die verheerenden Auswirkungen des Hurrikans

Bild 2: Zerstörung an der Golfküste und in Deutschland im 2. Weltkrieg





Kathrina vom August 2005 an der Golfküste und in New Orleans mit den Zerstörungen Deutschlands im 2. Weltkrieg verglichen, um Rückschlüsse für den Wiederaufbau aus dem Vergleich zu ziehen. Eine ähnliche Reaktion war durch den Film *Gone with the Wind* ausgelöst worden, der die Stimmung eines verlorenen Krieges im Nachkriegsdeutschland spiegelte.

Als weitaus gravierendste Veränderung eines mit dem neuen amerikanischen Süden verglichenen globalen Südens erscheint dabei die von dem afrokaribischen Schriftsteller und Literaturkritiker aus Martinique, Edouard Glissant, in seiner Analyse von William Faulkners Werk konstatierte und positiv konnotierte Kreolisierung der (westlichen) Welt.<sup>6</sup> Die vor allem in Europa spürbare Präsenz arabischer Traditionen aus der Welt des Islam ist nach den Terroranschlägen auf New York und Washington vom 11. September 2001 auch in den USA thematisch geworden. So hat sich die Südstaatenforschung u. a. mit den von afrikanischen Sklaven eingeführten religiösen Praktiken des Islam beschäftigt, die ausgehend von der Karibik sich besonders in der Gullah-Kultur auf den vor den Staaten Südkarolinas und Georgias liegenden Inseln erhalten hat. In den in den 30er und 40er Jahren verfassten Reiseführern über die beiden Staaten finden sich einschlägige sprachliche und kulturelle Spuren der im 18. Jahrhundert von Afrika nach Amerika transplantierten islamischen Kultur.<sup>7</sup> Über die im Süden afroamerikanischen Ammen übertragene Kindererziehung haben solche afrikanischen Elemente auch Eingang in die englischsprachige Südstaatenkultur gefunden. Ähnliche Entwicklungen können für die multikulturelle Metropole New Orleans und den Staat Louisiana konstatiert werden, wo trotz der aufeinanderfolgenden Herrschaft von Franzosen, Spaniern und seit dem 19. Jahrhundert Amerikanern sich die von den karibischen Inseln bekannten afrikanischen Formen der

Kreolisierung in Sprache und Essgewohnheiten („cajun food“) erhalten haben.

Der von der Karibikinsel Guadeloupe stammende Schriftsteller und Kulturpolitiker Daniel Maximin hat angesichts dieser politisch-kulturellen Konstellation im karibischen Raum vorgeschlagen, die in diesem transnationalen kreolisierten Kulturraum gewonnenen Einsichten und Praktiken zur Mediation in europäischen Ländern für die Entwicklung vom Nationalstaat zu transnationalen Kooperationen zu nutzen.<sup>8</sup> Die in einem interkulturellen Amerika gemachten Erfahrungen sowie eine als „Postsouthern Studies“ verstandene amerikanistische Forschung über den globalen Süden können dabei wertvolle Dienste leisten.<sup>9</sup>

### ■ Summary

Precolumbian immigration from Asia and the European discovery/conquest of America established an intercultural space covering the whole American continent. The constitution of nation states followed the colonial patterns of European powers which mostly ignored the presence of multi-ethnic minorities and their cultures. The New South in the United States serves as an example of a belated recognition of intercultural connections which transcend national boundaries and incorporate different cultures on an egalitarian basis. Cultural criticism within the field of American Studies recognizes today the existence of a space of creolization ranging from the South of the USA to Brazil. This transnational conglomeration lends itself to a comparison with similar developments in other Souths worldwide. The idea of such a global South represents a new field of Postsouthern Studies and potentially provides a new approach to coping with changes caused by modern-day migrations in other parts of the world.



Bild 3: New Orleans

## Literatur

---

- 1) Jones, W. Suzanne und Sharon Monteith, eds. *South to a New Place: Region, Literature, Culture*. Baton Rouge: Louisiana UP, 2002.
  - 2) Smith, Jon und Deborah Cohn, eds. *Look Away!: The U.S. South in New World Studies*. Durham: Duke UP, 2004.
  - 3) Cohn, Deborah N. *History and Memory in the Two Souths: Recent Southern and Spanish American Fiction*. Nashville, TN: Vanderbilt UP, 1999.
  - 4) McKee, Kathryn and Annette Trefzer, „Preface: Global Contexts, Local Literatures: The New Southern Studies.“ *American Literature* 78.4 (Dec. 2006): 677-90.
  - 5) Peacock, James L., Harry L. Watson und Carrie R. Matthews, eds. *The American South in a Global World*. Chapel Hill: U of North Carolina P, 2005.
  - 6) Glissant, Edouard. *Faulkner, Mississippi*. Paris: Stock, 1996.
  - 7) Cartwright, Keith. *Reading Africa into American Literature: Epics, Fables, and Gothic Tales*. Lexington: The UP of Kentucky, 2002.
  - 8) Maximin, Daniel. In *Postcolonialisme & Autobiographie: Albert Memmi, Assia Djebar, Daniel Maximin*. Eds. Alfred Hornung und Ernstpeter Ruhe. Amsterdam – Atlanta, GA: Editions Rodopi, 1998. 197-223.
  - 9) Hornung, Alfred. „Unstoppable Creolization: The Evolution of the South into a Transnational Cultural Space.“ *American Literature* 78.4 (Dec. 2006): 859-67.
- 



**Univ.-Prof. Dr.  
Alfred Hornung**

Alfred Hornung, Jahrgang 1945, hat Anglistik, Amerikanistik und Romanistik in Würzburg, USA und Frankreich studiert. Nach Forschungsaufenthalten in

Harvard, Yale und am National Humanities Center im Research Triangle Park, NC, im Zusammenhang mit Promotion und Habilitation übernahm er 1988 die Professur für Amerikanistik in Mainz. Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit an verschiedenen nordamerikanischen Universitäten (Texas at Austin, New Mexico at Albuquerque, SUNY Albany, Columbia in New York und York University in Toronto) und in Mainz hat er Aufgaben der Geschäftsführung, des Dekanats und im Senat wiederholt wahrgenommen, wobei er sich besonders dem Ausbau der Austauschbeziehungen und der Internationalisierung widmete. Als Sprecher des Zentrums für Interkulturelle Studien (2000-2005) hat er sich um die Förderung der Kooperation von Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaft bemüht. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der kulturellen Narrativik, Modernismus, Postmodernismus, Autobiographie und Interkulturalität. Zu seinen nationalen und internationalen Tätigkeiten gehören die Herausgabe der Zeitschrift *Amerikastudien / American Studies* (1990-2002), die Präsidentschaft der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien (2002-2005) sowie der Society for Multi-Ethnic Studies: Europe and the Americas (MESEA, 2000-2004) und die Mitgliedschaft im International Committee der American Studies Association (seit 2004).

### ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. Alfred Hornung  
 Department of English and Linguistics  
 Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
 Jakob-Welder-Weg 18  
 55128 Mainz  
 Tel. +49 (0) 6131 39-23535  
 Fax +49 (0) 6131 39-25577  
 E-Mail: [hornung@uni-mainz.de](mailto:hornung@uni-mainz.de)  
<http://www.amerikanistik.uni-mainz.de/>

# Interkulturalität in der katholischen Weltkirche

Von Johannes Meier

**Die katholische Kirche hat heute ihre meisten Mitglieder in Lateinamerika. Um das große interkulturelle Potential des Katholizismus zu nutzen, müsste auch die neuzeitliche Kirchengeschichte ihren Blickwinkel erweitern.**

In deutschen katholischen Kirchengemeinden und Sozialeinrichtungen ist der Einsatz von Priestern aus Osteuropa oder Indien, von Ordensschwwestern aus afrikanischen Ländern und Pflegepersonal von den Philippinen längst keine Seltenheit mehr. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich die innere Zusammensetzung der Mitgliedschaft der christlichen Kirchen stark verändert. Waren noch im Jahre 1900 82 Prozent der Christen in Europa und Nordamerika zu Hause, so lebten im Jahre 2000 nur noch 41 Prozent der christlichen Weltbevölkerung in diesen beiden Erdteilen.

In der katholischen Kirche ist dieser Prozess noch ausgeprägter als im Durchschnitt aller christlichen Kirchen. Würden die derzeit 1,1 Milliarden Katholiken (ca. 17 Prozent der Weltbevölkerung) von einer 100-köpfigen Synode vertreten, deren Proportionen dem Erscheinungsbild der katholischen Weltkirche entsprächen, so wären darin vertreten: 13 Afrikaner, 10 Asiaten, 26 Europäer, 43 Lateinamerikaner, 7 Nordamerikaner und 1 Bewohner Ozeaniens. Diese Entwicklungen haben Folgen für die Theologie.

Traditionell hat die kirchengeschichtliche Forschung ihren Gegenstand entlang den Bahnen der Ausbreitung des Christentums gesucht. Die alte Kirchengeschichte war und ist demnach auf die griechisch-römische Antike ausgerichtet, also das „Imperium Romanum“ samt einzelnen Ländern jenseits von dessen Grenzen, die sich früh dem Christentum öffneten wie Armenien oder Äthiopien. Die mittelalterliche Kirchengeschichte hat ihren Ort in der lateinisch-abendländischen Welt von Papsttum und Kaisertum samt den sie umgebenden christlichen Königreichen von Polen bis Portugal, von Norwegen bis Ungarn; die großen Ordensgründungen dieser Zeit wie die Zisterzienser, die Franziskaner und Dominikaner sind europäische Phänomene.

Merkwürdigerweise verengt sich in der neuzeitlichen Kirchengeschichte der Blickwinkel. In die-

ser Epoche beschränkte man sich oft auf das Gebiet des eigenen Sprachraumes und schaute nur wenig über die von Jahrhundert zu Jahrhundert stärker werdenden nationalen Grenzen hinweg; ausgenommen ist die Geschichte des Papsttums, das vor allem seit dem Ende des Kirchenstaates (1870) übernationale, weltweite Wirkung erreichte.

Die Begrenzung der neuzeitlichen Kirchengeschichte in Lehre und Forschung auf den je eigenen Sprachraum unter Zugabe der Papstgeschichte führt zu einem verzerrten Bild und Verständnis der Kirche. Es ist auf die heutigen weltkirchlichen Verhältnisse nicht vorbereitet und versteht nicht, das große interkulturelle Potential des Katholizismus zu nutzen.

Es ist deshalb wichtig, in Lehre und Forschung der neuzeitlichen Kirchengeschichte die Wahrnehmung jener Prozesse zu integrieren, die sich darin spiegeln, dass heute nicht etwa Italien, Polen oder Deutschland, also die Heimatländer der drei letzten Päpste, die größten katholischen Länder der Welt sind, sondern Brasilien, Mexiko und die Philippinen. Dies hat mit Weichenstellungen zu tun, die um das Jahr 1500 an der Wende zur Neuzeit vollzogen wurden. Doch während unendlich viel Polemik, auch Dialoge und Religionsgespräche von Reformatoren und Gegenreformatoren in den zahllosen Territorien des sich konfessionell spaltenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation auf das gründlichste erforscht worden sind, wissen wir immer noch sehr wenig über die Schwierigkeiten und Lernprozesse der christlichen Glaubensboten in der außereuropäischen Welt.

Das Alte Reich war keine Kolonialmacht. Die verbreitete Meinung, es habe deshalb auch keine Missionare hervorgebracht, ist falsch. Nationalistische Gesichtspunkte hatten in der Frühen Neuzeit noch nicht jene Relevanz, die ihnen im 19. und 20. Jahrhundert zukam. Als Portugal und Spanien sich ihre überseeischen Entdeckungen und Eroberungen in päpstlichen Bullen bestätigen ließen, übernahmen sie einen Missionsauftrag, dem sie zwar vorwiegend, aber keineswegs ausschließlich mit eigenen Landsleuten nachgekommen sind.

In einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt haben wir am Seminar für Kirchengeschichte in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz in den

**Abb. 1: Die Mission „Trinidad“** (gegründet 1706/12) der Jesuiten im Südosten von Paraguay. Blick über einen der Wohntrakte auf den Hauptplatz und die Kirche.  
Foto: Johannes Meier



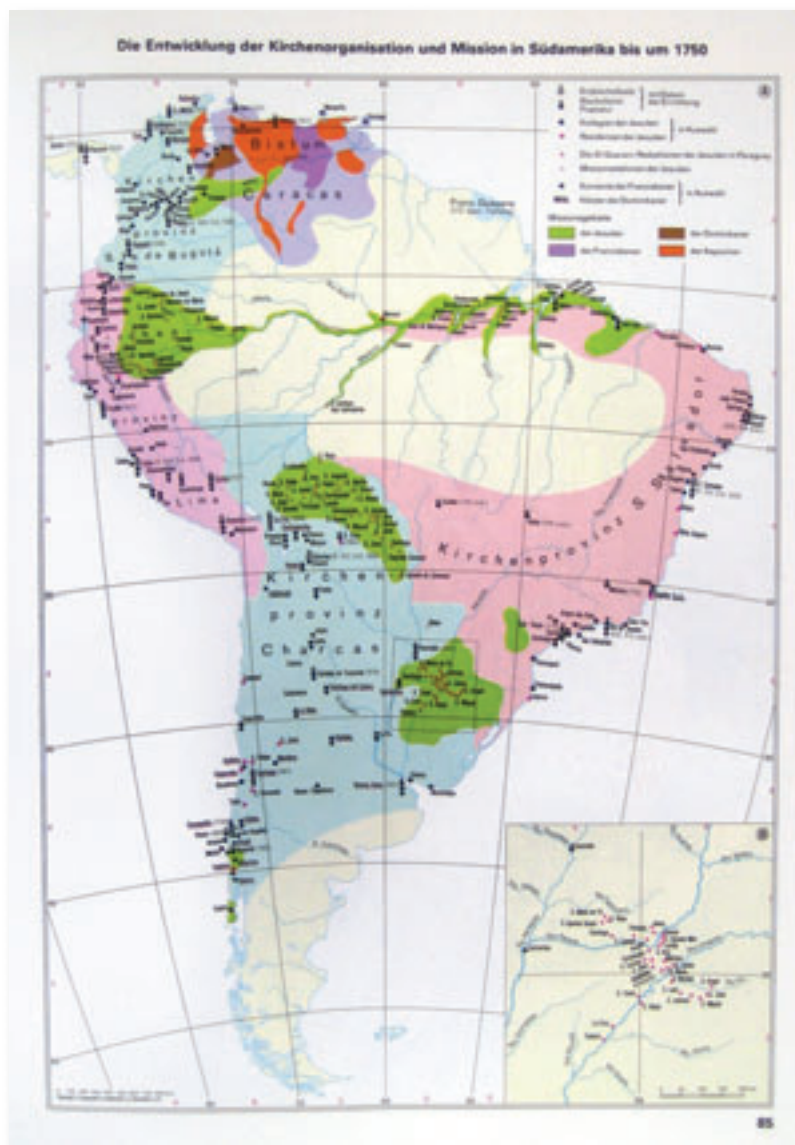


vergangenen Jahren nach „Jesuiten zentraleuropäischer Provenienz in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika (17./18. Jahrhundert)“ gesucht. Konkret ging es um die Spuren, die Männer aus den Ordensprovinzen Niederrhein, Oberrhein, Oberdeutschland, Böhmen und Österreich der Gesellschaft Jesu in den sechs südamerikanischen Provinzen des Ordens (Brasilien mit Maranhão, Chile, Neu-Granada, Paraguay, Peru und Quito) auf ihrem Weg in beiden Erdteilen hinterlassen haben. Dafür wurden Archive und Bibliotheken in Europa und Südamerika konsultiert, insbesondere das Zentralarchiv der Jesuiten in Rom, die großen Kolonialarchive in Sevilla und Lissabon, Staats-, Kommunal- und Diözesanarchive in Deutschland, der Schweiz, Österreich, Tschechien, Ungarn und weiteren Ländern, schließlich kirchliche und staatliche Bibliotheken und Archive in den meisten Staaten Südamerikas.

Heute können wir nachweisen, dass 331 mitteleuropäische Jesuiten, 209 Patres und 122 Brüder, zwischen 1618 und 1772 in Südamerika gewirkt haben. Fast 47 Prozent von ihnen stammten aus der Oberdeutschen Provinz, die sich über Altbayern, Schwaben südlich der Donau, die katholischen Kantone der Schweiz und Tirol erstreckte. Es gibt keine andere Berufsgruppe deutscher Sprache, die in der Barockzeit in solcher Stärke Bewohner und Kulturen Iberoamerikas kennengelernt hat.

Was die Herkunftsmilieus der erfassten Missionare angeht, so stammten die Patres vorwiegend aus stadtbürgerlichen Familien, häufig aus dem Beamtentum, nicht selten auch aus adligen, in der Regel niederadligen Familien, gelegentlich auch aus ärmeren Schichten. So hatten etwa Franz-Joseph Belz, österreichischer Kammerprokurator in Freiburg im Breisgau, Gabriel Bourel, Ratsherr der Stadt Köln, Franz Peter von Eckart, Hofgerichtsrat in Mainz, der ungarische Graf Gabriel zu Fay, Mauritius Häckel, Bäcker in Aichach bei Augsburg, Augustinus Hundt, Bürgermeister in Olpe, Jean Misch, Stadtbaumeister in Luxemburg, Jost Perret, Landvogt der Herrschaft Plaffeien in Freiburg/UEchtland, und Johann Georg Schwarz, Stadtrat in Amberg, gemeinsam, dass ihre Söhne als Jesuitenpatres in Brasilien tätig waren. Die Brüder kamen meist aus Handwerkerfamilien und übten manches Mal denselben Beruf wie ihre Väter aus; Jakob Rothmayer, der sich als Schmied, Glockengießer und Uhrmacher in Chile einen Namen machte, war der Sohn eines Schmiedes aus Legau bei Kempten.

Häufig ist in den ersten Briefen und Reiseberichten junger Jesuiten, die in die Missionen kamen, zu bemerken, dass in ihren Köpfen wohl durch kulturelle Sozialisation oder ältere Literatur erzeugte stereotype Vorstellungen von den Indianern als „Wilden“, „Barbaren“ oder sogar „Menschenfressern“ spukten. Unter Hinweis auf die Trunksucht,



**Abb. 2: Die Entwicklung der Kirchenorganisation und Mission in Südamerika bis um 1750.**

Die Missionsgebiete der Jesuiten erscheinen in grüner Farbe. Hier wirkten im 17. und 18. Jahrhundert auch über 300 Patres und Brüder aus dem deutschsprachigen Raum. Karte aus: Hubert Jedin / Kenneth Scott Latourette / Jochen Martin (Hg.), *Atlas zur Kirchengeschichte* (Freiburg / Basel / Wien), S. 85.

Nacktheit und Polygamie der Indios hielten sich solche vorgefassten Urteile manchmal lange. Es fällt aber auf, dass viele Missionare durch die realen Begegnungen, durch das alltägliche Zusammenleben und durch den jahrelangen unmittelbaren Kontakt zu sehr viel freundlicheren Einschätzungen kamen. Das lässt sich zum Beispiel gut an neun Briefen aus den Jahren 1744 bis 1757 des aus Köln stammenden Paters Johannes Breuer beobachten; je mehr er seine Angst ablegte, um so mehr gingen ihm die Augen auf für die von den Einheimischen gelebten Werte: „Ueberhaupt zu reden, seynd unsere Brasilianer, besonders die Christliche, ein friedfertiges Volk; und weilen bey ihnen als Leuthen, die ohne Neyd und Misgunst, mit ihrer Armut zufrieden seynd, das Mein und Dein, die allgemeine Wurzel alles Zwytrachts keinen Platz findet, bricht unter ihnen gar selten ein Krieg aus.“

Es kam vor, dass Missionare wie der Oberbayer Franz Xaver Wolfswisen im Laufe jahrzehntelanger Arbeit die deutsche Sprache verlernten und es ablehnten, im Alter eine scheinbar leichtere Tätigkeit

anzunehmen, um bei den Indios – in seinem Fall den Mapuche – bis zum Lebensende bleiben zu können.

Neben ihrem religiösen Wirken erwiesen sich die Jesuiten als treibende Kraft im Kulturkontakt; sie erlernten die fremden Sprachen und erstellten Wörterbücher und Grammatiken. Es war der 70-jährige Wolfswisen, der 1751 den 37-jährigen Pater Bernhard Havestadt aus Köln in Santa Fe südöstlich von Concepción am Biobío-Fluss in die Sprache der Araukaner einführte und ihn so auf seine erste, fünf Monate dauernde Missionsreise durch deren Siedelraum vorbereitete. Havestadt begann alsbald, seine Kenntnisse und Erfahrungen aufzuzeichnen; daraus ist das dreibändige, 1777 in Münster erschienene Werk „Chilidúgú“ hervorgegangen, zugleich eine Grammatik mit Wörterbuch der Mapuche-Sprache, eine autobiographisch inspirierte Missionsgeschichte der Araukanen einschließlich der von ihm übersetzten Gebete und Lieder in Mapudúgún und eine umfassende Landeskunde des indianischen Südens Chiles.

Unter den Missionaren befanden sich auch hervorragende Kartographen, allen voran P. Samuel Fritz aus Trautenu am Riesengebirge. Er wirkte von 1682 bis 1725 unter den Omaguas zwischen dem Río Napo und dem Río Negro und gründete im Laufe der Zeit 38 Missionssiedlungen mit Kirchen, für die er

selbst Altäre schnitzte und Bilder malte. Rund 15 Jahre arbeitete er an einer Karte von Amazonien, die 1707 nur im verkleinerten Format (42 x 32 cm) in Quito veröffentlicht werden konnte, weil für den Druck des Originals in Größe von 119 x 45 cm keine geeignete Presse zur Verfügung stand. Motiv für das Interesse des Paters an der Vermessung der Welt war sein Wille, die Bewohner der von ihm gegründeten Indianerdörfer zu schützen; er wies nach, dass die Missionen gemäß den Grenzbestimmungen des Vertrages von Tordesillas (1494) auf spanischem Gebiet lagen und deshalb die Sklavenjäger, die aus Brasilien gegen sie vorgingen, im Unrecht waren. Auch der aus Konstanz stammende P. Alois Konrad Pfeil und P. Karl Hirschko aus Breslau waren begabte Kartographen, auf deren Werke noch 1889 bei der Grenzziehung zwischen Brasilien und Französisch Guayana bzw. 1906 zwischen Bolivien und Peru zurückgegriffen wurde.

Die großen Kollegien der Gesellschaft Jesu in Bogotá, Quito, Cuzco, Córdoba und Santiago de Chile unterhielten – sowohl zur ordensinternen Arzneverorgung als auch im Dienst der lokalen Bevölkerung – eigene Apotheken. Diese kooperierten miteinander und waren über die Apotheke des Römischen Kollegs in ein weltumspannendes pharmazeutisches Netzwerk eingespannt. Aus Südamerika kam die Chinarrinde; die Apotheke des Kollegs von San Pablo in Lima war der Hauptlieferant dieses ersten wirksamen Malariamittels, mit dessen Hilfe zwei französische Jesuiten in Peking den chinesischen Kaiser Kangxi von einem schweren wiederkehrenden Fieber heilten. Im 18. Jahrhundert wirkten in den amerikanischen Apotheken zahlreiche deutschsprachige Ordensbrüder zumeist mit starkem Interesse an einer Synthese von europäischer und indianischer Heilkunde.

Endlich seien auch die Künste genannt. Die Kirche des Kollegs San Miguel in Cartagena de Indias, in welcher sich das Grab des hl. Pedro Claver befindetet, wurde von Bruder Michael Schlesinger aus Dillingen errichtet; 1766 erhielt er den Auftrag, ein neues Kollegengebäude in Caracas zu errichten; ein Erdbeben durchkreuzte diese Pläne, der Gouverneur beauftragte Schlesinger, die Gebäudeschäden in der ganzen Stadt zu taxieren und ein Wiederaufbaukonzept zu entwickeln. In Quito hat P. Leonhard Deubler aus Bamberg den Bau der Jesuitenkirche geleitet. In Peru wurde der aus der Böhmisches Ordensprovinz stammende P. Johann Rehr nach einem Erdbeben 1746 aus den Mojos-Missionen in die Hauptstadt geholt, um den Wiederaufbau der eingestürzten Kathedrale und anderer Kirchen auf den Weg zu bringen; der begabte Statiker erhielt 1749 den Lehrstuhl für Mathematik an der Universität San Marcos in Lima. Die im Baustil unverkennbar an den süddeutschen Barock angelehnte Holzkirche von Achao auf Chiló wurde von dem Tiroler Bruder Anton Miller nach 1730 erbaut; sie ist die älteste

**Abb. 3:** Im Süden Chiles war der aus Köln gebürtige **Missionar Bernhard Havestadt** (1714-1781) tätig. Über Sprache und Kultur der Mapuche-Indianer und seine pastorale Arbeit in Chile verfasste er nach seiner Ausweisung ein Buch mit dem Titel „Chilidúgú“, das 1777 in Münster im Aschendorff-Verlag erschien. Eine beigefügte Karte zeigt Routen zweier Reisen des Paters diessits und jenseits der Andenkordillere, ein Selbstportrait und den tragbaren Altar, den der Missionar mit sich führte.

Foto: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart



heute noch erhaltene Kirche Südchiles und wurde von der UNESCO ebenso in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wie die Kirchen von San Rafael, San Javier und Concepción in der Chiquitanía im Osten Boliviens; an einen lokalen Bautyp anknüpfend, hatte P. Martin Schmid diese prächtigen Bauten aus Holz und Lehm sorgfältig proportioniert, architektonisch durchgestaltet und mit reichen Schnitzaltären ausgeschmückt. Schmid wie die anderen genannten Baumeister arbeiteten mit indianischen Handwerkern zusammen und förderten so die barocke Symbiose der Kunst und die zivilisatorische Integration der Indios.

Für die Kirche von San Rafael baute Schmid überdies „eine neue und größere Orgel... Ihr könnet nit glauben, wie gut disse Indier die Orgel schlagen, wie gut sie geigen und singen gelehret haben, womit sie ihren unendlichen Schöpffer loben und preisen nit nur in festtügen, sondern auch in wercktügen in missis, so das gantz volck täglich zu hören komet“.

Auch zahlreiche Kunstwerke in den südamerikanischen Kolonien und Missionen der Jesuiten gehen auf das Schaffen von Mitteleuropäern zurück. Altäre, Kanzel und Decken von San Ignacio in Bogotá stammen von Jakob Loessing aus Ahaus, die Kanzel von Santo Alexandre in Belém do Pará ist ein Werk Hans Xaver Treyers aus Sillian in Osttirol. Im Kathedralmuseum von Santa Cruz de la Sierra sind vier von Bruder Adalbert Marterer aus Falkenau gemalte Altartafeln ausgestellt. In Chile, wo 1716/20 bereits Johann Bitterich, der ältere Bruder des Mainzer Bildhauers Martin Bitterich, gearbeitet hatte, entstand durch Initiative von P. Karl Haimhausen seit 1748 auf dem Landgut Calera de Tango südlich von Santiago eine Künstler- und Handwerkerkolonie, in welcher 23 Ordensbrüder durchweg aus der Oberdeutschen Provinz in den verschiedensten Zweigen auf höchster Qualität arbeiteten; hingewiesen sei nur auf die im Kathedralmuseum von Santiago erhaltenen Gold- und Silberschmiedearbeiten (Kelche, Monstranzen, Antependien usw.) der Brüder Johann Joseph Köhler und Franz Pölants.

Schon Alexander von Humboldt bemerkte 1802 anlässlich seiner Besichtigung der Bibliothek des Kollegs in Quito: „Man hat viel gegen die Jesuiten geschrien vor der Aufhebung des Ordens. Heute sehnt sie jeder Vernünftige herbei.“ Drei Jahrzehnte später kam der französische Naturwissenschaftler Alcide d'Orbigny auf einer Forschungsreise in die Chiquitanía; er schreibt: „Beim Anblick jeder neuen Mission war ich überrascht, denn ich musste daran denken, dass diese Anlagen das Werk von Menschen waren, die unter Leitung der Jesuiten vor kurzer Zeit der Wildheit entronnen waren. Ich konnte nicht müde werden, den unglaublichen Fortschritt zu bewundern, den dieser Orden in so kurzer Zeit erreicht hatte.“

### ■ Summary

For the Catholic Church an intercultural reality is becoming increasingly natural. Today, only one third of all the Catholics live in Europe and North America, whereas 67 % live in other parts of the world, more than half of which in Latin America. Modern church history has consequently broadened its horizons. At the faculty for Roman Catholic Theology at Mainz University questions concerning non-European Christianity have gained importance. A research project at the department of church history deals with the biographies, experiences and achievements of some 330 missionaries from the 17th and 18th century. They came from the central European provinces of the Jesuit Order and were destined for work in South America.



Univ.-Prof. Dr. theol.  
Johannes Meier

Johannes Meier, geboren 1948, studierte Katholische Theologie und historische Hilfswissenschaften in Paderborn, Würzburg, Chur/Schweiz und Freiburg i. Br.

Nach der Promotion und der Priesterweihe (1976) arbeitete er als Vikar in Bielefeld und Hagen. 1980/83 folgten ein Aufbaustudium in Mexiko-Stadt und Forschungsaufenthalte am „Archivo de Indias“ in Sevilla. 1989 wurde er mit einer Untersuchung über „Die Anfänge der Kirche im Karibischen Raum“ an der Universität Würzburg habilitiert. Seit 1992 lehrte er als Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum. 1997 nahm er den Ruf an die Universität Mainz an. Die Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur wählte ihn 2003 zum ordentlichen Mitglied. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Ordensgeschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in der lateinamerikanischen Kirchengeschichte und in Gegenwartsfragen der Weltkirche und Ökumene.

### ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. theol. Johannes Meier  
Seminar für Kirchengeschichte  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Forum 6  
55128 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-204 55  
Fax +49 (0) 6131 39-204 60  
E-Mail: johannes.meier@uni-mainz.de  
<http://www.uni-mainz.de/FB/kath/kg2/>



# Borat lacht...

## Zur Darstellung ethnischer Gruppen in Film und Fernsehen

Von Mita Banerjee und Peter W. Marx

**In der zeitgenössischen Populärkultur treten seit etwa 10 bis 15 Jahren vermehrt „ethnische“ Komödianten auf – Zeichen einer grundsätzlichen Verschiebung des Verhältnisses zwischen Mainstream und Minderheiten?**

Das *Global Village* der Medien, die Allverfügbarkeit von Bildern, Tönen und Informationen hat die Welt kleiner werden lassen. Was früher lange und beschwerliche Reisen erforderte, aber auch Abenteuer und Nervenkitzel verhiess, das ist heute in der Regel schon per Knopfdruck auf der Fernbedienung oder Mouse-Click zu haben. So gesehen ist der fiktive kasachische Reporter Borat, der die USA bereiste und seine Erfahrungen und Erlebnisse in einem die Kassen füllenden Film beleuchtete, die Inkarnation der interkulturellen Begegnung unter den Bedingungen der Globalisierung. Um diesem Wechselverhältnis allerdings auf die Spur zu kommen, ist zu fragen: Was heißt „Interkulturalität“ in diesem Zusammenhang, und wie verändert sich das Verhältnis zwischen dem gesellschaftlichen Mainstream und den ethnischen Minderheiten durch die sogenannte *Ethnic Comedy*?

Die Annahme einer interkulturellen Begegnung scheint die Kunstfigur Borat, entwickelt und dargestellt von dem englisch-jüdischen Komiker Sasha Baron Cohen, zunächst zu speisen; eine Annahme, die seine Reise zu einem satirischen Panorama der US-amerikanischen Lebenswelt werden lässt. Borat, ein offensichtlich kaum zivilisierter, seine Begierden und Wünsche nur schlecht beherrschender *Simplicissimus* des 21. Jahrhunderts, lotet die Grenzbereiche der US-amerikanischen Gesellschaft aus. Seine offensive Herabsetzung von Frauen, sein Antisemitismus und seine – aus westlicher Sicht – mangelnden Manieren lassen die Prüderie, Provinzialität und Abwehrmechanismen des Mainstreams deutlich vor Augen treten. Natürlich, so weiß jeder Kinobesucher, ist Borat nur eine fiktive Figur, eine inszenierte Provokation, deren innerer Motor der gezielte Tabubruch ist. In der Begegnung mit Borat entblößt sich die gesellschaftliche Mehrheit vor den Augen des Publikums in seiner Unzulänglichkeit. Borat ist eine Maske der Provokation, deren Konturen und Züge sich aus der Beschaffenheit des Mainstreams ergeben – ihre kulturelle Differenz erschöpft sich aber auch in dieser Wirkung. Borat ist das fratzenhafte Spiegelbild dieser Gesellschaft, das nach außen kehrt und trägt, was ansonsten hinter Konventionen und Regeln verborgen bleibt.

Doch Borat ist nicht nur ein Eulenspiegel, dessen Streiche gesellschaftliche und kulturelle Widersprüche aufdecken. Borat lacht und wird ebenfalls zum Objekt des Lachens. Die Schilderungen seines Heimatlandes Kasachstan, in dem angeblich Inzest,

sexueller Missbrauch und Gewalt zum Repertoire kultureller Praktiken gehören, lösen nicht nur das Befremden und Entsetzen seiner Kontaktpersonen im Film aus, vielmehr füllt er diese kulturelle Leerstelle bewusst mit Elementen aus dem Fundus einer kulturellen Bildwelt, die dem Zuschauer aus der Zeit des Kalten Krieges nur allzu vertraut ist: Die kulturelle Fremdheit bzw. Unbekanntheit Osteuropas liefert die Versatzstücke, um Borat zu einem kulturellen Lackmestest zu machen. Hinter dieser Konstruktion, die auf so eindrucksvolle Weise die Aporien einer westlichen Gesellschaft ans Licht zu zerren verspricht, verbirgt sich aber auch eine Komplizenschaft mit den Vorstellungen und Ansichten des Mainstreams. Die fiktive kulturelle Differenz Borats wird zwar auf der einen Seite gezielt als Reservoir der Provokation genutzt, auf der anderen Seite aber wird durch diese Dramaturgie die Annahme, dass Kasachstan eine globale Chiffre für kulturelle oder gar zivilisatorische Mängel ist, lachend bestätigt. Über und mit Borat kann der Mainstream über sich lachen und sich gleichzeitig seiner Überlegenheit vergewissern. Diese verdeckte Gemeinsamkeit wird besonders deutlich an den hilflosen Klagen der Bewohner des rumänischen Dorfes Glod: Diese Ortschaft wird zu Beginn des Films als Borats fiktive Heimat gezeigt. Vor Gericht versuchen die Bewohner nun eine Entschädigung und Rehabilitierung zu erwirken, weil das groteske Filmbild, zu dem sie letztlich wurden, von ihnen nicht als ironisches Spiel verstanden wurde, sondern als Täuschung und Missbrauch. Dem Erfolg des Films freilich werden solche Schritte nicht entgegenstehen, vielmehr tragen sie zu seiner Bekanntheit nur bei. Die Logik der ethnischen Maske ist scheinbar unhintergebar...

Dieses Bild des „ethnischen“ Komödianten bzw. des mit dem Label des Ethnischen versehenen Komödianten wiederholt sich auch in Deutschland. Lenkt man seinen Blick auf die Darstellung ethnischer Figuren in populären Fernsehserien der letzten 10 bis 15 Jahre, so stellt man fest, dass Anzahl und Auftreten dieser Figuren sich erheblich gewandelt haben: Traten etwa türkische Figuren im deutschen Fernsehen in den 1970er und 1980er Jahren vornehmlich als Episodenfiguren am Rande auf, so lassen sich in den letzten Jahren zunehmend Figuren mit einer nicht-deutschen Herkunft auch im Kernbestand des Figurenpersonals feststellen: Einen Höhepunkt stellte in diesem Zusammenhang sicherlich die Show „Was guckst Du?“ von Kaya Yanar dar, die von 2001 bis 2005 bei SAT.1 lief.

Kaya Yanar, in Deutschland als Sohn türkisch-arabischer Eltern aufgewachsen, trat hier explizit und programmatisch als kulturell differenter Moderator auf; die Einrichtung seines Studios, das mit arabischen Versatzstücken hergerichtet war, spiegelte diese hybride Version einer „normalen“ Unterhaltungsshow. Der dramaturgische Kern aber bestand in den Verwandlungsdarbietungen von Yanar selbst, der als türkischer Türsteher Hakan, italienischer Charmeur Francesco oder als russische Wahrsagerin Olga auftrat. Im Gegensatz zu Borat, dessen Begegnungen immer als „real“ dargestellt wurden, sind die Spielszenen Yanars explizit fiktiven Charakters, Gegenstand des Lachens ist auch nicht allein die kulturelle Differenz, sondern auch und vor allem die Wandlungsfähigkeit des Darstellers, der seine Rollen als ethnische Masken aus stereotypen Versatzstücken konstruiert. So entsteht letztlich kein positives, substanzvoll gefülltes Bild einer vom Mainstream abweichenden kulturellen Identität, sondern nur ein Zerrbild, das die Umrisse eines Klischees dramaturgisch nutzt. Genau wie bei Borats Kasachen findet hier ein ethnisches Maskenspiel statt, das mit einer Darstellung – geschweige denn einer an der jeweiligen Lebenswelt orientierten Darstellung – des „Ethnischen“ gar nichts gemein hat. Yanar verkörpert als „ethnischer“ Kabarettist lediglich die Differenzfantasien des Mainstreams. Seine eigene „Identität“ verliert hier völlig an Bedeutung: Sein türkischer Türsteher Hakan ist genauso wenig „authentisch“ wie Olga, die vom ihm verkörperte russische Wahrsagerin. Es geht hier nicht länger darum, dass es kulturelle Authentizität letztlich nie geben kann, als vielmehr darum, dass Yanars ethnische Herkunft ihm in den Augen des Publikums die Lizenz dazu verleiht, das zu verunglimpfen, worüber sich im Zeitalter politischer Korrektheit das Publikum selbst nie zu spotten getraut hätte.

Aus der Perspektive einer komplexen, pluralistischen Gesellschaft müssen solche Entwürfe unbefriedigend bleiben, weil sie kein dialogisches Verhältnis eröffnen, sondern die neu gewonnene Sichtbarkeit ethnischer Figuren nur in einem affirmativen Sinne zu den bestehenden Machtstrukturen ausspielen. Einem solchen Befund stehen aber Filme und Fernsehserien gegenüber, die in einer sehr viel komplexeren, wenn auch nicht immer widerspruchsfreien Art das Verhältnis von ethnischen Figuren und Mainstream in Szene setzen.

So gehörte etwa die türkische Figur Otto – allein der Name weckt in gleichem Maße Assoziationen an den „Otto-Normalverbraucher“ wie an das „Ottomanische Reich“ – zum festen Bestandteil der ebenfalls von SAT.1 produzierten Serie „Edel und Starck“ (2002 bis 2005). Diese Anwaltsserie, die in ihrem äußeren Erscheinungsbild deutliche Anklänge an die US-amerikanische Erfolgsserie „Ally McBeal“ aufweist, führte Otto neben den beiden Titelfiguren

als eine weitere zentrale Figur ein, die seinem Freund Edel in allen Lebensfragen zur Seite stand. Dabei gelang es der Serie immer wieder, Stereotype und Klischees dramaturgisch einzuflechten und damit aber auch zu hinterfragen. So etwa, wenn Otto seinen Freund Edel bittet, ihn bei Ermittlungen im Pornomilieu mitzunehmen, da dies der Himmel sein müsse. Die reale Erfahrung der industriellen Produktion pornographischer Filme aber führt Otto schließlich in eine Phase der Entsagung – das Bild des lasziven, triebgesteuerten Orientalen, das zeitgenössisch in den Bildern einer Macho-Männlichkeit seine Entsprechung findet, wird hier als Assoziationsraum angespielt, um es dann in sein Gegenteil zu verkehren.

Ein letztes Beispiel sei in diesem Kontext noch genannt: Der Film „Süperseks“ (2004), der die Karriere des jungen Türken Elviz bei der Gründung einer eigenen, nur für Türken konzipierten Erotik-Hotline zeigt, spielt in einem vorwiegend türkischen Milieu. Der dramaturgische Plot speist sich hier nicht aus dem quasi-ethnographischen Blick des Mainstreams auf die Welt der „Anderen“, sondern Türkisch-Sein – in allen Facetten und Schattierungen der Integration bzw. Interaktion mit dem Mainstream – wird hier thematisiert. Auch dieser Film arbeitet sich an Stereotypen ab und nutzt sie teilweise sogar erzählerisch, seine Grundlinie aber schildert eine dynamische, vielschichtige Lebenswelt, in der unterschiedliche Lebensentwürfe und Identitätsmodelle nebeneinander stehen. Diese Blickrichtung schlägt sich bemerkenswerterweise auch in der Besetzung der Rollen nieder, die nämlich endlich auch den Schatten des Typecasting verlässt: Marie Zielcke, die die junge Türkin Anna spielt, die sich gegen den Willen ihres Vaters mit türkischen Traditionen auseinandersetzt und zu einem eigenen Lebensentwurf verbindet, ist bislang eine der wenigen Schauspielerinnen mit nicht-türkischem Hintergrund, die in einer Rolle als Türkin zu sehen sind. Bemerkenswert

*Anna und Elviz beim Candle-Light-Dinner – Elemente der türkischen Tradition fungieren hier nicht mehr als Merkmale einer kulturellen Grenze, sondern als Elemente eines eleganten Lebensstils.  
Copyright: „Süperseks; Karin Gerdes; ZDF“*



ist dieser Film vor allem deshalb, weil er die „Normalität“ einer türkisch-deutschen Lebenswelt inszeniert und so Alternativen zu einem nur auf Anpassung zielenden Modell gesellschaftlicher und kultureller Teilhabe zeigt.

Wie diese Betrachtungen zeigen, ist das vermehrte Auftreten „ethnischer“ Komödianten in der zeitgenössischen Populärkultur keineswegs Zeichen einer grundsätzlichen Verschiebung des Verhältnisses zwischen Mainstream und Minderheiten. Es geht vielmehr darum zu fragen, welche komplexen Verhandlungsmechanismen sich in diesen „neuen“ Formen der Populärkultur widerspiegeln: So mag Borat daran erinnern, dass es gar nicht so leicht ist, von den Feindbildern des Kalten Krieges – nun nicht mehr gewaltbereit, sondern zivilisatorisch-rückständig – Abschied zu nehmen; und der Erfolg Kaya Yanars mag darauf hinweisen, wie überdrüssig viele einer allgegenwärtigen politischen Korrektheit geworden sind. Deutsch-türkische Fernsehspiele wie „Süperseks“ dagegen, obwohl auch sie den Mainstream ansprechen wollen und müssen, stellen sehr wohl eine Verschiebung dar. Denn der Mainstream wird hier nicht in seinen kulturellen Vorurteilen oder Differenzfantasien bestätigt, sondern es wird humoristisch darauf hingewiesen, dass diese nicht nur keine Referenz mehr in der Lebenswelt ethnischer Minderheiten besitzen, sondern diese auch nie besessen haben.

#### ■ Summary

This paper explores the increasing appearance of „ethnic characters“ in German and American popular culture. Taking Sasha Baron Cohen’s recent film – and the controversy surrounding it – as a case in point, we suggest that this shift in the politics of representation may be far from salutary. Rather, Cohen as well as the popular German comedian Kaya Yanar, who is of Turkish-Arabic descent, often seem merely to mirror visions of ethnicity long held by the mainstream. The dominant culture thus laughs at caricatures of ethnicity, and the fact that these caricatures should be impersonated, as in Yanar’s case, by an „ethnic“ comedian serves as a license to laugh. At the same time, however, recent Turkish German TV productions do succeed in reversing stereotypes and nevertheless finding the approval of a large audience. Thus, in feature films such as *Süperseks*, the dominant culture is made to laugh with the movie’s ethnic characters at its own ignorance of cultural difference.



**Univ.-Prof. Dr.  
Mita Banerjee**

Mita Banerjee wurde 1971 in Mainz geboren. Sie studierte an der Universität Mainz Amerikanistik, Anglistik und Slawische Philologie (Russisch). 1999 erfolgte die Promotion mit einer Arbeit zum Thema „The Chutneyfication of History: Salman Rushdie, Michael Ondaatje, and the Postcolonial Debate“. 2000 bis 2002 absolvierte sie mit einem Emmy-Noether-Stipendium der DFG einen Forschungsaufenthalt an der University of California, Berkeley. 2003 folgte die Habilitation mit einer Habilitationsschrift über die Rolle ethnischer Minderheiten in den USA („Race-ing the Century“). Seit 2004 ist Mita Banerjee Professorin für Nordamerikanische Kulturwissenschaft an der Universität Siegen.



**Prof. Dr.  
Peter W. Marx**

Peter W. Marx wurde 1973 in Limburg/ Lahn geboren. Er studierte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Deutsche Philologie, Publizistik und Theaterwissenschaft. 2000 erfolgte die Promotion mit der Arbeit „Theater und kulturelle Erinnerung“, 2003 die Berufung zum Juniorprofessor für Theaterwissenschaft an der Universität Mainz. Im Jahr 2003 begann auch seine Mitarbeit im Zentrum für Interkulturelle Studien. 2004 erhielt Marx ein Feodor-Lynen-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung für drei Forschungsaufenthalte an der Columbia University in the City of New York. 2005 war er Gastprofessor an der Universität Wien. 2006 erschien seine Monographie „Max Reinhardt. Vom bürgerlichen Theater zur metropolitanen Kultur“.

#### ■ Kontakt

Prof. Dr. Peter W. Marx  
Institut für Theaterwissenschaft  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Welderweg 18  
55099 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-23845  
Fax +49 (0) 6131 39-23776  
E-Mail: pmarx@uni-mainz.de  
<http://www.theaterwissenschaft.uni-mainz.de>

# Angelegenheiten einer interkulturellen Geographie

Von Anton Escher, Matthias Lahr und Sandra Petermann

Die Disziplin Geographie versucht mit Hilfe des Konzepts „Kultur“ die Erde zu strukturieren. Bereits Ewald Banse erzielte mit seinem Konzept des „Milieus“, eines Ausschnittes der Erdhülle, der alle Charakteristika vereinigt, die nur ihm eigen sind, eine kulturgeographische Gliederung der Erde.<sup>1</sup> In seiner Tradition folgt Albert Kolb mit der Idee der „Kulturerdteile“. Ein Kulturerdteil ist ein „Raum subkontinentalen Ausmaßes [...], dessen Einheit auf dem individuellen Ursprung der Kultur, auf der besonderen einmaligen Verbindung der landschaftsgestaltenden Natur- und Kulturelemente, auf der eigenständigen, geistigen und gesellschaftlichen Ordnung und dem Zusammenhang des historischen Ablaufes beruht“.<sup>2</sup> Bis heute wird dieses Konzept auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder aufgegriffen. So ähneln die Argumente des Politologen Samuel Huntington denen Kolbs nicht nur in dem Punkt, dass es eine Entwicklung „vom Denken in Völkern zum Denken in Kulturen“<sup>3</sup> gäbe. Auch die Einteilung der Erde bei Huntington weist große Ähnlichkeiten zur Einteilung von Kolb auf.<sup>3</sup> Während Kolbs Konzept mit dem Ziel der Völkerverständigung entworfen wurde, fokussiert Huntington auf die Abgrenzung des Westens gegen den Rest der Welt. Huntington spricht mit „kultureller Plattentektonik“ von einer naturgegebenen Einteilung und von unüberbrückbaren „Bruchlinien“ zwischen den Kulturen.<sup>4</sup> Dies sehen wir anders! Die Hochschuldisziplin Geographie setzt sich heute mit der Gestaltung von Orten und der Konstruktion von Räumen im lebensweltlichen Maßstab auseinander. Die essentialistischen Konzepte von Banse, Kolb und Huntington sind dabei irrelevant. Strukturierend sind sowohl das natürlich Gegebene als auch das vom Menschen Gestaltete.

Zur Vorbereitung unserer Argumentation über die Anliegenheiten einer interkulturellen Geographie halten wir es für zweckmäßig, zentrale Kategorien zur Generierung der humangeographischen Welt offenzulegen: Dies sind Ort, Raum und Kultur. „Ort“ ist die Stelle, der Platz, das Wohnviertel, die Stadt, die Region, das Land etc. Der ‚Ort‘ hat also immer genau bezeichnbare Grenzen, Ausdehnungen, zähl- und bewertbare Inhalte, Gebrauchswert und Tauschwert“.<sup>5</sup> Damit ist deutlich ausgesagt, dass jeder Ort auf der Erde von einem anderen Ort unterscheidbar ist. Kein Ort ist mehrfach vorhanden. Raum hingegen ist in unserem Verständnis ein diskursives und gesellschaftliches Produkt. Räume entstehen zwar in Verbindung zu Orten, aber sie müssen sich nicht an konkreten Orten entfalten, sie können auch nur in

sprachlicher oder gedanklicher Verbindung zu ihnen stehen. Orte sind als Bedeutungsträger durch gesellschaftliche Zuschreibungen und die subjektiv-selektive Wahrnehmung von Individuen Teil der Konstruktion von Räumen und folglich ein Element der Raumkonstruktion. Räume werden durch menschliche Handlungen gestaltet und durch menschliches Verhalten gelebt und konstruiert. Unter Handlungen werden jegliche als sinnvoll deutbare und intentional sinnvoll gemeinte menschliche Aktivitäten verstanden, angefangen von singulären Handlungen über alltägliche Routinen bis hin zu regelmäßigen Ritualen.<sup>6</sup> Wichtige Dimensionen im Hinblick auf die Erzeugung von Räumen sind gesellschaftliche Kommunikation und medialer Diskurs (z. B. von kollektiven Gedächtnisinhalten), welche Bedeutungszuschreibungen festigen und für alle Mitglieder der Gesellschaft unabhängig von ihrer örtlichen Präsenz zugänglich machen. Orte und Räume werden in hohem Maße durch die vorherrschende Kultur gestaltet. Dabei verstehen wir unter Kultur zunächst ein umfassendes, das Denken und Handeln des Menschen bestimmendes System, wie Mike Crang<sup>7</sup> mit Blick auf die Mehrzahl an Kulturen ausführt: „Cultures are sets of beliefs or values that give meaning to ways of life and produce (and are reproduced) through material and symbolic forms.“ Wichtig dabei ist deutlich zu machen, dass Kultur nicht dem Menschen gegeben ist, sondern dass die Fähigkeit, Kultur zu machen und zu gestalten, vom Menschen ausgeht. Dieses Gestaltungspotential entspringt einer sozialen Praxis, die von Linda McDowell<sup>8</sup> in die Definition von Kultur miteinbezogen wird: „Culture is socially defined and socially determined. Cultural ideas are expressed in the lives of social groups who articulate, express and challenge these sets of ideas and values, which are themselves temporally and spatially specific.“ Hinzuzufügen ist, dass die Welt über die kulturellen Bedeutungszuschreibungen von der jeweiligen Kultur neu geschaffen wird: „Culture is the medium through which people transform the mundane phenomena of the material world into a world of significant symbols to which they give meaning and attach value“.<sup>9</sup>

Wir gehen davon aus, dass Kultur, so wie sich die angeführten Definitionen dem Phänomen nähern, immer in der permanenten Auseinandersetzung und Wechselwirkung mit den natürlichen Rahmenbedingungen menschlicher Existenz als auch der eigenen Kultur sowie anderer Gesellschaften mit ihrer jeweiligen Kultur entsteht und sich ausdifferen-

**Interkulturalität muss als das Ergebnis gegenseitiger Bemühungen gesehen werden, verbindende Elemente zu finden. Die interkulturelle Geographie kann dazu die Basis legen.**





Abb. 1: Das Institut du Monde Arabe in Paris



Abb. 2: Campus der Johannes Gutenberg-Universität

ziert. Damit ist nicht die Theorie der hybriden Kultur gemeint, da die anderen Elemente in die eigene Kultur integriert werden. Kulturelle Hybridität hingegen spielt auf Nicht-Identität an, die im „Zwischen-Raum“ angesiedelt ist. Das „Zwischen“ sollte dabei nicht als „zwischen der einen und der anderen Kultur“, sondern als „Weder-noch“ gelesen werden, da die ständige Übertragung des einen in das andere nichts unverändert und damit eindeutig feststellbar hinterlässt.<sup>10</sup> Die Kultur benötigt einen Ort, damit sich Räume der Kultur über die soziale Praxis entfalten können: „Culture refers to a matrix of socially constructed practices and ideas that mediate between location and social processes.“<sup>11</sup> Dies zeigt, dass insbesondere die Auseinandersetzung von Kulturen und damit interkulturelle Kommunikation und/oder interkulturelles Handeln bedarf, um ein Verständnis der Kulturen zu ermöglichen. Interkulturalität entsteht in diesem Kontext gewissermaßen durch das Erarbeiten der gemeinsamen Anschlussstellen. Dies bedeutet, theoretische, historische und geographische Fragestellungen anders zu formulieren und anders auszurichten, dies bedeutet, andere Annahmen zuzulassen, und dies bedeutet, zuerst nach „Gemeinsamkeiten“ und nicht nach „Exotischem“ zu fragen, um danach über Unterschiede oder Differenzen zu diskutieren. Das Bemühen um ein kulturelles Verständnis sollte dann weiterführende eigene, fremde und möglicherweise gemeinsame Diskurse und Handlungen ermöglichen.

Die postmoderne Architektur bietet ein anschauliches Modell für die mögliche materielle Beschaffenheit derartiger Orte, die mehrfach anschlussfähig und mehrfach deutbar sind. Wolfgang Welsch<sup>12</sup> erläutert dazu die Architektur von Jean Nouvel am Beispiel des Institut du Monde Arabe in Paris. Der Architekt arbeitet mit Formen, die sowohl als High-Tech-Insignien als auch als arabische Ornamente interpretiert werden können. „Nouvel hat nicht Europäisches und Arabisches patchworkartig zusammengesetzt, sondern hat Formen erfunden, die zweifach (europäisch wie arabisch) lesbar sind. Er arbei-

tet nicht mit einer Addition von Europäischem und Arabischem, sondern erzeugt Formen, die nach beiden Seiten anschlussfähig sind.“ Eine mehrseitige (nicht nur diskursive) Anschlussfähigkeit muss auch der Ort der interkulturellen Geographie für Menschen unterschiedlicher Kultur leisten und garantieren.<sup>13</sup>

Die zentrale Aufgabe einer interkulturellen Geographie sehen wir in der Suche nach und in der Gestaltung von Orten, wo Räume handelnd erzeugt oder diskursiv erschaffen werden können, die Menschen, welche in unterschiedlichen Kulturen sozialisiert wurden, in Theorie und Praxis gegenseitigen Anschluss bieten. Solche Räume entstehen durch temporären interkulturellen Austausch.<sup>14</sup> Sie „[...] zeichnen sich durch eine instabile Kommunikationslage aus, die aus der Deplatzierung und Dekontextualisierung von Personen und Gegenständen sowie aus dem Aufeinandertreffen kulturendifferenter Verhaltensweisen eine eigene Spannung und Beweglichkeit gewinnt“.<sup>15,16</sup> Die Orte müssen folglich mit entsprechenden gesellschaftlichen Zuschreibungen belegt sein, damit sich dort interkulturelle Räume entfalten können: Ein Beispiel, das uns aus der Perspektive unserer bundesrepublikanischen Kultur ad hoc dazu einfällt: der Campus einer Universität.

### ■ Summary

The subject of geography tries to structure the Earth, utilizing conceptions of culture. Spaces are configured through human action and human behaviour helping to construct them in the long run. The vivid contention of cultures and therewith intercultural communication and action in general asks for specific places to guarantee understanding of the involved cultures. Interculturality must therefore be seen as the result of a mutual effort trying to find connecting factors. The vital task for an intercultural geography has to be the exploration and the construction of places in which spaces are permanently generated by human action and communication from people with varying cultural socialisation on a shared theoretical and practical base.

### Literatur

- 1) Banse, E. (1912): Geographie. Petermanns Geographische Mitteilungen 58 (1): 1-4; 69-74; 128-131.
- 2) Kolb, A. (1962): Die Geographie und die Kulturerdteile. In: Leidlmair, A (Hrsg.): Hermann von Wissmann-Festschrift. Tübingen: 42-49.
- 3) Böge, W. (1997): Die Einteilung der Erde in Großräume. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871. Hamburg.
- 4) Huntington, S. (1993): The Clash of Civilizations? Foreign Affairs 72 (3): 22-49.
- 5) Dangschat, J. S. (1996): Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. In: Schwenk, O. G. (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: 99-135. (= Sozialstrukturanalyse 7)
- 6) Petermann, S. (2007): Rituale machen Räume. Bielefeld. (im Druck)
- 7) Crang, M. (1998): Cultural Geography. London.
- 8) McDowell, L. (1994): The Transformation of Cultural Geography. In: Gregory, D. & R. Martin & G. Smith (Hrsg.): Human Geography. Society, Space and Social Science. London: 146-173.

- 9) Cosgrove, D. & P. Jackson (1987): New Directions in Cultural Geography. In: Area 19 (2): 95-101.
- 10) Boeckler, M. (1999): Entterritorialisierung, „orientalische“ Unternehmer und die diakritische Praxis der Kultur. Geographische Zeitschrift 87 (3-4): 178-193.
- 11) Agnew, J. (1993): Representing Space. In: Duncan, J. & D. Ley (Hrsg.): Place/Culture/Representation. London: 251-271.
- 12) Welsch, W. (1992): Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. Information Philosophie 2: 5-20.
- 13) Escher, A. (1999): Das Fremde darf fremd bleiben! Pragmatische Strategien des Handlungsverstehens bei sozialgeographischen Forschungen im islamischen Orient. Geographische Zeitschrift 87 (3-4): 165-177.
- 14) Tomas, D. (1996): Transcultural Space and Transcultural Beings. Boulder.
- 15) Bachmann-Medick, D. (1998): Dritter Raum. Annäherungen an ein Medium kultureller Übersetzung und Kartierung. In: Breger, C. & T. Döring (Hrsg.): Figuren der/des Dritten Erkundungen kultureller Zwischenräume. Amsterdam. Atlanta: 19-36.
- 16) Lahr, M. (2005): „Venedig & Ich“ – Die Bedeutung des Wohnortes Venedig für die Konstruktion der Identitäten ausländischer Künstler. Mainz. (Unveröffentlichte Diplomarbeit)



**Univ.-Prof. Dr. rer. nat.  
Anton J. Escher**

Anton J. Escher hat an der Universität Erlangen Geographie, Philosophie, Islamwissenschaften und Physik studiert. Nach der Promotion über wirtschafts- und sozialgeographische Strukturen und Prozesse der orientalischen Stadt am Beispiel des traditionellen Handwerks in Marokko habilitierte er über sozialgeographische Aspekte raumprägender Entwicklungsprozesse in Bergregionen der Arabischen Republik Syrien. Er vertrat Professuren an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie der Freien Universität Berlin und war in regelmäßigen Abständen Gastprofessor der Universität Wien sowie der Universität Mohammed V in Rabat, Marokko. Langjährige Forschungsaufenthalte in Staaten der arabischen Welt und Lateinamerikas hatten Fragen der geographischen Mobilitätsforschung, der Sozialgeographie sowie der Religionsgeographie zum Gegenstand. Besondere Schwerpunkte sind gegenwärtig Untersuchungen zu Gentrification in Altstädten des Mittelmeerraumes und besonders im Maghreb, zu Arabern in Lateinamerika, zur Vermittlung zwischen Lebenswelten und Kulturen sowie zur Geographie der „cinematic city“. Seit Februar 1996 ist er Professor am Geographischen Institut der Johannes Gutenberg-Universität. Gegenwärtig ist er Geschäftsführender Leiter des Geographischen Instituts, Leiter des Kompetenzzentrums Orient Okzident Mainz sowie Sprecher des Zentrums für Interkulturelle Studien an der Johannes Gutenberg-Universität.



**Dipl. Geogr.  
Matthias Lahr**

Matthias Lahr studierte an den Universitäten Mainz und Bordeaux Geographie, Volkswirtschaftslehre und Ethnologie. Seine Abschlussarbeit schrieb er am Beispiel Venedig über die Bedeutung des Wohnortes für die Konstruktion personaler Identität. Seit August 2005 arbeitet er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Landesexzellenzcluster Geocycles. Hier beschäftigt er sich mit der Wahrnehmung von und dem Umgang mit Natur in modernen Gesellschaften. Er promoviert über die Konstruktion des Deutschlandbildes seit den 1980er Jahren.



**Dr. phil.  
Sandra Petermann**

Sandra Petermann studierte an der Universität Mainz Geographie, Volkswirtschaftslehre und Ethnologie. 2001 verfasste sie ihre Diplomarbeit mit dem Titel „Ausländer in der Medina von Marrakesch. Gentrification oder Neokolonialismus?“. Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft promovierte sie im Rahmen des Graduiertenkollegs „Raum und Ritual“ über das rituelle Kriegsgedenken an die Weltkriege in Frankreich. Für diese Arbeit wurde sie mit der Internationalen Friedensmedaille von Verdun und dem Disertationspreis der Universität Mainz ausgezeichnet. Seit März 2005 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geographischen Institut.

## ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. rer. nat. Anton Escher  
Geographisches Institut  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Johann-Joachim-Becher-Weg 21  
55128 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-25654  
Fax +49 (0) 6131 39-24736  
E-Mail: a.escher@geo.uni-mainz.de  
<http://www.geo.uni-mainz.de/escher/>

## Solidarität und Generationskonflikte. Eritreische Netzwerke in Deutschland

Von Carola Lentz und Nina von Nolting

**In Deutschland leben über 25.000 Migranten aus Eritrea. Mit einem Spagat zwischen den zwei Welten versucht die jüngere Generation, ihren eigenen Weg zu finden.**

Nach einem fast dreißig Jahre dauernden Befreiungskrieg gegen Äthiopien wurde Eritrea 1993 unabhängig – die jüngste Nation Afrikas. Der Krieg zwang einen Großteil der Bevölkerung zur Flucht, und noch heute lebt von den gut vier Millionen Eritreern etwa eine Million im Ausland. Die größte europäische Exilgemeinschaft findet sich in Deutschland, doch blieben diese 25.000 Menschen und ihre Aktivitäten hier nahezu unbemerkt. Die eritreische Gemeinschaft zeichnet sich, auch im Vergleich zu anderen Flüchtlingen und Migranten in Deutschland, durch ein besonders hohes Maß an Solidarität und Loyalität untereinander und gegenüber dem Heimatland aus. Das schlug sich von Anfang an im Aufbau von zahlreichen politischen Exilgruppen, Hilfsorganisationen und -vereinen nieder. Auch heute noch existieren bundesweit viele Kultur- und Sozialvereine, die organisatorisch und personell eng mit Eritrea vernetzt sind und das eritreische Leben hier nach der den Unabhängigkeitskrieg leitenden Maxime der „self-reliance“ organisieren.

Diese eritreischen Netzwerke und ihre Verbindungen zu Eritrea zu erforschen, ist das Ziel eines Forschungsprojekts des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität, das zwei Jahre lang vom Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS) gefördert wurde. Das Projekt entstand aus einer mehrsemestrigen studentischen Lehrforschung (1999–2000), die Carola Lentz – damals noch Professorin an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt – zum Thema „Afrikaner in Deutschland“ organisiert hatte.<sup>1,2</sup> Nina von Nolting führte in diesem Zusammenhang erste Interviews mit eritreischen Flüchtlingen, die seit den 1980er Jahren in Frankfurt leben, und gewann einen guten Einblick in die Arbeit eritreischer Vereine. Dabei wurde rasch klar, dass die Thematik den Rahmen einer Magisterarbeit<sup>3</sup> eigentlich sprengte und genügend „Stoff“ für ein Promotionsprojekt bot, zumal die meisten der kontaktierten Eritreer selbst durchaus Interesse daran bekundeten, „erforscht“ und in der deutschen Gesellschaft bekannter zu werden. Wir waren neugierig, ob sich die in Frankfurt gewonnenen Erkenntnisse, die wir noch dazu in einer Zeit der besonderen Herausforderung eritreischer Solidarität – nämlich während des wieder aufflammenden Grenzkonflikts mit Äthiopien – gesammelt hatten, auf andere Städte und auf Phasen der politischen Entspannung übertragen lassen würden. Damit war die Idee für das neue Forschungsprojekt geboren, und Nina von Nolting konnte mit Unterstützung des ZIS von 2003 bis 2005

in Stuttgart, Kassel, Frankfurt, Berlin, Hamburg, Köln und Bremen zahlreiche Interviews und Expertengespräche führen, Internetpräsentationen auswerten und an vielen Vereinstreffen teilnehmen. Die Dissertation und die Veröffentlichung der Ergebnisse in Buchform stehen kurz vor dem Abschluss. Im Folgenden präsentieren wir daraus einen kleinen Ausschnitt – und zwar insbesondere unsere Beobachtungen zu den Beziehungen zwischen der älteren und der jüngeren Generation eritreischer Flüchtlinge und Immigranten im Hinblick auf das heute in der deutschen Öffentlichkeit so oft diskutierte Thema Integration und Migrantenkultur.

Trotz ihrer ausgeprägten Binnenintegration betrachten sich die Exilritreer selbst nach zwanzig Jahren in Deutschland als gut in ihr Gastland integriert. Sie begründen ihre Anpassungsfähigkeit oft mit ihrem durch den italienischen Kolonialismus entstandenen Status als „schwarze Europäer“, als die „europäischste“ der afrikanischen Nationen. Dennoch kommt es durchaus zu Konfrontationen zwischen eritreischen und deutschen Normen und Werten, insbesondere bei den eritreischen Kindern und Jugendlichen, die in Deutschland aufgewachsen sind und ihre wichtigsten Erfahrungen hier gesammelt haben. Die Angehörigen dieser zweiten Generation kamen meist im Kindesalter nach Deutschland und haben kaum Erinnerungen an ihr Leben in Eritrea. Dennoch haben sie einen starken Bezug zu ihrem Herkunftsland, vor allem durch ihre Einbindung in von der Exilgemeinschaft organisierten Muttersprachenunterricht, Sportveranstaltungen und Jugendgruppen. Auch wenn keine Abschottung von der deutschen Gesellschaft angestrebt oder gewünscht wird, macht diese starke Binnenintegration den Kontakt zu anderen Eritreern oft einfacher als zu Deutschen und vermittelt den Jugendlichen ein Gefühl von Sicherheit, das sie in der Aufnahmegesellschaft oft vermissen.

Ein wesentliches Element dieser Binnenintegration ist die Sprache. Viele Vereine, aber auch eritreische Kirchen und andere Organisationen bieten Muttersprachenunterricht an, sodass die Kinder Tigrinya zwar oft nicht schreiben, doch wenigstens sprechen lernen. Durch den Kindergarten- oder Schulbesuch haben sie aber – im Gegensatz zu vielen älteren Migranten – auch keine Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache und unterhalten sich untereinander oft abwechselnd in Tigrinya und Deutsch. Doch nicht in allen Lebensbereichen fällt das



Switchen zwischen den Kulturen so leicht wie bei der Sprache, und die Jugendlichen empfinden die Bemühungen der Eltern und anderer Exilanten, sie in das eritreische Leben einzubinden, als nicht immer hilfreich für die Bewältigung des Alltags in Deutschland. Das Hin- und Hergerissensein zwischen den Kulturen – in der Migrationsliteratur hinlänglich bekannt – ist auch bei den eritreischen Jugendlichen an der Tagesordnung. Die Frage, wohin man gehört, ist für die in Deutschland aufgewachsene zweite und die inzwischen heranwachsende dritte Generation weitaus schwieriger zu beantworten als für die erste. Wie jugendliche Türken, Marokkaner und andere Migrantenkinder, die in Deutschland aufgewachsen sind, fühlen sich auch viele junge Eritreer zwischen den Stühlen, zwischen der eritreischen und der deutschen Kultur.

Ihre Selbstbestimmung und -verortung werden hauptsächlich durch ihre Erfahrungen und Kontakte in Deutschland bestimmt, während sie Eritrea meist nur aus zweiter Hand kennen, aus den Erzählungen ihrer Eltern, Vorträgen und Filmen. Die gemeinschaftsstiftenden Kriegs- und Fluchterfahrungen der ersten Flüchtlingsgeneration fehlen ihnen. Dennoch, ein so lebhaftes Interesse an und so umfangreiche Kenntnisse über geschichtliche Ereignisse und Fakten bezüglich ihres Herkunftslandes, wie sie eritreische Jugendliche zeigen, lassen sich bei gleichaltrigen Deutschen wohl nicht oft finden. Letztere bekommen aber auch deutsche Geschichte selten so intensiv vermittelt wie die jungen Exileritreer die Geschichte ihres Landes.

Wissen – auch über die eigene Geschichte – wird heutzutage primär in der Schule vermittelt. Die Geschichte Eritreas spielt aber in deutschen Schulen keine Rolle, und darum wird das Bild, das sich junge Eritreer von ihrer „Heimat“ machen, vor allem durch ihre Eltern und die Exilgemeinschaft geprägt. Dennoch ist auch die Aufnahmegesellschaft in Bezug auf Afrika ja nicht neutral, und was eritreische Jugendliche über Eritrea in deutschen Zeitungen lesen oder im Fernsehen sehen, steht nicht selten im Widerspruch zu den Erzählungen der Eltern oder anderer älterer Exileritreer. Eritrea wird in den deutschen Medien oft nur als ein weiterer Brennpunkt im von Krieg und Gewalt heimgesuchten „Krisenkontinent Afrika“ gesehen, und in den 1980er Jahren war von „Bürgerkrieg“ die Rede, nicht vom „Befreiungskampf“ wie unter den Eritreern. Diese Widersprüche müssen die jungen Eritreer verarbeiten. Dabei zeigt sich aber die Macht der erzählten Geschichte, wie sie die eritreische Gemeinschaft tradiert. Die Befreiung des Landes, der Aufbau und Fortschritt der eritreischen Nation und vor allem die permanente Bedrohung durch Nachbarstaaten sind die Hauptthemen, die viele Jugendliche beim Abendessen zu Hause hörten und hören und die in ihnen das Bedürfnis wecken, Eritrea in irgendeiner Art und Weise

zu unterstützen. Dabei trägt auch das Gefühl der Fremdheit, das die Jugendlichen in Deutschland oft empfinden, zur Idealisierung Eritreas als eigentlicher Heimat bei.

Doch bei Besuchen in Eritrea erleben die Jugendlichen dann, dass sie auch dort fremd sind. Wie in Deutschland, wo sie schon durch ihr Äußeres zunächst als Fremde wahrgenommen werden, erfahren sie bei den (Urlaubs-)Reisen nach Eritrea, dass sie auch in der Heimat ihrer Eltern nicht immer akzeptiert, sondern als Ausländer betrachtet werden. „Beles“ nannte sich eine Gruppe eritreischer Jugendlicher, die sich traf, um jugendspezifische Probleme im Exilalltag zu diskutieren. „Beles“ ist eine eritreische Kaktusfrucht, die in der Zeit blüht, in der die Exileritreer meist zu Besuch nach Eritrea kommen. Den Eritreern, die während des Krieges nicht flohen, schien es die passende – und durchaus abwertend gemeinte – Bezeichnung für die Exileritreer. Dass die Jugendlichen nun diese Bezeichnung für ihre Gruppe übernahmen, zeigt ihr ambivalentes Verhältnis



*Eritrea – Herkunftsland und oft auch Heimatland von etwa einer Million Exileritreern*  
Copyright: University of Texas, Libraries

gegenüber der Heimat ihrer Eltern. Sie merken, dass sie anders aufgewachsen sind, anders denken und reden als die Eritreer in Eritrea, und sie merken, dass die eritreische Realität den Erzählungen der Eltern und der Exilgemeinschaft oft widerspricht. Diese Erfahrung fließt in das komplexe, widersprüchliche Bild ein, das sich die Jugendlichen von Eritrea machen. Eritrea ist aus deutscher Sicht ein überwiegend weißer Fleck oder ein Kriegsschauplatz. Die Eltern idealisieren das Land und seine Geschichte



und versuchen Werte zu vermitteln, die den Jugendlichen im deutschen Kontext fremd erscheinen. Besuchen sie Eritrea, wird dieser Eindruck verstärkt. Eltern und offizielle eritreische Einrichtungen konnten zwar erfolgreich ein positives Heimatbild vermitteln, doch empfinden die Jugendlichen dieses allgegenwärtige Eritrea durchaus auch als Störfaktor, vor allem wenn es um die Umsetzung eritreischer Verhaltensregeln geht.

Der durchaus nicht migrantenspezifische Generationskonflikt wird hier von einem Konflikt der Werte und Normen überlagert und verstärkt. Kleidungsgewohnheiten oder „respektloses Verhalten“ gegenüber den Eltern zum Beispiel sind oft der Stein des Anstoßes. In Deutschland alltägliche Dinge wie der Austausch von Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit oder Rauchen sind in der eritreischen Gemeinschaft verpönt. Auch das Konsumverhalten der Jugendlichen wird von der älteren Generation kritisiert und dem Einfluss der Aufnahmegesellschaft zugeschrieben. Die Schwierigkeit, eritreische Vorstellungen im deutschen Alltag kritik- oder kommentarlos umzusetzen, zeigt sich insbesondere bei den Mädchen. Sie werden auch im Exil strenger erzogen und auf Fehlverhalten hin genau beobachtet, was sie unter Druck setzt. Die jungen Frauen können die Verbote und Regeln zum Teil nur schwer akzeptieren, wo doch die Aufnahmegesellschaft ihnen andere Lebensweisen vermittelt – beispielsweise dass es normal ist, sich mit Freundinnen oder Freunden in einem Café zu treffen. Nicht alle jungen Eritreerinnen schaffen es, sich den Vorstellungen der älteren Generation zu widersetzen, denn der Druck geht nicht allein von der Familie, sondern von der gesamten Exilgemeinschaft aus, und Klatsch, Tratsch oder sogar soziale Ächtung sanktionieren nichtkonformes Verhalten wie etwa Discobesuche oder eine Partnerschaft mit einem Nicht-Eritreer.

In den meisten Fällen wachen die Eltern und Großeltern über die Partnerwahl ihrer Kinder und sorgen dafür, dass insbesondere die Mädchen nicht zu lange unverheiratet bleiben. Einige Eltern oder Großeltern vertreten die Ansicht, dass Frauen keine Ausbildung brauchen, da sie nur heiraten und Kinder kriegen sollen. Doch die meisten halten Schulbesuch und Ausbildung auch für die weiblichen Kinder für wichtig, nicht allein für das Leben in Deutschland, sondern auch für eine eventuelle Rückkehr nach Eritrea. Umgekehrt ist es für viele junge Eritreerinnen, die in Deutschland studiert haben und ein emanzipiertes Leben führen, selbstverständlich, später eine Familie zu gründen. Allerdings haben die Generationen und die Geschlechter unterschiedliche Vorstellungen vom Eheleben. So sind junge Eritreerinnen oft nicht bereit, sich traditionellen Rollenerwartungen anzupassen und nach der Heirat im Haus zu bleiben. Junge Männer dagegen, die ihre Freundinnen noch vor der Heirat gleichberechtigt behan-

delt haben, orientieren sich im Eheleben oft am Vater und anderen männlichen Verwandten und benehmen sich dominant. Es gibt allerdings auch junge Paare, wo beide berufstätig sind oder gemeinsam ein Geschäft führen und sich die anfallenden Arbeiten im Haushalt teilen.

Probleme bei der Umsetzung von Normen und kulturellen Eigenarten gibt es auch in umgekehrter Richtung. So kann „typisch eritreisches“ Verhalten im deutschen Alltag Schwierigkeiten machen und von den Jugendlichen selbst als nicht akzeptabel empfunden werden. Das betrifft in erster Linie Unpünktlichkeit, aber auch fehlenden Ehrgeiz oder mangelnde Organisations- und Planungsfähigkeit, was junge Exileritreer der älteren Generation vorwerfen, auch wenn dies angesichts des hohen eritreischen Organisationsgrads paradox klingen mag.

Ihre nahe Zukunft sehen die meisten jungen Eritreer in Deutschland. Auch wenn besonders in Kriegszeiten Stimmen laut werden, dass man das Land vor Ort unterstützen müsse, realisieren nur wenige diese Pläne. Das resultiert aber nicht aus Ablehnung oder Desinteresse an Eritrea, sondern ist Ergebnis rationalen Abwägens der eigenen Zukunftschancen. Die jungen Eritreer sind stolz auf ihre eritreische Herkunft, ziehen aber zugleich gewisse in Deutschland bestehende Freiheiten und Möglichkeiten vor. Die Option, doch irgendwann zurückzukehren, lassen sich viele offen. Bis dahin muss Interkulturalität im deutschen Exil nicht unbedingt ein Problem darstellen. Jugendliche Migranten – nicht nur eritreische – sind durchaus in der Lage, von beiden Seiten zu profitieren und eigene Lebensentwürfe zu realisieren, wenn man sie denn lässt. Dafür ist allerdings die Akzeptanz dieses „Doppellebens“ sowohl seitens der Aufnahmegesellschaft wie seitens der eigenen Exilgemeinschaft eine entscheidende Voraussetzung.

#### ■ Summary

More than 25,000 Eritreans are living in Germany today – the largest Eritrean community in Europe. The majority of them arrived as refugees during the 1980s when the war for independence from Ethiopia forced them to leave their homes. From the very beginning, the Eritrean exile community has to reconcile a strong commitment to Eritrea and its culture with the exigencies and opportunities of life in Germany. It is the younger generation in particular that faces this 'in-between situation' with its inherent conflicts. Many parents try to force an Eritrean way of life on their children which clashes with what they learn in the schools, the media and more generally their German environment. Straddling these two worlds, the young generation endeavours to find its own way of life.

## Literatur

- 1) Lentz, Carola und Nina von Nolting: „Afrikaner in Deutschland. Eine kommentierte Bibliographie“, *Arbeitspapiere zu afrikanischen Gesellschaften* (Berlin, Frankfurt a.M./Mainz) 46, 2000.
- 2) Lentz, Carola: „Afrikaner in Frankfurt – Migration, Netzwerke, Identitätspolitik. Ergebnisse einer Lehrforschung“, *Sociologus* 53, 2003: 43–80.
- 3) Nolting, Nina von: „Gemeinschaft im Exil. Eritreische Flüchtlinge in Frankfurt am Main“, *Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien*, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nr. 11, 2002.



**Univ.-Prof. Dr.  
Carola Lentz**

Carola Lentz, geboren 1954, ist seit 2002 Professorin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zuvor war sie Professorin

an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt und Fellow am Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences. 1987 hatte sie in Soziologie an der Universität Hannover mit einer Arbeit über indianische Migranten in Ecuador promoviert. 1996 folgte die Habilitation in Ethnologie an der Freien Universität Berlin mit einer Studie über die Geschichte der Konstruktion ethnischer Identitäten in Nordghana. In ihren neueren Forschungen beschäftigt sie sich mit Mobilität, Eigentum und Bodenrechtskonflikten in Westafrika und mit der Geschichte ghanaischer Eliten. Zu ihren zahlreichen Aufsatz- und Buchveröffentlichungen gehören u. a. „*Von seiner Heimat kann man nicht lassen*“. *Migration in einer Dorfgemeinde in Ecuador* (Frankfurt 1988), *Ethnicity and the Making of History in Northern Ghana* (Edinburgh, 2006) und zusammen mit Richard Kuba (Hrsg.): *Land rights and the Politics of Belonging in West Africa* (Leiden, 2006).



**Nina von Nolting**

Nina von Nolting, geboren 1976, studierte Ethnologie, Kulturanthropologie und Afrikanistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Seit ihrer Magisterarbeit, die sie 2001

vorgelegt hat, sind ihre Forschungsschwerpunkte Diaspora, Exil und Migration mit einem regionalen Schwerpunkt auf Eritrea. Von 2003 bis 2005 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und bearbeitete in dieser Zeit ein vom ZIS gefördertes Projekt über eritreische Netzwerke in Deutschland. Die Erkenntnisse werden in einer Dissertation niedergelegt, die kurz vor dem Abschluss steht.

#### ■ Kontakt

Univ.-Prof. Dr. Carola Lentz  
Nina von Nolting  
Institut für Ethnologie und Afrikastudien  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Forum 6  
55099 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-22798  
Fax +49 (0) 6131 39-23730  
E-Mail: [lentz@uni-mainz.de](mailto:lentz@uni-mainz.de), [nvnolting@yahoo.de](mailto:nvnolting@yahoo.de)  
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/>

## Kultur und medizinische Versorgung

Von Ilhan Ilkilic und Abdullah Takim

**Über drei Millionen Muslime leben in Deutschland. Um ihre medizinische Versorgung zu verbessern, müssen sprachliche, kulturelle und durch die religiöse Praxis bedingte Hürden wahrgenommen und – wo möglich – überwunden werden.**

Die Begegnung von Ärzten und Patienten unterschiedlicher kultureller Herkunft ist in multikulturellen Gesellschaften keine Seltenheit mehr. Sowohl in Krankenhäusern als auch in niedergelassenen Praxen sind die damit einhergehenden divergierenden Wertauffassungen und -haltungen nicht selten Ursache von Interessenkonflikten und Anlass für Auseinandersetzungen. Kulturelle Einflüsse auf das Verständnis von Gesundheit und Krankheit einerseits sowie auf den Entscheidungsprozess des Patienten andererseits führen jedoch auch zu signifikanten ethischen Problemen, die sowohl für ärztliches und pflegerisches Personal als auch für Patienten und ihre Angehörigen eine Herausforderung darstellen. Diese Herausforderung wird umso komplexer, je stärker sich Werthaltungen und kulturelle Überzeugungen des Behandelten und des Behandelnden voneinander unterscheiden, beispielsweise im Verhältnis zwischen einem nicht-muslimischen Arzt und einem muslimischen Patienten. Das Forschungsprojekt „Informations- und Beratungsangebote zur verbesserten Versorgung von Muslimen im deutschen Gesundheitswesen“, das am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität angesiedelt ist, setzt sich nun seit Februar 2006 mit dieser Thematik auseinander.

### Prävention und Therapie in einer multikulturellen Gesellschaft

Insbesondere bei der praktischen Umsetzung einer präventiven und therapeutischen Medizin, die als Ziel eine bessere Gesundheitsförderung und -erhaltung für alle Mitglieder der Gesellschaft anstrebt, führen kulturelle Einstellungen zu oft unerwarteten und scheinbar unüberbrückbaren Schwierigkeiten und – nach der sozialen – nun zu einer kulturellen Ungleichheit im Hinblick auf Krankheit und Tod. Die Internationalisierung und Globalisierung der biomedizinischen Forschung gilt mittlerweile als selbstverständlich. Es ist jedoch nach wie vor in diesem Globalisierungsprozess unklar, auf welche Weise sich kulturelle und soziale Werthaltungen auf eine Praxis der medizinischen Forschung und Versorgung auswirken sollen.

Das Thema Kultur wird in der medizin- und bioethischen Forschung und Lehre in seiner normativen und medizinischen Bedeutung kaum gebührend berücksichtigt, geschweige denn in die ärztliche und pflegerische Ausbildung integriert. Diese mangelnde Auseinandersetzung mit konkreten kulturbedingten

ethischen Konfliktfeldern in der ärztlichen und pflegerischen Ausbildung führt zu einer nicht ausreichenden interkulturellen Sensibilität und Kompetenz der Auszubildenden und löst somit Unsicherheiten im Bereich des ärztlichen und pflegerischen Handelns und Entscheidens aus. In der Konsequenz ist die medizinische Versorgung in interkulturellen Settings häufig als suboptimal zu betrachten. Dies führt einerseits zu unerwünschten negativen Einflüssen auf das Wohlbefinden der Patienten sowie andererseits zu inakzeptablen wie auch unnötigen Beschränkungen für das ärztliche und pflegerische Personal, was das klinische Resultat der optimalen Patientenversorgung maßgeblich beeinträchtigt.

### Muslimische Patienten im deutschen Gesundheitswesen

In den EU-Ländern leben derzeit ca. 14 Millionen Muslime, mehr als drei Millionen davon in Deutschland. In manchen deutschen Kliniken und Arztpraxen erreicht der Anteil der muslimischen Patienten sogar bis zu 30 Prozent. Bei solch häufigen Begegnungen von Ärzten und Patienten unterschiedlicher kultureller Herkunft lassen sich die Problemfelder – zum Teil ethischer Art – folgendermaßen aufteilen:

#### a) Sprachliche und kulturelle Barrieren in der Kommunikation

Die sprachlichen und kulturellen Barrieren sorgen in der medizinischen Praxis für zahlreiche Verständigungsschwierigkeiten, wobei sich Arzt und Patient nicht selten „sprachlos“ gegenüberstehen. Um die Kommunikationslücken auszugleichen, führen Ärzte oftmals zusätzliche Untersuchungen durch, die zu einer „Überdiagnostik“ führen. Aufgrund mangelnder Verständigung kommt es entweder durch den freiwilligen Wunsch des Patienten oder durch ärztliche Überweisungen zu einer relativ hohen Anzahl von Arztwechseln (*doctor-shopping*).

Eine gelungene Kommunikation zwischen deutschen Ärzten und nicht deutschsprachigen Patienten herzustellen, ist in der Praxis mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden. In vielen Fällen ist ohne Dolmetscher kaum eine Verständigung möglich. Aus organisatorischen und nicht zuletzt finanziellen Gründen ist ein für das Gesundheitswesen ausgebildeter professioneller Dolmetscherdienst in deutschen Krankenhäusern kaum einzurichten. Vielfach werden hierfür sprachkundige Personen des Krankenhauspersonals, Familienmitglieder oder



Bekannte herangezogen. Die Hilfe einer dritten Person bei einer Arzt-Patient-Verständigung kann jedoch verschiedene Probleme aufwerfen.

Durch Anwesenheit eines Dolmetschers wird zunächst das klassische duale Arzt-Patient-Verhältnis gestört. Der Patient soll in Anwesenheit einer dritten Person, die nicht direkt in den Behandlungsprozess involviert ist, über höchst private Angelegenheiten sprechen und, wenn dies erforderlich ist, seine Intimsphäre offenbaren. Dabei ist aus medizinethischer Perspektive höchst problematisch, dass dadurch die Schweigepflicht beeinträchtigt ist. Übernimmt ein Familienmitglied die Dolmetscherrolle, so verändert sich die Problemlage. Während Schamgefühl oder mangelndes Vertrauen gegebenenfalls in den Hintergrund treten, können andere Probleme entstehen, die die Arzt-Patienten-Kommunikation negativ beeinflussen. Was ist, wenn zwischen Patient und Familienmitglied ein Autoritätsverhältnis existiert und dieses den Kommunikationsprozess verhindert? Wie soll man es beurteilen, wenn die Tochter ihrem kranken Vater zuliebe eine infauste Diagnose oder schlechte Prognose verschweigt? Wie soll das Recht auf Wissen und Nichtwissen in einem anderen kulturellen Kontext verstanden und in die Praxis ethisch vertretbar umgesetzt werden?

#### **b) Religiöse Praxis und medizinische Maßnahmen**

Das Befolgen der *islamischen Grundpflichten* pflegt und stärkt die innere Beziehung des Muslims zu seinem Schöpfer und ist für ihn ein konkretes Zeichen seiner Zugehörigkeit zum Islam und der muslimischen Gemeinschaft. Das Fasten erlangt unter diesen religiösen Pflichten für viele Muslime eine besondere

Bedeutung und gehört trotz der körperlichen Anstrengungen zu den am häufigsten praktizierten islamischen Grundpflichten. Das Fasten beinhaltet den Verzicht auf flüssige und feste Nahrung, Rauchen und Geschlechtsverkehr im Fastenmonat Ramadan von der Morgendämmerung bis nach Sonnenuntergang. Dabei sind Volljährigkeit, Mündigkeit und Gesundheit elementare Bedingungen für diese religiöse Pflicht. Reisende, Stillende, Menstruierende, Schwangere und nicht zuletzt Kranke sind von der Fastenpflicht ausgenommen, weil das Fasten ihren Körper zusätzlich belasten könnte. Im Koran wird ausdrücklich betont, dass Kranke von der Fastenpflicht ausgenommen sind, ohne dass jedoch die Grenzen detailliert beschrieben werden (Sure 2 / Vers 184-185). Nach Ansicht der hanafitischen Rechtschule, der die meisten in Deutschland lebenden Muslime angehören, können Injektionen, Infusionen und Nahrungszufuhr durch künstliche Ernährung während des Fastens nicht verabreicht werden. Je nach empfundener Schwere der Krankheit und Grad der Religiosität kann bei einem Muslim der Wunsch zum Fasten entstehen, was mit den Therapieentscheidungen des Arztes in Konflikt geraten kann.

Die Einhaltung der *islamischen Speisevorschriften* ist, wie andere islamische Grundpflichten auch, ein fester Bestandteil des muslimischen Habitus. Dass Muslime auf Schweinefleischverzehr verzichten, ist in deutschen Krankenhäusern durchaus bekannt und dem kann heute durch organisatorische Maßnahmen weitgehend Rechnung getragen werden. Ein anderes, wenig bekanntes, von nicht wenigen muslimischen Patienten aber geachtetes Gebot verlangt den Verzicht auf Arzneien, die nach den islamischen Quellen als verboten (*harām*) geltende Mittel bein-



**Zwischen Leben und Tod:**  
Ein muslimischer Friedhof in Istanbul zu Beginn des 20. Jahrhunderts

halten. Darunter fallen beispielsweise alle alkoholhaltigen flüssigen Arzneien sowie aus dem Schwein gewonnene Präparate, Herzklappen oder Arzneibestandteile wie Gelatine bei Kapseln. Auch hier kann bei Muslimen abhängig von dem Schweregrad der Erkrankung und der Frömmigkeitsintensität eine ablehnende Haltung zur Therapie entstehen, wenn solche Substanzen verabreicht werden sollen.

Das Erleben von *Schamgefühl* und das islamische *Intimitätsverständnis* beeinflussen bei einem Muslim die Wahrnehmung seines Körpers als Leib und implizieren zugleich im gesellschaftlichen Leben spezifische Handlungsformen. So sind die Bekleidungs Vorschriften und die Umgangsformen unter nicht verwandten und unverheirateten Gegengeschlechtern konstitutive Haltungen, die aus einem islamischen Intimitätsverständnis resultieren. Danach kann der Körperkontakt zwischen nicht verheirateten und nicht verwandten Männern und Frauen als Intimitätsverletzung wahrgenommen werden. Deswegen sollte es nicht verwundern, wenn eine muslimische Frau sich während der von einem (männlichen) Arzt durchgeführten gynäkologischen Untersuchung unwohl fühlt, ja sie sogar ablehnt.

### Traditionell-sittliche Einstellungen zu Gesundheit und Krankheit

Auch traditionell-sittliche Einstellungen zu Krankheit und Gesundheit, die nicht unmittelbar auf die islamischen Grundsätze zurückzuführen sind, spielen eine wichtige Rolle in verschiedenen Interessen- und Entscheidungskonflikten. Beispielsweise führt die allgemeine Vorstellung, dass man erst nach Ausbruch einer Erkrankung einen Arzt besucht, dazu, dass die Bedeutung präventiver Untersuchungen verkannt oder unterschätzt wird. Oft ist eine präzise und kultursensible Aufklärungsarbeit nötig, um Patienten bzw. Eltern von der Wichtigkeit dieser Untersuchungen zu überzeugen. Die psychischen Symptome oder seelischen Entwicklungsstörungen – vor allem bei Kindern – werden im Gegensatz zu somatischen Symptomen nicht selten verkannt, übersehen oder verdrängt. Häufig fehlt das Verständnis für chronische Krankheiten, was zur Abwertung oder zur Vernachlässigung der Behandlungsmaßnahmen führt. Auch die signifikant hohe Anzahl der Verwandten in der türkischen Bevölkerung kann wiederum mit traditionell-sittlichen Lebenseinstellungen erklärt werden. Diese Eheschließungsform erhöht bekanntermaßen statistisch das Risiko einer genetischen bzw. genetisch bedingten Erkrankung. Die Aufklärung in einer genetischen Beratung, die sich an diese Familien richtet, sollte diese kulturellen Wirklichkeiten berücksichtigen.

### Förderung der interkulturellen Kompetenz durch Forschung

Die *interkulturelle Kompetenz* gilt in den aktuellen Diskussionen zu den genannten Problemen als Schlüsselbegriff. Es ist bekannt, dass allein die Verfügbarkeit entsprechender Informationen zur Kultur der behandelten Personen in keiner Weise die interkulturelle Kompetenz ausmachen kann: Sie ist zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung. Die Vermittlung von Grundkenntnissen über die Wertvorstellungen und Präferenzen von muslimischen Patienten und die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch unter den Gesundheitsberufen können eine bessere Orientierung beim Umgang mit diesen Patienten geben und somit ihre pflegerische und medizinische Versorgung verbessern. Dieses Ziel verfolgt das Mainzer Projekt „Informations- und Beratungsangebote zur verbesserten Versorgung von Muslimen im deutschen Gesundheitswesen“, das durch die Robert Bosch Stiftung gefördert wird. Der Beitrag dieses Projektes zur Förderung der interkulturellen Kompetenz besteht aus zwei Einheiten:

- Veröffentlichung eines praxisorientierten Buches für Mediziner, Pflegepersonal und Multiplikatoren über die Glaubenspraxis der Muslime und die Implikationen für medizin- und bioethische Problembereiche,

- Vernetzung der in diesem Bereich tätigen Experten, Mediziner, des Pflegepersonals und der Multiplikatoren sowie Bereitstellung eines interaktiven Internetportals, um einen Zugriff auf die durch das Projekt erlangten Erkenntnisse zu ermöglichen.

### ■ Summary

Encounters between physicians and patients from different cultural backgrounds are daily occurrences in multicultural societies. Not only on the clinical ward but also in general practice, conflicts of interests and values arise due to cultural diversity. Cultural influences on conceptions and understandings of health and illness on the one hand and on decision-making of patients on the other give rise to ethical problems challenging both medical staff and patients. Medical practice in Germany is confronted with cultural diversity and the resulting differences in values, understandings and beliefs involved in medical decision-making. The medical ethical problems in the relationship between Muslim patients and German doctors present complex character. In spite of this – and in contrast to other countries confront-

ted with the special issue of migration – the notion of culture, its normative significance and practical urgency, has not been dealt with appropriately in medical-ethical research, counseling and education.

An appropriate transfer of substantial information about the cultural background of Muslim patients will be helpful for solving ethical and social problems in daily medical practice. On this background, our project "Improving Care for Muslim Patients in the

German Health Care System", which is supported by the Robert Bosch Foundation, has two main goals:

- Publication of a book for medical and nursing staff about culture and religious practice of Muslim patients and their ethical implications for day-to-day care,
- Networking of healthcare practitioners, who are confronted with these cultural problems in their daily practice, through a web site.

## Literatur

Ilkilic, Ilhan: Der muslimische Patient. Medizinethische Aspekte des muslimischen Krankheitsverständnisses in einer wertpluralen Gesellschaft, Münster – London 2001.

Ilkilic, Ilhan: Begegnung und Umgang mit muslimischen Patienten, 6. Aufl., Bochum 2006.

Ratajczack, T. u. Stegers, C.-M. (Hrsg.): Globalisierung in der Medizin. Der Einbruch der Kulturen in das deutsche Gesundheitswesen, Berlin 2005.

Roetz, H. (Hrsg.): Cross-Cultural Issues in Bioethics – The Example of Human Cloning, Amsterdam 2006.

Schickanz, S. et al. (Hrsg.): Kulturelle Aspekte der Biomedizin. Bioethik, Religionen und Alltagsperspektiven. Frankfurt/M. 2003.

Takim, Abdullah: Bioethik in der Türkei. Bochum: Ruhr-Universität, 2005. 25 S.

(abrufbar unter <http://www.ruhr-uni-bochum.de/orient/bioethik/dokumente/bioethiktuerkei2.pdf>)



**Dr. med./TR, Dr. phil.  
Ilhan Ilkilic, M.A.**

Ilhan Ilkilic studierte Medizin, Philosophie und Islamwissenschaften in Istanbul, Bochum und Tübingen. Er ist seit Januar 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter am

Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität und Leiter des Projekts „Informations- und Beratungsangebote zur verbesserten Versorgung von Muslimen im deutschen Gesundheitswesen“.



**Dr. des. phil.  
Abdullah Takim, M.A.**

Abdullah Takim studierte Islamwissenschaften, Orientalistik und Philosophie in Bochum. Er ist seit Februar 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für

Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität im Projekt „Informations- und Beratungsangebote zur verbesserten Versorgung von Muslimen im deutschen Gesundheitswesen“. Zudem hat er einen Lehrauftrag an der Stiftungsprofessur für Islamische Religion der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

### ■ Kontakt

Dr. med./TR, Dr. phil. Ilhan Ilkilic, M.A.  
Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Am Pulverturm 13  
55131 Mainz  
Tel. +49 (0) 6131 39-37343  
Fax +49 (0) 6131 39-36682  
E-Mail: [ilkilic@uni-mainz.de](mailto:ilkilic@uni-mainz.de)  
<http://www.uni-mainz.de/FB/Medizin/Medhist/>

**Anzeigen im Forschungs-  
magazin und in den Publi-  
kationen\* der**



**Die Medienagentur der  
Universität sind wir!**

**die webfabrik GmbH  
Tel 0 61 31 465 19 42  
Fax 0 61 31 465 19 99  
anzeigen@webfabrik.net**



\*JOGU - NATUR & GEIST - Studienstart - Studieninfo - Wissenschaftliche Weiterbildung - Studieren 50 Plus - Personen- und Vorlesungsverzeichnis



## Freunde der Universität Mainz e.V.

Freunde  
der Universität  
Mainz e.V.

### Die Vereinigung

- fördert Forschung und Lehre
- hilft bei der Finanzierung von Forschungsprojekten, wissenschaftlichen Veranstaltungen und bei der Anschaffung von Geräten und Büchern
- gewährt Promotionsstipendien und verleiht Forschungspreise
- ist bemüht, für die im Jahre 2000 eingerichtete Stiftungsprofessur Persönlichkeiten von internationalem Renommee jeweils im Sommersemester zu einer Vorlesungsreihe zu gewinnen
- pflegt die Verbundenheit zwischen der Hochschule, der Stadt Mainz und dem Land
- ist Träger des Kinderhauses „Villa Nees“, das Kinder von Angestellten des Klinikums betreut.

### Werden Sie Mitglied!

1. Vorsitzender: Dr. h.c. Klaus Adam, ehem. Vorsitzender des Vorstandes der LRP
2. Vorsitzender und Geschäftsführer: Kurt Roeske, Oberstudiendirektor i.R.

**Freunde der Universität Mainz e.V.**  
**Philipp-von-Zabern-Platz 3 · D-55116 Mainz**

**Tel.: +49 (0) 6131 – 55 42 952**

**Fax: +49 (0) 6131 – 55 43 251**

Werte schaffen durch Innovation



**Auch nach 120 Jahren an Erfahrung sind wir immer noch ausgesprochen neugierig - für unsere kommenden Generationen.**

Boehringer Ingelheim hat sich seit 1885 bis heute in einem globalen Markt seinen Charakter als ein unabhängiges familiengeführtes Unternehmen bewahrt. Forschung ist unsere treibende Kraft, die von vielen Forschungszentren rund um den Globus ausgeht. Als Pharmaunternehmen setzen wir Erfolg gleich mit der kontinuierlichen Einführung von therapeutischen Innovationen. Mit mehr als 37.000 Mitarbeitern weltweit arbeiten wir daran, die Aussichten auf ein gesünderes Leben Realität werden zu lassen.

[www.boehringer-ingelheim.de](http://www.boehringer-ingelheim.de)

